Bericht

des

Livländischen Landesgymnasiums

zu Birkenruh bei Wenden

über

die beiden ersten Schuljahre 1906/7 und 1907/8.

Inhalt: 1) Karl Philipp Moritz. Ein Beitrag zur Geschichte des Goetheschen Zeitalters von Dr. phil. Hans Henning.
2) Schulnachrichten vom Direktor.
3) Bericht des Schularztes Dr. med. E. Kiwull.

Riga, 1908.
In Kommission bei G. Löffler, Sandstr. 20.
Druck von W. F. Häcker.

Karl Philipp Moritz.

838
M860
H5

Ein Beitrag

zur

Geschichte des Goetheschen Zeitalters.

Von

Dr. Hans Henning.

Digitized by Google

Vorwort.

„Ein gut geschriebenes Leben dieses sonderbaren Mannes wäre sehr wünschenswert; er war in England und Italien; mit den ausgezeichnetsten Männern stand er in Verbindung. Ein schätzbarer Briefwechsel zwischen ihm und Goethe ist noch vorhanden. Was er gelebt, gesprochen und gewirkt hat, ist lieb und wert, und alles, was an ihn erinnert, eines frommen Andenkens würdig."

Obwohl Varnhagen von Ense mit diesen Worten schon im Jahre 1811 den schmerzlich empfundenen Mangel einer Moritzbiographie ausgedrückt hatte, musste noch 1889 Max Dessoir klagen, dass „uns noch immer eine ausreichende Biographie Moritzens fehlt". Zwar wurde seit diesem Jahre, 1889, eine solche aus der Feder von Gotthilf Weisstein immer wieder in Aussicht gestellt, aber schliesslich ist Weisstein im Jahre 1907 plötzlich gestorben, ohne diese Biographie zu hinterlassen. So lange wir nun noch eine Lebensgeschichte des Mannes entbehren müssen, der uns nicht nur als Autobiograph, Roman- und Reiseschriftsteller, Übersetzer, Ästhetiker, Sprachforscher, Psychologe, Archäologe, Journalist und Pädagoge, sondern namentlich durch seine wichtigen Beziehungen zu Goethe und seine übrigen Schicksale merkwürdig ist, kann die nachfolgende Materialsammlung vielleicht als Notbehelf dienen. Sie versucht Falsches richtig zu stellen und alles das zusammenzufassen, was bis jetzt an verschiedenen, zum Teil schwer zugänglichen Stellen über Karl Philipp Moritz veröffentlicht worden ist.

Birkenruh b. Wenden, den 27. Oktober 1908.
(Livland)

Dr. Hans Henning.

Digitized by Google

Literaturnachweis.

a) Moritz' Schriften.

Unterhaltungen mit meinen Schülern. Berlin 1780. 2. Aufl. 1783.

Vom Unterschiede des Akkusativs und Dativs. Berlin 1780. 3. Aufl. 1792. 5. Aufl. 1805.

Sechs deutsche Gedichte, dem König von Preussen gewidmet. Berlin 1780. 2 Aufl. 1781.

Blunt oder der Gast, ein Schauspiel in einem Akt. Berlin 1781.

Briefe über den märkischen Dialekt. Berlin 1781.

Beiträge zur Philosophie des menschlichen Lebens. Aus dem Tagebuch eines Freimaurers. Berlin 1781. 2. verbesserte Aufl. u. d. T.: „Beiträge zur Philosophie des Lebens". Berlin 1781 3. Aufl. 1791.

Kleine Schriften, die deutsche Sprache betreffend. Berlin 1781. 2. Aufl. 1792.

Aussichten zu einer Experimentalseelenlehre Berlin 1782.

Deutsche Sprachlehre für Damen Berlin 1782. 2. Aufl. Berlin 1791. 4. Aufl. 1806.

Anleitung zum Briefschreiben. Berlin 1783. 2. Aufl. Berlin 1795

Reisen eines Deutschen in England im Jahre 1782. Berlin 1783. 2. verb. Aufl. mit einem Titelkupfer von Chodowiecki. Berlin 1785. Neu herausgegeben von Otto zur Linde. Berlin 1903.

Von der deutschen Rechtschreibung. Berlin 1784.

Ideal einer vollkommenen Zeitung. Berlin 1784.

Anton Reiser, ein psychologischer Roman. I. Teil. Berlin 1785. II. und III. Teil das. 1786. IV. (und letzter) Teil das. 1790. Neu herausgegeben von Ludwig Geiger, Heilbronn 1886 und mit Anmerkungen von Hans Henning. Leipzig 1906.

Andreas Hartknopf, eine Allegorie. Berlin 1786.

Versuch einer deutschen Prosodie. Berlin 1786.

Versuch einer kleinen Kinderlogik. Berlin 1786 3. Aufl. das. 1805. „Neueste Auflage." Wien 1815.

Fragmente aus dem Tagebuch eines Geistersehers. Berlin 1787.

Über die bildende Nachahmung des Schönen. Braunschweig 1788 (Teilweise wieder abgedruckt in Goethes Italienischer Reise). Neu herausgegeben von Sigmund Auerbach. Heilbronn 1888.

Über eine Schrift des Herrn Schulrat Campe und über die Rechte des Schriftstellers und Buchhändlers. Berlin 1789.

Andreas Hartknopfs Predigerjahre. Berlin 1790.

Neuestes ABC-Buch, welches zugleich eine Anleitung zum Denken für Kinder enthält. Berlin 1790 2. Aufl. 1794

Götterlehre oder mythologische Dichtungen der Alten. Berlin 1791. (Vielfach nachgedruckt und neu aufgelegt). Neu herausgegeben von Max Oberbreyer, Leipzig (1878) in Reclams Universalbibliothek

Ἀνθουσα oder Roms Altertümer. Bd. I Berlin 1791. 2. Aufl. 1797. Den zweiten Band (Berlin 1796) verfasste Moritz' Nachfolger Friedrich Rambach.

Grundlinien zu meinen Vorlesungen über den Stil. Berlin 1791.

Mythologischer Almanach für Damen. Berlin 1792.

Lesebuch für Kinder. Berlin 1782 2. Aufl. 1810

Reisen eines Deutschen in Italien in den Jahren 1786–1788 3 Bde. Berlin 1792—1793.

Vom richtigen deutschen Ausdruck. Berlin 1792

Vorlesungen über den Stil. 2 Bde. Berlin 1793—1794. Da Moritz bei der Ausarbeitung des zweiten Bandes starb, übernahm D. Jenisch die Vollendung. Eine neue Ausgabe veranstaltete Joh. Joachim Eschenburg. (Braunschweig 1808).

Allgemeiner Deutscher Briefsteller. Berlin 1793. 4 Aufl das. 1802.

Die grosse Loge oder der Freimaurer mit Wage und Senkblei. Berlin 1793. Die 2. Aufl. erschien u d. T.: „Launen und Phantasien", herausgegeben von Karl Friedrich Klischnig. Berlin 1796.

Grammatisches Wörterbuch der deutschen Sprache. Bd. I, Berlin 1793 Die späteren Bände (II, III, IV) wurden nach Moritz' Tode von Stutz, Stenzel und Vollbeding herausgegeben. (Berlin 1794–1800).

Vorbegriffe zu einer neuen Theorie der Ornamente Berlin 1793.

Mythologisches Wörterbuch. 2 Bde. Berlin 1794. (Mit Moritz' Bildnis). Nach Moritz' Tode vollendet von Prof. Val. Heinr. Schmidt.

Die neue Cäcilie. Letzte Blätter von Karl Philipp Moritz. (Aus dem Nachlass). Berlin 1794

b) Zeitschriften, die Moritz redigiert hat.

Γνωθι σαυτον oder Magazin zur Erfahrungsseelenkunde Berlin 1783—1792. 10 Bde.

Denkwürdigkeiten zur Beförderung des Edlen und Schönen Bd I. Berlin 1786. Bd II (mit Pockels herausgegeben). Berlin 1787, 1788.

Monatsschrift der Akademie der Künste und mechanischen Wissenschaften zu Berlin (mit A. Riem) Zwei Jahrgänge. Berlin 1788—1790.

Italien und Deutschland (mit A. Hirt). Berlin 1789—1792.

Annalen der Akademie der Künste und mechanischen Wissenschaften in Berlin Berlin 1791.

c) Moritz' Übersetzungen.

Regeln einer feinen Lebensart und Weltkenntnis. Zum Unterricht für die Jugend von D. John Trusler. Aus dem Englischen übersetzt mit einer Zugabe von K. Ph. Moritz. Berlin 1784. 2. Aufl das. 1799.

James Beatties Grundlinien der Psychologie, natürlichen Theologie, Moralphilosophie und Logik. Aus dem Englischen übersetzt. Bd. I. Berlin 1790.

Bemerkungen auf einer Reise durch Flandern, Deutschland, Italien, Frankreich von A. Walker. Aus dem Englischen übersetzt. Berlin 1791.

Anna St. Ives, Roman von Holcrofft. Aus dem Englischen. 5 Bde. Berlin 1792—1794.

Vancenza oder die Gefahren der Leichtgläubigkeit von Mrs. Robinson. Aus dem Englischen. Berlin 1793.

Endlich hat er noch mehrere Bücher anderer herausgegeben, mit Einleitungen versehen, sowie zwei Sprachlehren geschrieben, eine englische (Berlin 1784) und eine italienische (Berlin 1790).

Beiträge hat Moritz zu nachstehenden Zeitungen etc. geliefert: Vossische Zeitung, Berliner Magazin der Wissenschaften und Künste, Berliner Monatsschrift, Deutsche Monatsschrift (hierin z. B. die Akademiereden: 1791, Stück 11, p. 269 ff. „Über die Vereinfachung der menschlichen Kenntnisse"; 1792, Stück 2, p. 168 ff. „Über die Bildsamkeit der deutschen Sprache"), Literatur- und Theaterzeitung, Olla Potrida, Campische Kinderbibliothek, Berlinischer Musenalmanach auf das Jahr 1791.

---

d) Schriften, die Moritz behandeln oder erwähnen.

Denina, la prusse littéraire. Bd. II.

Campe, Moritz, ein abgenötigter trauriger Beitrag zur Erfahrungsseelenkunde. Braunschweig 1789.

Klischnig, Erinnerungen aus den zehn letzten Lebensjahren meines Freundes Anton Reiser. Dieses Werk erschien u. d. T.: Anton Reiser V. (und letzter) Teil. Berlin 1794.

Schlichtegrolls Nekrolog merkwürdiger Deutschen [Nekrolog auf das Jahr 1793]. 4. Jahrg. II. Band (Gotha 1795), p. 169–276; ferner Supplement, Abt. II, p. 182–218.

Denkwürdigkeiten aus dem Leben ausgezeichneter Deutschen des achtzehnten Jahrhunderts, p. 390 ff.

Büsten Berlinischer Gelehrten, Schriftsteller und Künstler, p. 179 ff. und im Nachtrage, p. 151 ff.

Meusels Lexikon der vom Jahre 1750–1800 verstorbenen deutschen Schriftsteller. Bd. IX, p. 260 ff.

Neues historisches Handlexikon (Ulm 1785). Teil IV, p. 403 ff.

Sam. Baurs hist.-biogr.-lit. Handwörterbuch. Bd. III, p. 786 ff.

Sam. Baurs Charakteristik der Erziehungsschriftsteller Deutschlands, p. 296–303.

Oberdeutsche allgemeine Literaturzeitung vom 15. April 1796, Stück 46, p. 732 ff.

T. G. Dittmar, Charakterzüge aus dem Leben des Hofrats und Professors Moritz in Berlin. Morgenblatt für gebildete Stände. 1808.

Karl Heinrich Jördens, Lexikon deutscher Dichter (Leipzig 1811) und Prosaisten. B. VI, p. 845 ff.

K. A. Varnhagen von Ense, Moritz, im Morgenblatt für gebildete Stände am 30. April 1811. Wiederabgedruckt in Vermischten Schriften. (2. Aufl.). Bd. IV, p. 149 ff. (Hamburg 1838).

Dietmar, C. Ph. Moritz, im „Gesellschafter". März 1829. Nr. 49, 51.

Henriette Herz, Leben und Erinnerungen, herausgegeben von J. Fürst, Berlin 1850, p. 129 ff., und Jugenderinnerungen in „Mitteilungen aus dem Literaturarchiv in Berlin" I., (Berlin 1897), p. 141 ff., 170, 177.

W. Alexis, Anton Reiser im Lit.-hist. Taschenbuch, herausgegeben von R. E. Prutz. 5. Jahrgang. Hannover 1847, p. 1–71.

Köpke, Tiecks Leben. Leipzig 1855. Bd. I, p. 88 ff.

Hoitei, Briefe an Tieck, IV, p. 229 ff., 246.

Hoitei, Dreihundert Briefe, p. 78, 88 ff.

J. W. Appel, Werther und seine Zeit. Leipzig 1855, p. 70 ff.

Jahrbuch der Königlichen Akademie in Erfurt. N. F. VI. Erfurt 1870. „Moritz in Erfurt."

Adolf Stern, Aus dem achtzehnten Jahrhundert. Leipzig 1874, p. 151 ff.

Ludwig Geiger, Moritz cf. Allgemeine Deutsche Biographie (1885). Bd. XXII, p. 308 ff.

Digitized by Google

Heinrich Pröhle, Abhandlungen über Goethe, Schiller, Bürger und einige ihrer Freunde. Potsdam 1889, p. 149 ff.

Max Dessoir, Moritz als Ästhetiker. Berlin 1889.

Alfred Hell, Moritz als Romanschriftsteller. Vgl. Grenzboten. 48. Jahrgang. Bd. IV. Leipzig 1889 (7. November).

Leitzmann, Jugendbriefe Alexander v. Humbolds an Wegener. Leipzig 1896, p. 54 ff.

Oskar Ulrich, Moritz in Hannover cf Euphorion. Leipzig 1898. Bd. V, p. 87 ff., 290 ff.

Wilhelm Girschner, Moritz cf. Monatsblätter für Deutsche Literatur (Berlin). Bd. VI, p. 59 ff.

Jakob Minor, Zur Geschichte der deutschen Schicksalstragödie cf. Grillparzerjahrbuch. 9. Jahrgang, p. 36 ff.

Gotthilf Weisstein, C. Ph. Moritz. (Als Manuskript gedruckt.) Berlin 1899.

Julius Vogel, Römische Goethebildnisse. Vgl. Leipziger Illustrierte Zeitung vom 25. Dezember 1902.

Hans Glagau, Die moderne Selbstbiographie. Marburg 1903 p. 34 ff.

Franz Blei, Fünf Silhouetten. Berlin 1905, p. 54 ff.

Wilhelm Altenberger, Moritz' pädagogische Ansichten. Leipzig 1905.

A. Hackemann, Goethe und sein Freund Karl Philipp Moritz. Vgl. Zeitschrift für den deutschen Unterricht, 21. Jahrg. Heft 9 u. 10. Leipzig 1907.

Ausserdem sind oft benutzt worden die Werke und Briefe von Goethe, Schiller und Herder, Knebels Nachlass und „Wahrheit aus Jean Pauls Leben", Bd. IV (Breslau 1829), sowie die Schriften der Goethegesellschaft und die Goethejahrbücher. Vgl. ferner:

Erich Schmidt, Richardson, Rousseau und Goethe. Jena 1875.

Hermann Grimm, Vorlesungen über Goethe. Berlin 1877.

Leyser, I. H. Campe. Braunschweig 1877. Bd. II.

Otto Brahm, Goethe und Berlin. Berlin 1880.

Julius W. Braun, Schiller im Urteil seiner Zeitgenossen. 1882. Bd. I, p. 74–80.

Stark, Systematik und Geschichte der Archäologie der Kunst. Leipzig 1880.

Dessoir, Geschichte der neueren deutschen Psychologie. 2. Aufl. Berlin 1899. Bd. I.

Salomon, Geschichte des deutschen Zeitungswesens. Oldenburg und Leipzig 1900. Bd. I, p. 123.

Karl Philipp Moritz wurde am 15. September 1756 zu Hameln an der Weser geboren. Sein Vater, Johann Gottlieb Moritz*), der anfangs im Regiment v. Hammerstein und später im Regiment v. Post Hautboist war, lebte in sehr dürftigen Verhältnissen und wusste sich über die Misère seiner traurigen Existenz und seiner noch traurigeren Ehe nur durch mystische Schwärmereien zu erheben, die in ihm durch einen Anhänger der Baronin de la Mothe-Guion zu dämonischer Glut aufgestachelt wurden.

Nachdem der Kommandeur v. Post**) befördert worden war, übernahm zu Anfang des siebenjährigen Krieges de Sancé den Oberbefehl des Regiments, mit dem Joh. Gottlieb Moritz ins Feld gerückt war. Als aber de Sancé seinen Tod auf dem Schlachtfelde gefunden hatte, wurde Prinz Karl Ludwig Friedrich v. Mecklenburg-Strelitz mit der Führung des Regiments beauftragt. Da der Prinz nach dem Hubertusburger Frieden seinen Wohnsitz nicht in Hameln nehmen wollte, wurde das Regiment nach Hannover versetzt, wohin der Hautboist Moritz im Jahre 1763 auch seine Familie kommen liess, nachdem diese während des Feldzuges in einem Dorfe bei Hameln***) gelebt hatte. Als Karl Philipp, der durch schlechte Behandlung seines Vaters, Unfrieden der Eltern und schwere Krankheiten seit seiner frühesten Kindheit an grausigste Leiden gewöhnt war, das zwölfte Lebensjahr vollendet hatte, wurde er 1768 zu dem Hutmacher Johann Simon Lohenstein in Braunschweig in die Lehre gegeben. Moritz' Lehrherr war ein religiöser Schwärmer, der an Ahnungen glaubte, von unheimlichen Visionen verfolgt wurde und stundenlange Strafpredigten gegen das ganze Menschen-

*) Geb. 1724 zu Halle als Sohn eines preussischen Soldaten, war in erster Ehe verheiratet mit Johanna Juliane Pollron, die am 23. Okt. 1753 verstarb. Am 1. April 1755 vermählte er sich wieder mit Dorette Henriette Königin Er starb in Wölpe bei Nienburg am 5. Mai 1788, nachdem ihm seine Frau bereits am 19. Sept. 1783 im Tode vorangegangen war. — Als Hautboist bezog er ein monatliches Einkommen von 1 Taler, 33 Ngr., 6½ Pf., wozu noch ein tägliches Brotgeld von 6 Pf. und ein jährliches Wohnungsgeld von 20 Talern kam

**) Vgl. Sichart, Geschichte der Hannoverschen Armee III, 1.

***) Erst im Jahre 1789 oder 1790 hat Moritz seine Geburtsstadt noch einmal wieder aufgesucht Vgl. Schlichtegroll p. 222, auch Magazin I, 1 p. 65 ff.

geschlecht im Allgemeinen und seinen Lehrburschen im Besondern hielt. Namentlich verbitterte er dem Jungen, der zu den niedrigsten Beschäftigungen gebraucht wurde und häufig sogar die Nächte durcharbeiten musste, auch die kärglichen Mahlzeiten durch ungezählte wiederholte Lehren, die auf die Nutzanwendung hinausliefen, nur ja in seinem Dienste genug zu arbeiten, wenn er nicht dermaleinst im höllischen Feuer brennen wollte. Dabei durfte Moritz es nie wagen, auch nur einen Laut von sich zu geben. „Denn an allem, was er sagte, an seinen Mienen, an seinen kleinsten Bewegungen, fand Lohenstein immer etwas auszusetzen; nichts konnte ihm Moritz zu Danke machen, welcher sich endlich beinahe in seiner Gegenwart zu gehen fürchtete, weil er an jedem Tritte etwas zu tadeln fand. Seine Intoleranz erstreckte sich bis auf jedes Lächeln und jeden unschuldigen Ausbruch des Vergnügens, der sich in seinen Mienen oder Bewegungen zeigte."

Einen gewissen Trost bereiteten dem armen Jungen die Predigten, die er allsonntäglich in den Braunschweiger Kirchen anhörte. Namentlich machte der Prediger Joh. Ludwig Paulmann an der Brüderkirche gewaltigen Eindruck auf das Gemüt des phantasiereichen Knaben. „Er dachte von nun an, wo er ging und stund, nichts als an den Pastor Paulmann. Von diesem träumte er des Nachts und sprach von ihm bei Tage; sein Bild, seine Miene und jede seiner Bewegungen hatten sich tief in seine Seele eingeprägt. Beim Wollekratzen in der Werkstatt und beim Hütewaschen beschäftigte er sich die ganze Woche über mit den entzückenden Gedanken an die Predigt des Pastors Paulmann und wiederholte sich jeden Ausdruck, der ihn erschüttert oder zu Tränen gerührt hatte, zu unzähligen Malen. — Er zählte Stunden und Minuten bis zum nächsten Sonntage."

Indes verbitterte Lohenstein ihm sein Leben auf jede Weise. Häufig hatte Moritz seines Gebieters Scheltworte und Schläge zu ertragen. In einer fürchterlichen Stunde während des Frühjahrs 1770 kam der Lebensüberdruss mit elementarer Gewalt über ihn, er fing auf dem schmalen Steg, der hinter der Werkstatt über die Oker führte, an zu zittern und zu wanken. „Seine Kniee hielten ihn nicht mehr empor; er stürzte in die Flut — August, sein Mitlehrling, war sein Schutzengel; er hatte schon eine Weile unbemerkt hinter ihm gestanden, und zog ihn beim Arm wieder heraus — es waren dessenungeachtet mehr Leute hinzugekommen — das ganze Haus lief zusammen, und Moritz wurde von dem Augenblick an als ein gefährlicher Mensch betrachtet, den man so bald wie möglich aus dem Hause fortschaffen müsse." — Der Hutmacher teilte dem Vater des Knaben diesen Vorfall brieflich mit. Bald darauf holte der Vater seinen missratenen Sohn, „in dessen Herzen der Satan

einen unzerstörbaren Tempel aufgebaut hatte," nach Hannover zurück, wo der Knabe zunächst eine Freischule (1770/71) und dann den Konfirmandenunterricht des Garnisonpredigers Gebhard Heinrich Marquard besuchte. Dieser erkannte bald die ungewöhnliche Begabung seines Schülers und ermöglichte ihm Ostern 1771 den Besuch des Gymnasiums.

Prinz Karl von Mecklenburg-Strelitz*), der Schwager König Georg III. von England, der wegen seiner grossen Verdienste zum Gouverneur von Hannover ernannt worden war, bewilligte auf die Fürsprache Marquards dem armen Moritz für seine Gymnasialzeit ein kleines Stipendium.

Als der durch Marquards Sohn privatim vorbereitete Moritz in die Sekunda des Gymnasiums eingetreten war, hatten seine Eltern Hannover bereits verlassen. Denn sein Vater hatte den Militärdienst quittiert und in Erichshagen-Wölpe bei Nienburg an der Weser die Stelle eines Lizentschreibers angenommen. Ein Freiquartier bei einem ehemaligen Kameraden des Vaters, sowie einige Freitische wurden dem Knaben verschafft.

Der zweite Teil seiner Selbstbiographie legt ein erschütterndes Zeugnis davon ab, wie dem Gymnasiasten die Bissen im Munde gezählt, der Platz im Hause seiner „Wohltäter" verleidet wurde, wie er nicht einen Winkel sein eigen nennen konnte, wo er unbeobachtet und ungestört leben durfte. Und die eigentliche Schulzeit war ihm ebenfalls nur eine unerschöpfliche Quelle furchtbarster Demütigungen. Trost fand er nur in einer ausgedehnten Lektüre, der er sich mit ungewöhnlicher Hingabe widmete. Nach und nach las er Lessings kleine Schriften, Mendelssohns Schriften, Gerstenbergs Ugolino, Yoriks empfindsame Reise, Emilia Galotti, Abels Tod von Gessner, Shakespeares Dramen in Wielands Übersetzung, Friedrichs des Grossen und Popes Werke, Gottscheds Philosophie, Wolfs Metaphysik, Youngs Nachtgedanken, E. v. Kleists Gedichte, Bürger, Hölty, Voss, die Stolberge, Clavigo von Goethe und Klingers Zwillinge. Den grössten Eindruck aber machten auf ihn die Leiden des jungen Werthers. Die Beschäftigung mit der zeitgenössischen Literatur, der gelegentliche Besuch des Theaters, wo er die Ackermannsche Truppe bewundert hatte, und der Verkehr mit seinem Mitschüler

*) Er war der Bruder des damals regierenden Herzogs von Mecklenburg-Strelitz, Adolf Friedrichs IV., des aus Fritz Reuters Schilderung bekannten „Dörchläuchting" und der Prinzessin Charlotte Sophie, die sich 1761 mit Georg III., König von Grossbritannien und Iriand, Kurfürsten von Hannover, vermählt hatte. Nachdem der Prinz 1768 sich mit Friederike von Hessen-Darmstadt verheiratet hatte, wurde ihm als sechstes Kind am 10. März 1776 eine Tochter Luise geboren, die nachmalige Königin von Preussen. Im Jahre 1794 folgte er seinem unvermählt gestorbenen Bruder in der Regierung des Herzogtums. Nach den Freiheitskriegen wurde er 1815 Grossherzog. Er starb 1818.

August Wilhelm Iffland liessen in ihm das Verlangen rege werden, sich seinem Elend durch die Flucht zu entziehen und eine Anstellung als Schauspieler zu suchen.

Am 30. Juni 1776 verliess der 20jährige Primaner Hannover, um nach Thüringen zu wandern. Er hoffte entweder Bedienter des vergötterten Dichters der Leiden des jungen Werthers zu werden oder Anschluss an die Ekhofsche Schauspielergesellschaft zu finden. Über Hildesheim, Salzdetfurth, Bockenem, Seesen, Duderstadt, Mühlhausen wanderte er nach Erfurt. Hier erfuhr er jedoch, dass sich Ekhof nach Gotha begeben habe. Daher änderte er seine Marschroute und eilte nach Gotha, wo man ihm zunächst auch Hoffnung auf eine Debütrolle machte, ihn aber später ziemlich unfreundlich abwies. So suchte Moritz ein anderes Theater, aber nach vergeblichen Hin- und Herzügen durch Thüringen sah er ein, dass niemand sich seiner annehmen würde. Völlig mittellos und erschöpft, kam er Anfang August 1776 wieder nach Erfurt, wo er sich auf den wohlgemeinten Rat eines Mitleidigen dem Rektor der Universität Günther Basting vorstellte. Dieser nahm sich seiner wohlwollend an und empfahl ihn an den Professor Just. Friedrich Froriep, der ihm sofort einen Freitisch und ein Obdach verschaffte. Am 6. August 1776 wurde Moritz in der Universität als studiosus theologiae immatrikuliert. Aber das seit Jahren genährte Verlangen, Schauspieler zu werden, liess ihn auch hier keine Ruhe finden. So zog er Anfang des Jahres 1777 hinter der Speichschen Theatergesellschaft her nach Leipzig. Anstatt aber hier, wie ihm in Erfurt versprochen worden war, engagiert zu werden, musste er und die beklagenswerten Mitglieder der Truppe die unangenehme Entdeckung machen, dass der Direktor Speich den gesamten Theaterfundus verkauft hatte und auf und davon gegangen war. Moritz verliess darauf den Gasthof „zum goldenen Herzen“. und irrte ziel- und planlos im Rosenthal umher. Da sprach ihn ein alter Magister freundlich an und lud ihn zu sich ein. Am nächsten Tage verliess Moritz Leipzig und kehrte im nächsten Dörfchen ein, wo ihm der freundliche Krugwirt, ein alter Soldat, den Rat erteilte, doch als Soldat sein Glück zu versuchen. Weil aber Moritz hierzu keine Lust verspürte, behielt ihn der Wirt, ohne Bezahlung zu verlangen, bei sich. Abends lernte er bei ihm einen Herrenhuter, namens Meyer, kennen, der sich mit Moritz in ein Gespräch über mystische Fragen und die Nichtigkeit alles menschlichen Wissens einliess. Da Meyer Gefallen an ihm fand, nahm er ihn mit nach Barby und stellte ihn dort dem durch seine Beziehungen zu Goethe und Philipp Kaufmann bekannten ehrwürdigen Bischof der Brüdergemeinde August Gottlieb Spangenberg vor. Wie das Diarium der Gemeinde unter dem 17. Februar 1777 mit-

teilt, hielt es aber Moritz dort nicht lange aus. „Ein studiosus theologiae von Erfurt, namens Moritz, der vor einigen Tagen in der Absicht hergekommen war, bei der Gemeinde zu bleiben, ging heute dahin zurück, nachdem ihm geraten war, seine Studia daselbst zu absolvieren und inzwischen die Gemeinde Neudietendorf bisweilen zu besuchen.“ Mit einem Zehrpfennig von den Herrenhutern ausgestattet, begab er sich jedoch nicht nach Erfurt zurück, sondern zog es vor, seine Studien an der Universität Wittenberg zu vollenden. Hier wurde er von den Professoren Schrökh, Ebert und Titius freundlich gefördert. Des letzteren Fürsprache verschaffte ihm einen Platz im Konviktorium und freie Wohnung im Kollegium Fridericianum. Seinen übrigen Lebensunterhalt verdiente er sich durch englische Privatstunden und Übersetzung englischer Bücher. „Hätte Moritz, so äussert sich sein erster Biograph Klischnig, mehr Ausdauer gehabt, so würde diese Zeit goldene Früchte für ihn getragen haben; so aber verfiel er leider, nach seiner gewohnten Art, oft wieder Monate lang in den Zustand eines unbestimmten, auf keinen festen Gegenstand hin gerichteten Tätigkeitstriebes, der seine Kraft gegen sich selbst kehrt, weil sie nicht nach aussen wirken kann, und der den Wankenden und Unentschlossenen in jedem Moment seines Lebens mit sich selbst unzufrieden macht; ein Zustand, der — nach seiner eigenen Meinung — allein das wirkliche Elend in der Welt hervorbringt.“ Aus dieser etwa zwei Jahre dauernden Periode seines vielbewegten Lebens weiss man, dass er, der den Spitznamen Genie führte, an dem wildesten Studentenleben teilnahm. Nur wenn es auf dem Wirtshause zum Lutherbrunnen zu blutigem Streit kam, machte er sich wohl in der Stille davon. Eine katilinarische Freiheitsrede, die er einst gegen Eingriffe des Rektors aus einem Fenster am Markt bei hellem Tage unter lautem Beifall zahlreicher Studenten gehalten, ist noch jahrelang berühmt gewesen. Nachdem er die Magisterwürde erlangt hatte, verliess er im Jahre 1778 Wittenberg, um sich nach Dessau zu begeben. Obwohl ihm Titius dringend davon abgeraten hatte, versuchte er es trotzdem, eine Anstellung an dem unter Basedows Leitung stehenden Philanthropin zu bekommen. Basedow liess ihn zur Prüfung Horaz' Ode an den Blandusischen Quell übersetzen und schüttete ihm dann bei einer Flasche Malaga sein enthusiastisches Herz aus. Basedow sagte ihm, „mit welchen Schwierigkeiten er zu kämpfen habe, wie viele Hindernisse er schon besiegt, und was er schon alles zum Heil der Welt ausgeführt habe“. Infolge einer schweren Erkältung, die sich Moritz auf der Reise nach Dessau zugezogen hatte, erkrankte er gleich nach seinem Besuche bei Basedow so heftig, dass er mehrere Wochen im Gasthofe darniederliegen musste. Da er ohne Subsistenzmittel nach Dessau ge-

kommen war, so liess er Basedow von seiner Notlage benachrichtigen und Basedow schickte sofort Geld für die dringendsten Ausgaben, während Professor Wolke den Kranken in liebevollster Weise pflegte. Nach einigen Wochen konnte Moritz auch Basedow danken und in täglichen Unterredungen von dessen hochfliegenden Plänen hören. „Freund, sagte dieser oft, wenn Sie Mut hätten und einer der Männer wären, wie ich sie mir wünsche, Berge wollten wir versetzen! Ideen habe ich, Pläne, die noch in keines Menschen Kopf gekommen — nur Teilnehmer muss ich haben, Teilnehmer.“ Aber Moritz fühlte sich bald von seinem tyrannischen Wesen abgestossen und ist auch niemals als Lehrer an dem Philanthropin tätig gewesen.

Aus Moritz' später geschriebenem Roman „Andreas Hartknopf, eine Allegorie“ (1786) kann man den Eindruck erkennen, den Basedow bei ihm hinterlassen hat, „mit grossen, schwarzen, struppigen Augenbrauen und borstigem Haar, der ein samtenes Kleid vom Schweisse und Blute der betrogenen Menschheit trug“. Auf den Rat eines Berliner Kaufmanns wanderte Moritz 1778 nach Potsdam in der Hoffnung, eine Feldpredigerstelle in einem Regiment Friedrichs des Grossen zu erhalten. Da diese Hoffnung fehlschlug, nahm er eine Stelle als Lehrer am Militärwaisenhause an, die er vom Juli bis November bekleidete. Der Wunsch, von hier aus den Übergang zu einer Berliner Schule leicht zu gewinnen, ging bald in Erfüllung. Mit Empfehlungen an den Konsistorialrat Teller und den Rektor des vereinigten berlinischen und kölnischen Gymnasiums Anton Friedrich Büsching begab er sich Ende November nach Berlin, wo er auch sofort als Lehrer am grauen Kloster angestellt und am 2. Dezember 1778 in sein Amt eingeführt wurde. Nach Berlin wurde ihm von Potsdam ein „sehr vorteilhaftes Zeugnis“ nachgesandt, in dem es heisst: „So ungern wir ihn verlieren, so wollen wir ihm doch an seinem weiteren Glücke nicht hinderlich sein, und können daher nicht anders, als aufrichtig bezeugen, dass er während seines kurzen Aufenthaltes hierselbst mit ebensovieler Geschicklichkeit als Treue und Rechtschaffenheit sein Amt verwaltet und die deutlichsten Proben von seiner Geschicklichkeit, auch fast erkenntnislosen Kindern Begriffe beizubringen, abgelegt hat.“

Acht Jahre lang ist dann Moritz in Berlin als Gymnasiallehrer tätig gewesen. War sein Gehalt auch anfangs sehr bescheiden — er erhielt jährlich 250 Thaler —, so erschien dies Einkommen dem Manne, der bis dahin oft gehungert hatte, sehr bedeutend. Auch stieg seine Gage, als er 1780 zum Konrektor am grauen Kloster und 1782 zum Konrektor an der kölnischen Schule avancierte. Im Jahre 1784 wurde er Professor am kölnischen Gymnasium, wo er Geschichte zu lehren hatte. Über

Digitized by Google

seine Lehrtätigkeit berichtet uns sein ehemaliger Schüler und späterer Freund und Biograph Klischnig: „In seinen Vorlesungen über die schönen Wissenschaften machte er seine Schüler mit den Meisterstücken der schönen deutschen Literatur bekannt und bildete durch Dichter und Prosaisten ihren Geschmack für das Edle und Schöne. In seinen Lehrstunden über die deutsche Sprache flösste er allen die grösste Liebe für diese ihre Muttersprache ein, weil er bewies, dass sie an Reichtum und Würde sich mit allen anderen Sprachen messen könne.“ „So nützlich und angenehm aber auch sein Vortrag über deutsche Sprache und schöne Wissenschaften war, so übertrafen doch die Stunden, wo Horaz gelesen wurde, alle andern an Nutzen und Reiz. Wahre praktische Lebensweisheit schöpften wir aus seinen trefflichen Episteln. Unser Geschmack wurde männlicher und unser Verstand reifte früher durch die Lektüre dieses Lieblings aller Zeiten, aller Menschen, denen fürs Wahre, Edle und Schöne ein Herz im Busen schlägt.“ Ein anderer Schüler Moritz', Wilhelm Gabriel Wegener, berichtet in seiner Selbstbiographie: „Der Professor Moritz trug uns wöchentlich in zwei Stunden allerlei weiss Gott nach welchem Plane aus der deutschen Sprache und den schönen Wissenschaften vor. Er kam gewöhnlich erst gegen dreiviertel und wir versammelten uns dann um ihn als um unseres Gleichen. Der grösste Sonderling, den ich je gekannt habe. Offenbar hatte er originelles Genie und durch seine spielende Lehrart ist er uns nützlich geworden; denn wir lernten durch ihn Geschmack im eigenen Denken und Spekulieren finden; und wenn wir gleich gar keine Sprachkenntnisse erhielten, so war doch sein Unterricht in formeller Hinsicht nicht vergeblich. Indessen schadete es uns wohl, dass er alle Rücksichten der guten Lebensart vernachlässigte und uns dadurch in dem Wahn bestärkte, dass das leidige Geniewesen zur Eigenschaft eines aufgeklärten schöngeisterischen Philosophen gehörte. Wenn er sich auf dem Katheder der Länge nach hinräkelte und wie aus einem Traume erwachend ein Blatt aus Theokrits Idyllen herausriss, solches einen Auszug nannte, dann an dem Blatte allerhand kraftgenieartige Bemerkungen machte, so war diese theatralische Szene freilich wohl fähig, uns in einer gespannten Erwartung zu erhalten; allein das Sentimentale, was wir dabei fühlten und annahmen, war gewiss ebenso wenig unserm Eifer im gründlichen Studieren nützlich, als das Ungeschliffene seines Ausseren unsern Sitten Vorteil brachte. Ich weiss, dass ein gewisser unbescheidner Stolz, eine gewisse selbstgefällige Klügelei über ernsthafte Studia und ein durch das Schöne und das oberflächliche Räsonnement schätzendes Geniewesen auch uns andere, namentlich einen Klischnig ansteckten. Erst nachher habe ich meine Krankheit kennen gelernt.“

Gern verkehrte auch Moritz ausserhalb seines Unterrichts mit seinen Schülern als älterer Freund, beteiligte sich an ihren Spielen, machte mit ihnen Ausflüge und bemühte sich, durch Gespräche auf ihre geistige und gemütliche Ausbildung einzuwirken. Weniger ging er mit seinen Kollegen um, unter denen Dittmar, Heindorf, Michelsen, Ritter und Timme genannt werden. Eine Ausnahme bildeten Gedike, dem er verschiedene seiner Bücher gewidmet hat, und Professor Zierlein. Mit dem letzteren, einen hartgesottenen Hagestolz, unternahm er häufig Spaziergänge nach dem Vororte Stralau, die einen besonderen Reiz durch ihre philosophischen Gespräche über Tod und Unsterblichkeit erhielten. Am liebsten ging er übrigens allein spazieren. Dann suchte er abgelegene Stadtteile auf, freies Feld, wohin kein anderer Spaziergänger kam, und überliess sich seinen Ideen und seiner lebhaften Phantasie. Meistens kleidete er sich sehr lässig und, wenn es der Zufall wollte, so machte er an einem Tage drei- bis viermal denselben Spaziergang in demselben auffälligen Aufzuge. Dem Torwächter fiel das auf und er glaubte schliesslich, Moritz wolle Kontrebande in die Stadt schmuggeln. Deswegen rief er ihn einst an: „Wo kommt er her?“ „Vom Spazierengehen.“ „Er muss sich visitieren lassen.“ „Wieso? Ich bin doch aus der Stadt.“ „Ich muss jeden visitieren, der ins Tor kommt.“ Moritz musste sich die Durchsuchung seiner Taschen gefallen lassen. Aber er rächte sich. Nach der Visitation ging er wieder zum Tore hinaus. Einige Minuten darauf kehrte er zurück und rief den Visitator: „Visitiere er mich!“ „Das ist nicht nötig.“ „Er muss doch jeden visitieren, der ins Tor kommt.“ Moritz bestand auf einer nochmaligen Revision seiner Taschen. Nachdem diese beendet war, ging er wieder vors Tor und wiederholte die Szene von vorhin, bis der Beamte ihm nochmals die Taschen untersucht hatte. Dann sagte er: „Man muss einen Unterschied machen. Ich gehe zu meinem Vergnügen spazieren, aber nicht, um Kontrebande einzubringen. Ich bin der Professor Moritz, er kann mich sicher passieren lassen.“ Seitdem passierte er unangefochten das Tor.

Während dieses seines Berliner Aufenthaltes trat er in den Freimaurerorden ein, wo er bald Bruder Redner wurde, und knüpfte damals Beziehungen mit zwei angesehenen Freimaurern, dem Hofpostsekretär Brandes und dem Kriegskommissar Vieweg, an. Die Maurerei regte ihn auch zu literarischer Tätigkeit an. Er veröffentlichte im Jahre 1780 eine Sammlung gedankenreicher und sinniger Aphorismen unter dem Titel „Beiträge zur Philosophie des Lebens, aus dem Tagebuch eines Freimaurers“, die allgemein beachtet wurden und bereits im folgenden Jahre eine zweite verbesserte Auflage erleben und noch im Jahre 1791 zum dritten Mal aufgelegt werden konnten. Begeisterte Reden, die

Digitized by Google

er in der Loge gehalten, und Aufsätze zur Freimaurerei gab er noch im Jahre 1793 unter dem Titel „Die grosse Loge oder der Freimaurer mit Wage und Senkblei" heraus, ein Umstand, der Klischnigs Behauptung zu entkräften vermag, wonach Goethe, der doch selbst Freimaurer war, in Italien Moritz von seiner Vorliebe für Maurerei mit den Worten zurückgebracht haben soll: „Mein Gott, und auch Sie können noch so schwach sein, darin etwas zu finden" (Klischnig, 51 ff).

Nach Moritz' Tode gab Klischnig die „grosse Loge" um manches vermehrt unter dem Titel „Launen und Phantasieen" (1796) neu heraus. Aber diese freimaurerische Schriftstellerei war nicht die Hauptsache seiner literarischen Arbeit. Bald nach den Beiträgen zur Philosophie des Lebens erschienen noch im Jahre 1780 „Unterhaltungen mit meinen Schülern", eine Sammlung von 13 Abhandlungen, die über die Beziehungen des Menschen zu Gott, über den rechten Gebrauch der Zeit, über den Tod, von guten Vorsätzen, über das Gute und von der Sprache handeln. Betrachtungen enthält noch ein späteres Werk unseres Autors, das bereits in diesem Zusammenhang genannt werden kann, das „Tagebuch eines Geistersehers" (1787), das später in den Damenkreisen Weimars grosse Beachtung gefunden (vgl. Düntzer, Ch. von Stein II, 277) hatte, aber weder etwas mit Kants „Träumen eines Geistersehers" (1769), noch mit Schillers Roman „Geisterseher" (1789) zu tun hat, sondern bloss „ein Vehikel ist, um gewisse Ideen leichter unter das Publikum zu bringen". Auch als Dichter hat sich Moritz mehrfach versucht, aber weder seine formschönen Gedichte (1780), über die Friedrich der Grosse in einem Handschreiben an den Verfasser: „Bemühten sich alle deutschen Dichter ihren Stil so zu bilden, wie Ihr, so würde die deutsche Sprache bald mit anderen Sprachen wetteifern können" geurteilt, noch seine dramatischen Ansätze verraten echtes Talent. Das hat ihr Verfasser auch selbst gefühlt und hat daher die dramatischen Fragmente „Meineid" und „Das Lotto" unvollendet gelassen. Das einaktige Drama „Blunt oder der Gast", das zuerst (1780) in der „Literatur- und Theaterzeitung" und 1781 separat erschien, ist eine Nachahmung von Sillos „the fatal discovery" (1737) und kann den zweifelhaften Ruhm beanspruchen, als erste deutsche Schicksalstragödie zu figurieren. Ob Zacharias Werner das Stück als Vorlage zu seinem „24. Februar" benutzt hat — es stimmen die Namen der handelnden Personen in beiden Stücken überein, — lässt sich nicht unwiderleglich beweisen*). Wichtiger als diese dilettantischen Poesien sind seine durchdachten Abhandlungen zur Sprachforschung, von

*) Vgl. Minor, deutsche Schicksalstragödie (1883); Zur Geschichte der deutschen Schicksalstragödie etc. im Jahrbuch der Grillparzer-Gesellschaft, Jahrgang 9, Wien 1899.

denen „Vom Unterschiede des Akkusativs und Dativs", „Über den märkischen Dialekt", genannt seien. Sie liegen gesammelt vor in den „kleinen Schriften, die deutsche Sprache betreffend (1781). Erwähnung verdienen auch die „Deutsche Sprachlehre" (1782), „Von der deutschen Rechtschreibung" (1784), die „Anleitung zum Briefschreiben" (1783), die zehn Jahre später als „Allgemeiner deutscher Briefsteller" (1793) erschien und die „Englische Sprachlehre für die Teutschen" (1783), die er sogar an Georg Christoph Lichtenberg zur Besprechung sandte. Allerdings ist diese Rezension nie geschrieben, obwohl Lichtenberg an Heyne im Juli 1784 schreibt: „Auch werde ich Herrn Moritzens englische Grammatik rezensieren, ich werde dabei etwas sagen, wozu ich schon lange Gelegenheit gesucht habe. Es ist mir doch erlaubt?" (Vgl. Lichtenbergs Briefe Bd. II, p. 134, Leipzig 1902). Moritz wurde, wie Klischnig berichtet, das tägliche Einerlei seines Berliner Lehrberufes leicht zuwider und daher unternahm er gern weitere Fusstouren, die ihn gelegentlich nach Potsdam, Dessau, Leipzig oder Braunschweig brachten. Die grösste Anziehungskraft übte aber England auf ihn aus, für das er sich schon in seiner Kindheit interessiert hatte. Als Vater Moritz den elfjährigen Knaben in den Badeort Pyrmont mitgenommen, wo er in der Badekapelle spielte und wo der Sohn „den Schaden am Fuss" heilen lassen sollte, „logierte mit des Knaben Vater in demselben Hause ein Engländer, der gut deutsch sprach und sich mit Moritz mehr abgab, als irgend einer vor ihm getan hatte, indem er anfing, ihn durch blosses Sprechen Englisch zu lehren, und sich über seine Progressen freute. Er unterredete sich mit ihm, ging mit ihm spazieren, und konnte am Ende fast gar nicht mehr ohne ihn sein. Dies war der erste Freund, den Moritz auf Erden fand: mit Wehmut nahm er von ihm Abschied. Der Engländer drückte ihm bei seiner Abreise ein silbern Schaustück in die Hand, das sollte er ihm zum Andenken aufbewahren, bis er einmal nach England käme, wo ihm sein Haus offen stände: nach fünfzehn Jahren kam er wirklich nach England, und hatte noch sein Schaustück bei sich, aber der erste Freund seiner Jugend war tot". (Anton Reiser, p. 38). Die Lektüre zahlreicher englischer Werke (Robinson, empfindsame Reise, Romeo und Julie, Youngs Nachtgedanken und Rache, Popes Schriften, Macbeth, Hamlet, Lear), die Beschäftigung mit der englischen Sprache während seiner traurigen Schulzeit, die englischen Privatstunden, die er als Wittenberger Student erteilt hatte, hatten die Beziehungen Moritz' zu England lebendig erhalten — und so bat er jetzt um Urlaub zu einer Reise nach England. Der Urlaub wurde erteilt und Moritz fuhr von Hamburg aus im Mai 1782 nach dem Lande seiner Sehnsucht. Das Schiff fährt vom Meere die Themse hinauf. „Wie wohl und sicher ist's dem

Wandrer in der kleinen Herberge, dem Seefahrer in dem gewünschten Hafen! Und doch bleibt der Mensch immer im Engen, er mag noch so sehr im Weiten sein; selbst das ungeheure Meer zieht sich um ihn zusammen, als ob es ihn in seinen Busen einschliessen wolle; um ihn ist beständig nur ein Stück aus dem Ganzen herausgeschnitten". In London wird er an seinen ersten Einzug in Leipzig (1777) erinnert. „Beim ersten Einzug in Leipzig war mir gerade so wie hier zu Mute: vielleicht, dass die hohen Häuser, wodurch die Strassen zum Teil verdunkelt werden, die grosse Anzahl der Kaufmannsgewölbe und die Menge von Menschen, welche ich damals in Leipzig sah, mit dem einige entfernte Ähnlichkeit haben mochten, was ich nun in London um mich her erblickte". Er reiste zu Fuss von London bis Derbyshire, disputierte im Gasthause zu Oxford mit englischen Theologen, besuchte Shakespeares Geburtsort Stratford on Avon. „Hier war es, wo das grösste Genie, welches vielleicht je die Natur hervorbrachte, geboren ward. Hier bildete sich seine junge Seele, auf diesen Fluren spielte er als Knabe. Und hier in diesen niedrigen Hütten brachte er vergnügt mit einigen Freunden seine letzten Tage zu, nachdem er von dem grossen Schauplatze der Welt abgetreten war, dessen Elend, Laster und Torheiten er selbst so meisterhaft geschildert hatte." Die Zauber von Castleton begeisterten ihn zu der berühmten Schilderung der Höhle von Castleton. Am 15. Juni 1790 befand sich Alexander v. Humboldt an derselben Stelle und gedenkt in seinem Briefe an seinen Bruder Wilhelm Moritzens Beschreibung. Moritz' zusammengeschrumpfte Mittel zwangen ihn zur Rückkehr nach Berlin. „Diese Reise war, nach Klischnigs Worten, für seinen Seelenzustand von dem grössten Nutzen. — Die Veränderung des Ortes aber brachte einen neuen Schwung in sein Leben, das Alte wurde von etwas Neuem verdrängt, und nach einer so grossen Ausdehnung kehrte er nun wieder gern in seine Einschränkung zurück." Im Jahre 1783 erschien sein Buch „Reisen eines Deutschen in England im Jahre 1782", dem eine zweite Auflage 1785 folgte. Dieser Ausgabe ist ein Kupferstich Chodowieckis beigegeben, der die Kneiperei in Oxford darstellt. Auf diesem Bilde findet sich auch ein Portrait unseres Schriftstellers. Auch ins Englische ist dies Buch (1795) übersetzt worden und hat sich hier wie dort lange sehr grosser Beliebtheit erfreut. Es wurde geradezu verschlungen, wie die Reisewerke des Fürsten Pückler und der Gräfin Ida Hahn-Hahn. Während Goethe und Schiller dem Engländer lange Zeit nur den Namen nach bekannt waren, wurde Moritz jenseits des Meeres schon sehr früh bekannt durch seine begeisterte Lobrede auf die landschaftliche Schönheit Englands, die aus seinem Werk in ungezählte englische Fremdenführer überging. Auch das Andenken an den Menschen Moritz blieb nach

Wilibald Alexis' Erzählung lange Zeit in Erinnerung. „Moritz wurde unter allen deutschen Schriftstellern der bekannteste und gelesenste ... Wenn auf dem Volkstheater ein langer Mann mit hohen Wasserstiefeln, in grauem Überrock, einen Knotenstock in der Hand, über die Bretter schritt und den Horaz aus der Tasche zog, um auf einem Stein am Wege darin zu lesen, so lächelte das Publikum: „das ist der deutsche Professor".

Von seiner Rückkehr bis zu seinem Aufbruch nach Italien lebte Moritz mit vielen literarischen Arbeiten beschäftigt in Berlin, wo er, der typische Vertreter der Sturm und Drangzeit, Anschluss an die Berliner Aufklärer Nicolai, Gedike, Biester und namentlich den edlen Moses Mendelssohn gefunden hatte. Der Tod seines Freundes Zierlein stimmte ihn traurig und Mendelssohn war es, der die Stürme seines Innern stillte „Er lehrte ihn, sich an den gegenwärtigen Augenblick zu halten und in sich selbst den Quell der lautersten Freuden zu suchen." Namentlich verbrachte er die Sonntag-Nachmittage gern im Hause Mendelssohns, wo man die Lektüre deutscher Klassiker mit hingebendem Interesse trieb. Ausser Wieland las man besonders gern Lessings Emilia Galotti und Nathan den Weisen. Mendelssohn pflegte dann die Rolle des Nathan zu übernehmen, während Moritz bald den Tempelherrn, bald den Sultan Saladin mit grosser Vollendung zum Vortrag brachte. Drei grosse Gedanken griff Moritz jetzt auf, um sie zu verwirklichen. Er wollte eine neue Theorie der Künste begründen, ein grosses psychologisches Werk schreiben und eine öffentliche Zeitung schaffen. Zuerst machte er sich an das psychologische Werk. Sein ganzes Leben hatte eigentlich in Grübelei über sich selbst und die Welt bestanden. Rousseau hatte ihn in dem Glauben bestärkt, dass Selbstbeobachtung und Selbstschilderung die notwendigste Grundlage einer systematischen Erforschung des Seelenlebens bilden müssten und dass das gesamte Menschengeschlecht hierdurch in hervorragendem Masse gefördert werden würde. So forderte Moritz denn in den „Aussichten zu einer Experimentalseelenlehre" (1782) seine Zeitgenossen zur Aufzeichnung „eigner wahrhafter Lebensbeschreibungen oder Beobachtungen über sich selber" auf. Schulmänner, Prediger, Juristen und Offiziere sollten ihm ihre Erfahrungen einsenden, die er in einem zu begründenden Organ zu sammeln und zu veröffentlichen versprach. Nur so kann „das menschliche Geschlecht durch sich selber mit sich selber bekannter werden und sich zu einem höheren Grade der Vollkommenheit emporschwingen, sowie ein einzelner Mensch durch Erkenntnis seiner selbst vollkommener wird. — Das würde alsdann einmal ein allgemeiner Spiegel werden, worin das menschliche Geschlecht sich beschauen könnte." Dies kann nach Moritz erreicht

werden, wenn ein jeder „die Geschichte seines eigenen Herzens von seiner frühesten Kindheit an sich so getreu wie möglich entwerfen, auf die Erinnerungen aus den frühesten Jahren der Kindheit aufmerksam sein und nichts für unwichtig halten, was jemals einen vorzüglich starken Eindruck auf ihn gemacht hat." „Von dem Leben der Menschen, deren Geschichte beschrieben ist, kennen wir nur die Oberfläche. Wir sehen wohl, wie der Zeiger an der Uhr sich drehet, aber wir kennen nicht das innere Triebwerk, das ihn bewegt. Wir sehen nicht, wie die ersten Keime von den Handlungen des Menschen sich im Innersten seiner Seele entwickeln. Dies bemerken wir nur so selten bei uns selber, geschweige denn bei andern. Damit ist nicht ausgemacht, dass wir es nicht bemerken könnten. Dies ist eben noch das unbearbeitete Feld. Tausend Beobachtungen, die man hier schon gemacht hat, sind bloss von der Oberfläche genommen und nicht aus dem Innersten der Seele herausgehoben". Durch Aufmerksamkeit auf das Kleinscheinende fordert er diese scharfe Selbstbeobachtung. „Vor jedem Hang, sich in eine idealische Welt hinüberzuträumen, muss der Menschenbeobachter sich äusserst hüten; er muss in keine idealische Welt, sondern in seine eigene wirkliche Welt immer tiefer einzudringen suchen."

Auf seine Aufforderung wurden Moritz sehr viele Materialien von allen Seiten zur Verfügung gestellt, so dass er bereits im Jahre 1783 ein solches Organ begründen konnte. Es erschien in Berlin im Verlage des Buchhändlers August Mylius unter dem Titel: „*Γνωθι Σαυτον* oder Magazin zur Erfahrungsseelenkunde als ein Lesebuch für Gelehrte und Ungelehrte. Mit Unterstützung mehrerer Wahrheitsfreunde, herausgegeben von Carl Philipp Moritz." Zehn Jahre lang ist es erschienen (1783—1793), später haben Pokels, der bereits an den ersten Heften mitgearbeitet hatte, und Salomon Maimon, dessen interessante Selbstbiographie Moritz im Jahre 1792 herausgab, hervorragenden Anteil daran. Unter den Mitarbeitern der ersten Jahrgänge dieser interessanten Zeitschrift sind ausser dem Herausgeber zu erwähnen: Hofkriminal- und Just.-Kommiss.-Rat Ritter in Grossglogau, Kriegsrat Dohm, Lehrer Fischer am grauen Kloster, Dr. phil. et med. Knape, Waisenhauslehrer Jördens, Auditeur Neucke, Referendar Fröhlich, Moses Mendelssohn, Assessor Hagen, Lehrer Schmidt, Oberkonsistorialrat Spalding, Dr. med. Markus Herz, Kirchenrat und Pfarrer Hennig, Lehrer Seidel am grauen Kloster, Gymnasiallehrer Jakob in Halle, Hofgerichtssekretär Wörk in Insterburg, Stadtphysikus Metzger in Königsberg, Hofgerichtsrat Glave in Insterburg, Pastor Paulmann in Braunschweig (dessen Predigten einst den Hutmacherlehrling Moritz begeistert hatten), Hofmeister Müller in Halle, Kirchenrat Stroth in Gotha, Professor Jung (genannt Stilling), Friedrich

Nikolai, der Dichter Leopold Friedr. Günther Göckingk u. v. a. — Auf Mendelssohns Rat entnahm Moritz der Medizin seine Einteilungen der Erfahrungsseelenkunde und schuf so für das Magazin die Rubriken: Seelennaturkunde, Seelenkrankheitskunde, Seelenzeichenkunde, Seelendiätetik, Seelenheilkunde. Es finden sich z. B. im ersten Heft Schreiben über einen Blödsinnigen, Geschichte eines Inquisiten aus den Kriminalakten, Gemütsgeschichte eines spanischen Webers in Berlin, Gemütsgeschichte eines Gendarmen, Geschichte eines Kindermörders, Beobachtungen über Taub- und Stummgeborene, Tagebuchaufzeichnungen, Träume, Kindheitserinnerungen, Bemerkungen zur Sprachpsychologie u. s. w.

Moritz leitet das Werk, das als Denkmal seiner Zeit und wegen seiner Tendenz grossen Wert besitzt, mit folgenden Worten ein: „Mit Zittern schreite ich zu der Ausführung eines Unternehmens, dessen Nutzen und Wichtigkeit mir von Tage zu Tage mehr in die Augen leuchtet, wobei ich aber auch die grossen Schwierigkeiten immer deutlicher einsehe. Was für ein Feld ist es, wohin sich meine unsichern Schritte wagen; welche unbetretene Pfade, welche Dunkelheit, welch ein Labyrinth! Wie leicht kann hier ein falscher Tritt den Suchenden irreführen, dass er sein ganzes Leben hindurch nach einem Blendwerke hascht und nie den milden Strahl der Wahrheit findet, welcher nur den beglückt, der an der Hand der Vernunft geleitet, gleichfern von Enthusiasmus und Kälte, den Weg der ruhigen Weisheit wandelt. O möcht es mir gelingen, diesen sanften Strahl noch zu erblicken, ehe mich die Macht des Grabes deckt, wie gerne wollt ich dann mein Haupt niederlegen, und sterben! Aber wie kann ich den ganzen übrigen Teil meines Lebens besser nutzen, als wenn ich ihn, neben der tätigen Ausübung meiner Pflicht, zur Erforschung und Betrachtung desjenigen anwende, was mir und meinen Mitgeschöpfen gerade am wichtigsten ist? Und was ist dem Menschen wichtiger als der Mensch? — — Dass ich das Publikum hiervon zum Zeugen mache, ist nicht Vermessenheit, als fände ich mich imstande, gleichsam wie ein Repräsentant desselben, und ihm zum Nutzen, die Tiefen einer Wissenschaft zu ergründen, welche bisher noch von den hellsten Köpfen nicht ergründet sind; sondern ich wünschte bloss, dass mein Eifer und guter Wille bei demselben meine Vorredner sein möchten, wenn ich es wage, einige Materialien zu einem Gebäude zusammenzutragen, das seinen Baumeister noch sucht und ihn wahrscheinlich noch einmal finden wird. Was mich darüber beruhigt, dass ich die gegenwärtige Sündflut von Büchern noch mit einem neuen Buche vermehren will, ist dieses, dass ich Fakta und kein moralisches Geschwätz, keinen Roman und keine Komödie liefere, auch keine anderen Bücher ausschreibe."

Digitized by Google

In dieser Zeitschrift erschienen auch die ersten Proben seiner eigenen Lebensgeschichte, die er in den Jahren 1785—1790 unter dem Titel „Anton Reiser, ein psychologischer Roman", in vier Bänden herausgab.

In dieser fesselnden Selbstbiographie liefert Moritz eine auf streng psychologischen Grundsätzen beruhende, genaue Wiedergabe der wirklichen Verhältnisse, in der die vorstellende Kraft den Blick der Seele in sich selber schärfen soll. Wenn er dies Buch auch „Roman" genannt hat, so ist es doch, wie er ausdrücklich hervorhebt und wie die nachschürfende Forschung zur Evidenz nachgewiesen hat (vgl. Euphorion, Bd. V, p. 87 ff. Oskar Ulrich, K. Ph. Moritz in Hannover, ein Beitrag zur Kritik des Anton Reiser), „im eigentlichsten Verstande Biographie, und zwar eine so wahre und getreue Darstellung eines Menschenlebens bis auf seine kleinsten Nuancen, als es vielleicht nur irgend eine geben kann." Das Werk, das sich einer vollendeten, glänzend stilisierten Darstellung erfreut, erzählt uns die ergreifende Geschichte seiner Jugend bis zu seiner Flucht aus Erfurt, also seine Erlebnisse während der Jahre 1756—1776 und ist ein allerwichtigster Beitrag zur Kulturgeschichte des achtzehnten Jahrhunderts, ein bedeutsamstes Gegenstück zu Goethes Dichtung und Wahrheit. Die Fortsetzung, die Moritz' Amanuensis, Karl Friedrich Klischnig unter dem Titel „Anton Reiser, ein psychologischer Roman, fünfter und letzter Teil" (1794) herausgab, hat mit dem eigentlichen Werke nichts zu tun und ist nur wichtig als Materialsammlung für die Biographie unseres Moritz *).

In einer trefflichen Studie „Moritz als Romanschriftsteller" hat Alfred Heil (Grenzboten, Jahrg. 48, Nr. 45, vom 7. November 1889, p. 271 ff.) die Erzählerkunst Moritz' gewürdigt und besonders den Wert des Anton Reiser dargetan, den namentlich Wilibald Alexis (in Prutz' lit.-hist. Taschenbuch von 1847, Bd. V, p. 1—71), Adolf Stern und Erich Schmidt mit feinem Verständnis analysiert haben, dessen wahre Bedeutung uns aber Goethe dadurch vor Augen führt, dass er in einem Briefe an Frau von Stein (vom 14. Dezember 1786, vgl. unten p. 32) die erstaunliche Ähnlichkeit von Moritz' Leben mit dem seinigen betont und ihn als einen jüngeren Bruder bezeichnet, den das Schicksal verwahrlost und beschädigt habe, wo er begünstigt und vorgezogen sei.

Neben diesem psychologischen Werke, von dem Friedrich Hebbel 1840 gesagt hat: „Dies Buch ist aus meiner Seele geschrieben", nahm Moritz auch den andern Plan in Angriff. Im Jahre 1784 war nämlich

*) Die Originalausgabe des Anton Reiser ist in den letzten Jahrzehnten sehr selten geworden. Es gibt aber zwei Neudrucke von Ludwig Geiger (Heilbronn 1886) und Hans Henning (mit Anmerkungen und einem Bildnis, Leipzig, bei Reclam 1906).

Digitized by Google

der Dichter G. W. Burmann (1737—1805) von der Redaktion der „Berlinischen Privilegierten Zeitung", deren „gelehrten Teil" im Jahre 1751 und von 1752—1755 einst Lessing redigiert hatte, zurückgetreten, und der Besitzer des Blattes, der Buchhändler Christian Friedrich Voss sen., übertrug die Redaktion der noch heute nach ihm benannten Zeitung dem durch seine „Reisen in England" allgemein bekannten Professor Moritz. In einer kleinen Monographie „Ideal einer vollkommenen Zeitung" (1784) vertrat er seine Ansicht von der Wichtigkeit und Wirksamkeit der Presse: „Eine öffentliche Zeitung ist der Mund, wodurch zu dem Volke gepredigt, und die Stimme der Wahrheit sowohl in die Paläste der Grossen als in die Hütten der Niedrigen gelangen kann. Sie kann das unbestechliche Tribunal sein, wo Tugend und Laster unparteiisch geprüft, edle Handlungen gepriesen, Unterdrückung, Bosheit, Ungerechtigkeit mit Verachtung und Schande gebrandmarkt werden."

Gleich nach der Übernahme der Redaktion machte Moritz verschiedene Änderungen, beschränkte den politischen Teil und die Neuigkeiten, während er die Aufmerksamkeit mehr „auf ausgezeichnete Menschen, edle Handlungen, auf Genius und Talent" lenkte, Literarisches und Gelehrtes ausführlicher behandelte. Aber bei den Berlinern erregte diese Änderung Anstoss und Befremdung. Hatten die Leser schon gescholten, dass die „Staatsaktionen" zu kurz behandelt und dafür Rechtsfragen und Gerichtsverhandlungen in die Spalten der Zeitung aufgenommen wurden, so waren sie empört, als Moritz es sogar wagte, Döbbelins Theater anzugreifen, in dem Fleck grosse Triumpfe als Darsteller Schillerscher Jugenddramen feierte. Namentlich erregten die beiden (bei J. W. Braun, Schiller im Urteil seiner Zeitgenossen (1882), Bd. I, p. 74 ff, wieder abgedruckten) Kritiken über Kabale und Liebe das Publikum so, dass der Theaterdirektor Döbbelin Moritz öffentlich im Parterre zur Rede stellte und bedrohte. So sah sich Voss zu einem Redaktionswechsel genötigt, bei dem auch alle von Moritz gemachten Änderungen beseitigt wurden. Jetzt wurde der Zeitung auch der Titel gegeben, den sie bis auf den heutigen Tag führt: „Königlich privilegierte Berlinische Zeitung von Staats- und gelehrten Sachen".

Den dritten Plan, die Begründung einer neuen Theorie der Künste, gab er in seinem Unmut einstweilen auf. Er hat ihn auch später nicht verwirklicht, obwohl ihn noch Wieland und namentlich Goethe (im Teutschen Merkur vom Jahre 1789, III. Vierteljahr, p. 105 ff.) dazu ermuntert haben. Nur einige kleinere Abhandlungen zur Ästhetik sind jetzt entstanden, wie das grundlegende Sendschreiben an Mendelssohn „Versuch einer Vereinigung aller schönen Künste und Wissenschaften unter dem Begriff des in sich Vollendeten", das im fünften Bande der

Berlinischen Monatsschrift (1785) abgedruckt worden ist. Eine später entstandene und veröffentlichte Schrift „Über die bildende Nachahmung des Schönen (1788), durch die Moritz der Begründer der modernen Ästhetik wurde, mag schon hier ebenso genannt werden wie die von seinem Verleger Maurer aus seinem Nachlass veröffentlichte Skizze „Bestimmung des Zweckes einer Theorie der schönen Künste" (Berliner Archiv der Zeit und ihres Geschmackes, IV, 225ff., Berlin 1795).

Hierin fasst er seine ästhetischen Prinzipien in folgende Leitsätze zusammen: Der vollständige Begriff des Schönen setzt die Theorie der schönen Künste, vereint mit der Betrachtung der vortrefflichsten Kunstwerke selbst, voraus; denn liesse sich dieser Begriff in wenigen Worten vollständig geben, so wäre keine ausführliche Theorie des Schönen nötig. Das Schöne stellt uns mehr Ordnung, Übereinstimmung und Bildung in einem kleineren Umfange dar, als wir sonst gewöhnlich in dem grossen Ganzen, das uns umgibt, hier und da zerstreut wahrnehmen. — Das Schöne ist nun desto schöner, je mehr das grosse uns umgebende Ganze sich darin zusammendrängt und spiegelt. — Insofern nun aber jedes schöne Kunstwerk mehr oder weniger ein Ausdruck des uns umgebenden grossen Ganzen der Natur ist, muss es auch als ein für sich bestehendes Ganzes von uns betrachtet werden, welches, wie die grosse Natur, seinen Endzweck in sich selber hat und um sein selbst willen da ist. — Nur auf diese Weise betrachtet, kann das Schöne wahrhaft nützlich werden, indem es unser Wahrnehmungsvermögen für Ordnung und Übereinstimmung schärft und unsern Geist über das Kleine erhebt, weil es alles Einzelne uns stets im Ganzen und in Beziehung auf das Ganze deutlich erblicken lässt. — Um nun jedes schöne Kunstwerk als ein für sich bestehendes Ganzes zu betrachten, ist es nötig, in dem Werke selbst den Gesichtspunkt aufzufinden, wodurch alles Einzelne sich erst in seiner notwendigen Beziehung auf das Ganze darstellt und wodurch es uns erst einleuchtet, dass in dem Werk weder etwas überflüssig sei noch etwas mangele. — Diesen wahren Gesichtspunkt in allen Fällen auffinden zu lehren, würde also das Geschäft einer vollständigen Theorie der schönen Künste sein.

Leider ist es Moritz nicht vergönnt gewesen, diese Theorie der schönen Künste zu schaffen, ein Werk, das seinen Namen unzweifelhaft unter die der hervorragendsten Ästhetiker des deutschen Volkes gereiht haben würde. Was er für tiefsinnige Einsichten in das Wesen der Kunst besessen hat, liegt zerstreut in seinen zahlreichen, ungesammelten Schriften. Wie gross aber der Schatz ist, lässt die geistvolle Studie Max Dessoirs ahnen, die er unter dem Titel „Moritz als Ästhetiker" (1889) herausgegeben hat. Im Zusammenhang mit seinen ästhetischen

Digitized by Google

Schriften kann auch sein „Versuch einer deutschen Prosodie“ (1786) genannt werden, die Goethe am 25. Juli 1794 an Schiller in Jena mit den Worten gesandt hatte: „Zugleich sende Diderot und Moritz und hoffe dadurch meine Sendung nützlich und angenehm zu machen“. Wenigstens lässt sich dies aus Schillers Antwort vom 23. August 1794 schliessen, in der es heisst: „Die kleine Schrift von Moritz, die Herr v. Humboldt sich noch auf einige Tage ausbittet, habe ich mit grossem Interesse gelesen und danke derselben einige sehr wichtige Belehrungen. Es ist eine wahre Freude, sich von einem instinktartigen Verfahren, welches auch gar leicht irreführen kann, eine deutliche Rechenschaft zu geben und so Gefühle durch Gesetze zu berichtigen. Wenn man die Moritzischen Ideen verfolgt, so sieht man nach und nach in die Anarchie der Sprache eine gar schöne Ordnung kommen, und entdeckt sich bei dieser Gelegenheit gleich der Mangel und die Grenze unserer Sprache sehr, so erfährt man doch auch ihre Stärke und weiss nun, wie und wozu man sie zu brauchen hat.“

In dieser reformatorischen Schrift entwickelt Moritz aus dem Unterschiede zwischen Empfindung und Gedanken eine Theorie des Silbenmasses, behandelt die Fragen des Verses, Versmasses und Reims und unterscheidet deutsche von antiker Versbehandlung, wobei er hervorhebt, dass der deutsche Vers mehr für den Verstand als für das Gehör ist. Er führt darin aus, dass der prosodische Wert unserer Silben allein auf den Sinn der einzelnen Redeteile und deren Unterordnung nach der Wichtigkeit ihrer Bedeutung zu gründen und nicht nach der Quantität zu bemessen sei.

Wie hoch Goethe diese Prosodie bewertet, geht aus seiner Bemerkung in der „Italienischen Reise“ (unter dem 10. Januar 1787) hervor, wo es heisst: „Iphigenie in Jamben zu übersetzen, hätte ich nie gewagt, wäre mir in Moritzens Prosodie nicht ein Leitstern erschienen“. Varnhagen v. Ense schätzt dieses Werk Moritzens am höchsten unter dessen zahlreichen Werken (Vermischte Schriften, Bd. IV, p. 149 ff.): „Den meisten äussern Wert hat unstreitig wohl die deutsche Prosodie, eine geistvolle Untersuchung, welche Anfang und Grundlage aller späteren Versuche dieser Art geworden ist.“ Und Hermann Grimm sagt 1877 in seinen Vorlesungen über Goethe (II, 70) von Moritz: „Sein Ruhm wird bleiben, dass er eine vorzügliche deutsche Prosa geschrieben und dass seine Deutsche Verslehre Goethe, wie dieser eingesteht, für die abschliessende Gestaltung der Iphigenie grosse Dienste geleistet hatte.“

In demselben Jahre 1786, in dem Moritz seine deutsche Prosodie dem Könige von Preussen gewidmet hatte, gab er auch seinen „Andreas Hartknopf, eine Allegorie“ heraus, ein Werk, in dem er unzweifelhaft

Digitized by Google

eigene Erlebnisse in romanhafter Form verarbeitet und namentlich Basedow in der Figur Hagebucks, des fanatischen Weltreformators und Begründers eines Philanthropins in Gellenhausen, persifliert hat.

Neben allen diesen Arbeiten fand er dann noch Zeit, hier und da zu predigen, so in Braunschweig, wo er den Abt Jerusalem entzückte, und grosse Ausflüge nach Hamburg, nach Halle, wo er im Weinberg des Dr. Bahrdt Aufnahme gefunden hatte (vgl. Dr. Carl Friedr. Bahrdts Geschichte seines Lebens, seiner Meinungen und Schicksale, 1791, Bd. IV, p. 171ff.) und endlich im Jahre 1785 eine grosse Fusswanderung durch Deutschland zu unternehmen. In den „Denkwürdigkeiten zur Beförderung des Edlen und Schönen" (1785) hat er den Anfang dieser mit Klischnig gemeinsam unternommenen Reise beschrieben, die ihn über Wittenberg, Leipzig, Jena, Weimar, Erfurt, Fulda, Frankfurt a. Main, Mannheim, Bamberg bis nach Nürnberg führte, wo ihn seine Kasse zur Heimkehr nach Berlin zwang. In einer Dorfschenke bei Wittenberg trafen sie einen verkommenen sächsischen Magister, den sie beide, die sich als Handwerksburschen ausgegeben, zu Tisch eingeladen hatten. Als ihnen aber die Grosssprecherei des Magisters unerträglich wurde, richtete Moritz eine lateinische Ansprache an diesen, die ihn so entsetzte, dass er sich eilig zur Flucht wandte. In Leipzig machte der Verlagsbuchhändler Göschen Moritz mit Schiller bekannt, der seit dem Mai 1785 in Gohlis wohnte. Anfangs stellte Schiller Moritz wegen der bösen Kritiken seines Dramas „Kabale und Liebe" heftig zur Rede. Aber bald kam es zu einer Verständigung und auf „den heissen Abend folgte eine fröhliche Nacht und auf diese ein begeisterter Morgen, an welchem Schiller Szenen aus seinem Don Carlos und Fragmente aus seinem Abfall der Niederlande mitteilte" (Klischnig, p. 119ff.). Von Leipzig begab sich Moritz nach Weimar, wo er Goethe besuchen wollte, aber nicht antraf, und von da über Erfurt nach Mannheim, wo er seinen alten Schulfreund Iffland vergeblich aufsuchte. Während dieser Reise wagte Moritz sich noch einmal an eine dichterische Arbeit, die aber unvollendet blieb. Sie war betitelt: „Der Ritter des Geistes oder das Vehmgericht".

Varnhagen von Ense spricht einmal von ansässigen Schriftstellern zum Unterschiede von jenen Schriftstellern, bei denen ein geistiges Wanderleben einem leiblichen entspricht. Was diese letzteren berühren, gewinnt eine neue Gestalt, was sie betrachten, wird erhellt von dem Lichte ihrer Augen und, was sie erzeugen, ist nicht sowohl Gedicht, Lehre oder Geschichte, als vielmehr eine eigne allen diesen verwandte Schöpfung. Da ihr Streben gewöhnlich über die Form ihrer Werke hinausreicht, so ist es nötig, dass man ihrem weiten Wirken von Zeit zu Zeit immer wieder nachspüre, und besonders den Menschen in ihnen

beachte. Zu diesen rechnet er Lessing, Heinse, Moritz, Herder, Novalis. Friedrich Schlegel, Jung, Seume und andere, während ihm Kant oder Vosz oder Schleiermacher als Vertreter der anderen Richtung erscheinen. Moritz ist der geborene Zugvogel in geistiger wie in leiblicher Hinsicht. Bald ist es ein psychologisches Problem, das ihn anzieht, bald eine grammatische Frage, jetzt eine Reisebeschreibung, nun ein Roman, dann wieder Formen der Sprache oder Altertümer, philosophische Gegenstände und menschliche Begebenheiten, prosodische Verhältnisse der Silben oder was sonst — und allem weiss er etwas abzugewinnen, alles vermag er wahrhaft interessant zu gestalten. Und wie er kaum einen Augenblick geistiger Ruhe bedarf, dieser Lehrer, Schriftsteller, Prediger, Journalist, Philosoph und Sprachforscher, so kann er auch nicht lange an einem Ort verweilen, der schon als Knabe mit lahmem Fuss mehrmals von Hannover nach Pyrmont, dann nach Bremen und nach Braunschweig, später als Flüchtling nach Erfurt, Gotha und wieder nach Erfurt gewandert, der dann nach Leipzig und Barby und Wittenberg gepilgert ist, der als Berliner Gymnasiallehrer in Deutschland und England hin- und hergezogen ist, ein nimmermüder Fussreisender etwa wie Seume, der berühmte Spaziergänger nach Syrakus.

Kaum war Moritz von seiner grossen Reise durch Deutschland nach Berlin zurückgekehrt, so zog es ihn wieder in die Ferne, und zwar nach jenem Lande, wo Winkelmann, Goethe, Heinse und wo später Schopenhauer, Waiblinger, Heine, Hebbel e tutti quanti das Ideal ewiger Schönheit gesucht haben — nach Italien. Zunächst war es der Zug in die Ferne, der ihn mit elementarer Gewalt lockte und rief. Dann mag auch jene wundersame Szene auf ihn, den Wundergläubigen, Eindruck gemacht haben, die die dreimal weisen Aufklärer an der Spree mit höhnischen Glossen von dem Unberechenbaren erzählten. Einst soll ein italienischer Jesuit, ein Graf Lanfranki, auf ihn zugekommen sein und ihm gesagt haben: „Die Zukunft sei Richter zwischen uns! Nicht lange mehr bleiben Sie in Ihrer jetzigen Lage. Sie verlassen sogar Deutschland; doch kehren Sie einst wieder hierher zurück. In Italien ist der Anfang ihres Glückes.“ Warum sollte nicht das auf ihn, der durch sein hektisches Aussehen leicht die Aufmerksamkeit Fremder erregte, Eindruck machen, der durch die Freudlosigkeit einer verlorenen Kindheit, die schmerzlichen Entbehrungen seines Jünglingsalters, die schwächliche Konstitution den Keim der Schwindsucht in sich trug, die schon bedenklich zugenommen hatte, als er sich aus der Höhle von Castleton einen nie wieder weichenden bösen Husten mitgebracht hatte. Was hielt ihn überdies in Berlin? Sein Beruf war dem Unbeständigen längst verhasst, Moses Mendelssohn war am 4. Januar 1786 gestorben, Klischnig rüstete sich, um die Univer-

Digitized by Google

sität Frankfurt a. O. zu beziehen und — eine schmerzliche Liebe zu der Frau eines wohl meinenden Gönners machte ihm das Leben zur Hölle. Zwar spielte bei dieser platonischen Liebe die Einbildungskraft eine Hauptrolle. Moritz gab sich jetzt ganz als ein zweiter Werther. Er schaffte sich den blauen Wertherfrack mit dem obligaten Zubehör an und schrieb Briefe, wie sie für den — nach Lichtenbergs Ausdruck (Verm. Schriften, 1844, Bd. II, p. 104) — am furor Wertherinus Erkrankten de rigueur sind. Moritz' Herzensfreundin, in der Erich Schmidt wohl mit Recht die Bergrätin Standtke vermutet*), widmete dem Leidenschaft-berauschten übrigens liebenswürdige Teilnahme, er aber quälte sie mit eingebildeter oder künstlich übertriebener Eifersucht — es kam zum Bruch. Am 26. Mai 1786 schreibt er an Klischnig: „Es ist beschlossen! Ich muss fort, wenn ich nicht zugrunde gehen will. Ich erliege im ewigen Kampf mit einer Leidenschaft, die doch nie befriedigt werden kann. Nach Italien sehne ich mich und doch fürchte ich die Trennung."

Ein Antrag des Braunschweiger Verlagsbuchhändlers, Schulrats Campe, des Robinsonbearbeiters, mit dem Moritz auch durch das gemeinsame Interesse an Basedows Ideen Beziehungen hatte, bereitete dem ersten Berliner Aufenthalte Moritz' noch im Jahre 1786 ein angenehmes Ende. Campe wünschte nämlich über Italien ein ähnliches Werk zu verlegen, wie es Moritz mit so grossem Erfolge über England geschrieben hatte, auch hoffte er von Moritz eine italienische Sprachlehre zu erhalten, und so machte er ihm den Vorschlag, dass Moritz ausschliesslich für seinen Verlag arbeite und pro Bogen ein Honorar von 10 Talern erhalten solle, wovon schon jetzt ein Vorschuss von 150 Talern als Reisezuschuss für die italienische Reise zu zahlen sei. Ohne Urlaub fuhr Moritz von Berlin nach Salzdahlen bei Braunschweig, wo er mit Campe abschloss und wo er die vom Berliner Magistrat erbetene Entlassung aus dem Schuldienst erhielt. (Über das Verhältnis zu Campe vgl. Leyser, J. H. Campe (1877), Bd. II, 334 ff.). Am 27. Oktober 1786 kam er in der ewigen Stadt an und nahm in der Strada Babuina Wohnung. Zwei Tage später, am Sonntag, den 29. Oktober, traf Goethe, der sich ebenfalls unerträglichen Verhältnissen durch eine fluchtartige Abreise aus Deutschland entzogen hatte, in Rom ein. Im Café Greco, dem Sammelpunkt der deutschen Künstler, Kunstkenner und Kunst-

*) „Klischnigs vorsichtiges Gewäsch p. 152 ff. und p. 160 ff. über Moritz' platonische Liebe und die p. 165 ohne Zusammenhang damit gegebene Erwähnung des Bergrats Standtke bestätigt den aus Goethes Briefregister zu ziehenden Schluss, dass die Herzensfreundin in der Bergrätin Standtke zu suchen ist. Dem Manne war Moritz zu Dank verpflichtet." Schriften der Goethe-Geselischaft, Bd. II, p. 412. Nach E. Schmidts Annahme hat Goethe viermal für Moritz an Frau S. geschrieben, zuletzt 12. April 1789.

Digitized by Google

freunde, der auch aus Goethes Berichten bekannten Tischbein, Heinrich Meyer, Aloys Hirt, Johann Georg Schütz, Bury, Hofrat Reifenstein, Alexander Trippel, Makko, Friedrich Rehberg, der mit Moritz in Hannover das Gymnasium besucht hatte, Schmid, Pitz, Albert Dies, Friedrich Müller u. a., lernten sich die beiden vermutlich um die Mitte des November kennen.

Unter dem 20. November schreibt Moritz in seinen Reisen in Italien (I, 148):

„Der Herr v. G. ist hier angekommen, und mein hiesiger Aufenthalt hat dadurch ein neues und doppeltes Interesse für mich gewonnen. Dieser Geist ist ein Spiegel, in welchem sich mir alle Gegenstände in ihrem lebhaftesten Glanze und in ihren frischesten Farben darstellen. Der Umgang mit ihm bringt die schönsten Träume meiner Jugend in Erfüllung, und seine Erscheinung, gleich einem wohltätigen Genius, in dieser Sphäre der Kunst, ist mir, sowie mehreren, ein unverhofftes Glück. Denn bei allen Schönheiten der Natur und Kunst gibt es doch nichts Höheres, als den harmonischen Gedankenwechsel, wodurch die dunklen Empfindungen erst zur Sprache und zum Bewusstsein kommen. Es ist hier jetzt mitten im November noch das angenehmste Frühlingswetter, und ich machte vor ein paar Tagen in der Gesellschaft des Herrn v. Goethe und einiger Künstler, die mit ihm wohnen, einen Spaziergang nach der Villa Pamphili, die mich in eine neue Welt von Ideen und herrlichen Eindrücken geführt hat."

Die hier erwähnten Künstler sind vermutlich dieselben, mit denen Goethe zusammen das in unmittelbarer Nähe von Moritz' Wohnung gelegene Haus Corso 20 bewohnte: Wilh. Tischbein, Joh. Georg Schütz, Friedr. Bury.

Am 23. November schreibt Moritz an Klischnig nach Frankfurt a. O.: „Was meinen Aufenthalt in Rom noch angenehmer macht, ist die Gesellschaft eines Mannes, der mir wie ein wohltätiger Genius nirgends erwünschter erscheinen konnte als eben hier. Goethe — ich brauche Dir nur seinen Namen nennen, um Dir alles gesagt zu haben — ist vor kurzem angekommen. Ich habe mich sogleich an ihn angeschlossen und mit ihm mehrere kleine Spaziergänge in die umliegende Gegend gemacht. „Es ist eine Wollust, einen grossen Mann zu sehn!" [Bruder Martin zu Goetz] — wie warm empfinde ich dies jetzt. Ich habe ihm von Dir, unserem Zusammenwohnen und unseren Wanderungen erzählt. Er nimmt viel Anteil daran. O, warum kannst Du nicht auch Dich an seines Geistes milder Flamme wärmen! Ich fühle mich durch seinen Umgang veredelt. Die schönsten Träume längst verflossener Jahre gehen in Erfüllung."

Digitized by Google

Goethe schreibt am 24. November an Frau v. Stein:

„— — Moritz ist hier, der die englische Reise schrieb, ein sehr guter, braver Mann, mit dem wir viel Freude haben."

In seiner später verfassten „Italienischen Reise" erwähnt Goethe den neuen Bekannten zuerst unter dem 1. Dezember: „Moritz ist hier, der uns durch Anton Reiser und die Wanderungen nach England merkwürdig geworden. Es ist ein reiner trefflicher Mann, an dem wir viel Freude haben."

Unter dem 8. Dezember erzählt Goethe das Unglück, das Moritz auch hier verfolgte: „Von einer sehr angenehmen Spazierfahrt, die wir ans Meer machten, und von dem Fischfang daselbst dachte ich umständlich zu erzählen, als abends der gute Moritz hereinreitend den Arm brach, indem sein Pferd auf dem glatten römischen Pflaster ausglitschte. Das zerstörte die ganze Freude und brachte in unsern kleinen Zirkel ein böses Hauskreuz."

Dieser nahe der Posta Sistina geschehene Unfall, den Moritz in seinen „Italienischen Reisen" unter dem 2. März 1787 (I, 160) und in einem Briefe an den sehnlichst auf Manuskript wartenden Verleger Campe noch ausführlicher schildert, brachte Goethe und Moritz einander sehr nahe. Während Moritz längere Zeit (Moritz spricht von 40 Tagen) „unter fast unaufhörlichen Schmerzen unbeweglich auf einem Fleck liegen" musste, ist ihm Goethe alles geworden, was nur ein Mensch dem Menschen sein kann. „Täglich hat er mich, berichtet Moritz Campen, mehr als einmal besucht und mehrere Nächte bei mir gewacht. — Er lenkte zugleich den guten Willen meiner hiesigen deutschen Landsleute, deren jetzt eine starke Anzahl ist. — Sie waren den andern Tag fast alle bei mir; sie erboten sich alle, bei mir zu wachen. Goethe liess sie losen, wie sie der Reihe nach bei mir wachen sollten, und sogleich waren alle Nächte besetzt, so dass es an jeden nur ein paar Mal kam, und dann liess er andere zwölf um die Stunden losen, so dass jeder den Tag über eine Stunde bei mir bleiben sollte, damit ich immer abwechselnde Gesellschaft hätte."

Auch die Freunde in Berlin erfuhren bald das Missgeschick des armen Moritz, und der Bibliothekar Biester veranstaltete eine Sammlung zugunsten des Kranken, die zweihundert Taler einbrachte, und sofort mit den Worten: „Alle hierzu Beitragende sind Leute von Stande und Ansehn, die keinen andern Dank verlangen, als das eigene Bewusstsein, einem Landsmann in der Fremde geholfen zu haben. Lieb soll es mir und allen sein, wenn das Geld Sie schon völlig gesund trifft und Ihnen zur nützlichen Erfüllung des Zwecks Ihrer Reise dienen kann" nach

Digitized by Google

Rom geschickt wurde (vgl. Moritz, Über eine Schrift des Herrn Schulrat Campe etc., Berlin 1789, p. 10 ff.).

Gemeinsame Erfahrungen liessen Goethe und Moritz immer mehr Interesse an einander gewinnen, wie dies aus Goethes Brief vom 16. Dezember an Charlotte v. Stein hervorgeht: „Moritz, der an seinem Armbruch noch im Bette liegt, erzählte mir, wenn ich bei ihm war, Stücke aus seinem Leben, und ich erstaunte über die Ähnlichkeit mit dem Meinigen. Er ist wie ein jüngerer Bruder von mir, von derselben Art, nur da vom Schicksal verwahrlost und beschädigt, wo ich begünstigt und vorgezogen bin. Das machte mir einen sonderbaren Rückblick in mich selbst. Besonders, da er mir zuletzt gestand, dass er durch seine Entfernung von Berlin eine Herzensfreundin betrübt."

Auch zu Herder spricht er — am 13. Dezember — von Moritz und vermittelt so die erste Anknüpfung: „Moritz, der Fussreiser, ist hier, hat den Arm gebrochen und leidet viel. Wir leiden alle mit ihm, es ist ein gar guter, verständiger aus- und durchgearbeiteter Mensch."

Am 23. Dezember berichtet Goethe an die Stein: „Lies doch Anton Reiser, ein psychologischer Roman von Moritz, das Buch ist mir in vielem Sinne wert. Der arme Narr liegt nun schon 26 Tage auf einem Flecke an einem Armbruch."

Auch Tischbein gedenkt sogar noch später der rührenden Pflege in einem Briefe an Goethe, in dem es heisst: „Ich habe Sie in tausend Abwechslungen gesehen, aber immer mit dem Zepter, der dem Aufwogen Ruhe gebot: Als Sie vor Moritz auf den Knieen lagen ihn haltend und ich musste ziehen, und Sie ihm sein höllisches Fluchen mit sanften Freundesworten dämpften". Der Künstler hat die Szene sogar in einer interessanten Federzeichnung festgehalten, die sich jetzt im Goethe-Nationalmuseum zu Weimar befindet mit der Erläuterung „Moritz, der den Arm gebrochen, vom Chirurgen bedient, von Freunden getröstet". Die Freunde sind in dieser Skizze um ihn herum beschäftigt, der Arzt rollt eine Binde auf, um den Arm damit zu bandagieren. Den gebrochenen Arm des Freundes festhaltend, kniet Goethe vor ihm vielleicht auf die Worte lauschend, von denen er im Briefe an Frau von Stein spricht: „Denke Dir meine Lage, als er mitten unter Schmerzen erzählte und bekannte, dass er eine Geliebte verlassen, ein nicht gemeines Verhältnis des Geistes, herzlichen Anteils pp. zerrissen, ohne Abschied fortgegangen, sein bürgerlich Verhältnis aufgeboten! Er gab mir einen Brief von ihr, den ersten zu eröffnen, den er zu lesen sich in dem fieberhaften Zustande nicht getraute. Ich musste ihr schreiben, ihr die Nachricht seines Unfalls geben. Denke mit rechtem Herzen — was ist das Leben, was sind die Menschen!" Wahrscheinlich fand diese Szene am

6. Januar 1787 statt, da Goethe an diesem Tage der Freundin meldet: „Eben komme ich von Moritz, dessen zerbrochener Arm heute aufgebunden worden. Es geht und steht recht gut. Was ich diese 40 Tage bey diesem Leidenden als Beichtvater und Vertrauter, als Finanzminister und Geh. Sekretair pp gelernt, soll auch Dir, hoff ich, in der Folge zu Gute kommen.“ In der „Italienischen Reise“ fügt er noch die Worte hinzu: „Die fatalsten Leiden und die edelsten Genüsse gingen diese Zeit her immer einander zur Seite. — — — ich kann nur vermelden, dass Iphigenie endlich fertig geworden ist, d. h. dass sie in zwei ziemlich gleichlautenden Exemplaren vor mir auf dem Tische liegt, wovon das eine nächstens zu Euch wandern soll. Nehmt es freundlich auf! Denn freilich steht nicht auf dem Papiere, was ich gesollt, wohl aber kann man erraten, was ich gewollt hatte.“

Welchen Anteil Moritz an der Fertigstellung der Iphigenie gehabt hat, geht aus den Worten hervor, die Goethe unter dem 10. Januar schreibt: „Hier folgt denn also das Schmerzenskind; denn dieses Beiwort verdient Iphigenie aus mehr als einem Sinne. — — warum ich die Prosa seit mehreren Jahren bei meinen Arbeiten vorzog, daran war doch eigentlich Schuld, dass unsere Prosodie in der grössten Unsicherheit schwebt, wie denn meine einsichtigen, gelehrten, mitarbeitenden Freunde die Entscheidung mancher Fragen dem Gefühl, dem Geschmack anheimgaben, wodurch man denn doch aller Richtschnur ermangelte. Iphigenie in Jamben zu übersetzen, hätte ich nie gewagt, wäre mir in Moritzens Prosodie nicht ein Leitstern erschienen. Der Umgang mit dem Verfasser, besonders während seines Krankenlagers, hat mich noch mehr darüber aufgeklärt, und ich ersuche die Freunde, darüber mit Wohlwollen nachzudenken. Es ist auffalleud, dass wir in unserer Sprache nur wenige Silben finden, die entschieden kurz oder lang sind; mit den andern verfährt man nach Geschmack und Willkür. Nun hat Moritz ausgeklügelt, dass es eine gewisse Rangordnung der Silben gäbe, und dass die dem Sinne nach bedeutendere gegen eine weniger bedeutende lang sei und diese kurz mache, dagegen auch wieder kurz werden könne, wenn sie in die Nähe von einer anderen gerät, welche mehr Geistesgewicht hat. Hier ist denn doch ein Anhalten, und wenn auch damit nicht Alles getan wäre, so hat man doch indessen einen Leitfaden, an dem man sich hinschlingen kann. Ich habe diese Maxime öfters zu Rate gezogen und sie mit meiner Empfindung übereinstimmend getroffen.“ (Vgl. Düntzer, Die drei ältesten Bearbeitungen von Goethes Iphigenie, p. 155 und M. Reckling, Goethes Iphigenie auf Tauris, Colmar 1884). Am 17. Januar 1787 meldet Goethe, dass Moritz wieder ausgeht und sein Arm glücklich geheilt ist.

Er „schleicht“ — nach Goethes Ausdruck — zu diesem „den Arm im Bande“, wie Moritz noch am 2. März 1787 besonders bemerkt.

„Moritz schleicht wieder herum, schreibt Goethe an Frau von Stein im Februar, dem bin ich nun wieder nützlich und mein Umgang wird wichtigen Einfluss auf sein künftig Leben haben, er ist gar gut, vernünftig, empfänglich und dankbar, wenn man ihm eine Stufe weiterhilft.“

Beide Männer waren durch ähnliche Schicksale veranlasst worden, nach Italien zu ziehen, jeder konnte dem andern etwas bieten. Hatte Goethe durch Moritz' prosodische Studien und ästhetische Anregungen dauernden Gewinn aus dem Verkehr mit dem Berliner Gymnasialprofessor gezogen, so sollte der Einfluss, den Goethe auf Moritz ausübte, von noch grösserer Bedeutung sein. Nicht nur seinen Wohltäter, Beichtvater, Finanzminister und Geheimsekretär sollte Moritz in Goethe verehren, sondern den Vollender seines Lebensideals. Moritz war wie Goethe einst von den weltbewegenden Zukunftsträumen der Sturm- und Drangperiode erfüllt gewesen, er hatte dann später im Verkehr mit den Berliner Aufklärern den vergeblichen Versuch gemacht, sich zum Dauernden zu gewöhnen. Aber weder Mendelssohn noch die divi minores an der Spree konnten das gewaltige Sehnen Moritz' befriedigen. So hatte er sich gewaltsam losgemacht von ihnen, die ihn mit ihrer seichten Vernünftigkeit zur Verzweiflung gebracht hätten.

In Italien lernte er Goethe kennen und nun sah Moritz in diesem Manne, den er schon als Hannoverscher Gymnasiast angebetet hatte, dessen Schuhputzer er hatte werden wollen, den Erfüller und Vollender aller seiner Jugendideale. Im Verkehr mit Goethe suchte und fand er in den Gedanken und Taten des klassischen Altertums, die ihm in Rom mit jedem Stein, mit jedem Bauwerk grüssten, die Antwort auf die Frage nach dem Ewigschönen und Ewigwahren. Es fiel ihm wie Schuppen von den Augen, eine grosse Sinneswandlung ging in ihm vor. Sein ganzes bisheriges Leben erschien ihm schal, öde, verkehrt. Seine Lebenshaltung und Lebensführung musste eine ganz andere werden. Alle Brücken mussten abgebrochen werden, und ein neuer Mensch sollte in ihm auferstehen. Diese fundamentale Änderung brachte ihn natürlich auch wieder in Konflikte mit den Menschen, mit denen er bisher gelebt und gearbeitet hatte. Namentlich mit Campe, von dessen Gelde er hier in Rom lebte, für dessen Verlag er hier arbeiten sollte und für den er hier auch nicht das Geringste getan hatte. Er dachte gar nicht mehr daran, im Frondienste der Vielschreiberei Reiseschilderungen, Sprachführer und andere äusserliche Lohnarbeiten zu verfassen. Grösseres erfüllte seinen Geist. Seine Theorie des Schönen, wie sie ihm früher schon als seine Lebensaufgabe vor Augen gestanden hatte, sollte jetzt von

Digitized by Google

ihm geschaffen werden. Die Anschauung der Antike und die gemeinsamen Studien, die ihn an Goethe gefesselt, hatten seinen Horizont so sehr erweitert, dass zwischen ihm und den Baumgarten, Sulzer und anderen sich eine noch tiefere Kluft auftat. Die Grundgedanken seiner Ästhetik, die wir schon vorhin angedeutet hatten, nahmen immer mehr Gestalt an, und so wuchs dieses Gedankengebäude vor seines Geistes Auge immer höher empor.

Er begann jetzt allerhand Aufzeichnungen zu machen, zumal er durch Goethes Abreise Zeit hierfür gewann. Ehe aber Goethe nach Neapel aufbrach, sorgte er noch für den zurückbleibenden Freund, von dem es in der „Italienischen Reise" heisst:

„Ich lasse bei meiner Abreise Moritzen ungern allein. Er ist auf gutem Wege, doch wie er für sich geht, so sucht er sich gleich beliebte Schlupfwinkel."

An Herder schrieb er am 17. Februar:

„Ich habe Moritzen aufgemuntert, dir zu schreiben. Sein Brief liegt bei. Antworte ihm und sag ihm, was dienlich, und hilf ihm. Er ist ein sonderbar guter Mensch, der viel weiter wäre, wenn er immer Menschen gefunden hätte, die ihn zur rechten Zeit aufgeklärt hätten. Erlaube ihm, dass er manchmal schreibt, und hilf ihm zur Reife seines antiquarischen Unternehmens, du hast nicht leicht eine Mühe besser angewendet und eine Lehre in ein fruchtbares Erdreich gelegt. — Sage doch auch Moritzen ein Wort über seine Prosodie."

Auch mit dem Herzog war er schon wegen Moritz in Verbindung getreten. Er hatte ihn gebeten, seine Beziehungen am Berliner Hofe für Moritz zu benutzen.

Während Goethe so ernstlich um Moritz' Zukunft bemüht war, studierte dieser eifrig italienisch und die römischen Klassiker, vertiefte sich mit heissem Bemühen in die Kunstwerke, die ihm die ewige Stadt in schier unübersehbarer Fülle bot, und erforschte die antike Kultur und deren Geschichte. So ist es zu erklären, dass Moritz während seines zwei Jahre dauernden Aufenthalts in Italien Rom kaum verlassen hat, einen einmonatlichen Besuch, den er vom 7. April bis zum 14. Mai 1787 Neapel abstattete, abgerechnet. Wohl nur als Vorstudien zu seiner projektierten Theorie der Künste sind alle die Arbeiten aufzufassen, die er in Italien begann und die wir als direkte Frucht der Italienreise anzusehen haben.

In Italien vollendet wurde davon allerdings nur eine, nämlich die kleine und doch so bedeutsame Schrift, die den Beginn der modernen Ästhetik bedeutet und uns Goethe als das Ideal des Künstlers charakterisiert: „Über die bildende Nachahmung des Schönen" (Braunschweig 1788, In der Schulbuchhandlung). Erst nach seiner Rückkehr

aus Italien entstanden die übrigen Werke, seine hervorragende „Götterlehre der Griechen und Römer oder mythologische Dichtungen der Alten“ (Berlin 1791), der ungefähr gleichzeitig erschienene „Mythologische Almanach für Damen“ (Berlin 1791) sowie „*Ανθουσα* oder Roms Altertümer“ (Berlin 1791) und endlich die „Reisen eines Deutschen in Italien in den Jahren 1786—1788“ (Berlin 1792—1793).

Das letztere Werk, das für uns heute eine unentbehrliche Ergänzung zu Goethes viel später veröffentlichten Reise nach Italien bedeutet, lässt uns erkennen, wie Moritz seine Zeit in Italien angewandt hat. Daneben verdienen für Moritz' Lebensgeschichte namentlich die Erwähnungen Berücksichtigung, in denen Goethe während seines zweiten römischen Aufenthalts des Freundes gedacht hat.

6. Juli (1787): „Moritz, einige Landsleute im Hause, ein wackerer Schweizer, sind mein gewöhnlicher Umgang.“

18. August: „Moritz studiert jetzt die Antiquitäten und wird sie zum Gebrauch der Jugend und zum Gebrauch eines jeden Denkenden vermenschlichen und von allem Büchermoder und Schulstaube reinigen. Er hat eine gar glückliche, richtige Art, die Sachen anzusehn; ich hoffe, dass er sich auch Zeit nehmen wird, gründlich zu sein. Wir gehen des Abends spazieren, und er erzählt mir, welchen Teil er des Tags durchgedacht, was er in den Autoren gelesen, und so füllt sich auch diese Lücke aus, die ich bei meinen übrigen Beschäftigungen lassen müsste und nur spät und mit Mühe nachholen könnte.“

Im „Bericht“ vom August heisst es dann noch:

„Indessen hatte Moritz sich um die alte Mythologie bemüht; er war nach Rom gekommen, um nach früherer Art durch eine Reisebeschreibung sich die Mittel einer Reise zu verschaffen. Ein Buchhändler hatte ihm Vorschuss geleistet; aber bei seinem Aufenthalt in Rom wurde er bald gewahr, dass ein leichtes, loses Tagebuch nicht ungestraft verfasst werden könne. Durch tagtägliche Gespräche, durch Anschauen so vieler wichtiger Kunstwerke regte sich in ihm der Gedanke, eine Götterlehre der Alten in rein menschlichem Sinne zu schreiben und solche mit belehrenden Umrissen nach geschriebenen Steinen künftig herauszugeben. Er arbeitete fleissig daran und unser Verein ermangelte nicht, sich mit demselben einwirkend darüber zu unterhalten.“

Als Herder Goethen zum Geburtstage (28. August 1787) seine Schrift „Gott, Einige Gespräche über Spinozas System nebst Shaftesburis Naturhymnus“ übersandte, nahm Moritz auch sofort von dem Buche Kenntnis. Goethe berichtet darüber am 1. September: „Moritzen hat Herders Gotteslehre sehr wohl getan; er zählt gewiss Epoche seines Lebens davon; er hat sein Gemüt dahin geneigt und war durch meinen Umgang

vorbereitet; er schlug gleich wie wohlgetrocknet Holz in lichte Flammen" und am 6. September: „Der Gott leistet mir die beste Gesellschaft. Moritz ist dadurch wirklich aufgebaut worden; es fehlte gleichsam nur an diesem Werke, das nun als Schlussstein seine Gedanken schliesst, die immer auseinander fallen wollten; er wird recht brav. Mich hat er aufgemuntert, in natürlichen Dingen weiter vorzudringen, wo ich denn, besonders in der Botanik, auf ein *Ἓν καὶ Πᾶν* gekommen bin, das mich in Erstaunen setzt".

28. September. „Mit Moritz hab' ich recht gute Stunden und habe angefangen, ihm mein Pflanzensystem zu erklären und jedesmal in seiner Gegenwart aufzuschreiben, wie weit wir gekommen sind. Auf diese Art konnte ich allein etwas von meinen Gedanken zu Papier bringen. Wie fasslich aber das Abstrakteste von dieser Vorstellungsart wird, wenn es mit der rechten Methode vorgetragen wird und eine vorbereitete Seele findet, seh' ich an meinem neuen Schüler. Er hat eine grosse Freude daran und rückt immer selbst mit Schlüssen vorwärts. Doch auf alle Fälle ist's schwer zu schreiben und unmöglich aus dem blossen Lesen zu begreifen, wenn auch alles noch so eigentlich und scharf geschrieben wäre."

Am 23. September 1787 begruben die Mitglieder der deutschen Kolonie einen jungen Landsmann, den Maler August Kirsch aus Dresden, auf dem Protestantenfriedhofe bei der Pyramide des Cestius, wo später auch Goethes Sohn August, sowie Shelley und Waiblinger ihre letzte Ruhestätte finden sollten. Goethe erwähnt diese Episode nicht, aber Moritz (II, 168ff.), der die Leichenrede gehalten hatte, gibt eine eindrucksvolle Schilderung.

2. Oktober. „Moritz" — von dem Goethe im September-„Bericht" im Zusammenhange mit seinen Vorträgen über die Metamorphose der Pflanzen bemerkt hatte, dass er „ein seltsames Gefäss, das, immer leer und inhaltsbedürftig, nach Gegenständen lechzte, die er sich aneignen könnte, endlich mit eingriff" — „ist bisher mein liebster Gesellschafter geblieben, ob ich gleich bei ihm fürchtete und fast noch fürchte, er möchte aus meinem Umgange nur klüger und richtiger, weder besser noch glücklicher werden, eine Sorge, die mich immer zurückhält, ganz offen zu sein."

10. Januar. „Der dritte (scil. Teil von Herders Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit) ist uns ein heilig Buch, das ich verschlossen halte; erst jetzt hat es Moritz zu lesen gekriegt, der sich glücklich preist, dass er in dieser Epoche der Erziehung des Menschengeschlechts lebt. Er hat das Buch recht gut gefühlt und war über das Ende ganz ausser sich."

Digitized by Google

Nach Goethes Abreise von Rom, die am 22. April 1788 erfolgte, geben uns die Briefe von Goethes zurückbleibenden Bekannten Nachrichten über Moritz, sowie dessen eigene Briefe an Goethe und den preussischen Minister v. Heinitz, mit dem er infolge Goethes und Carl Augusts Empfehlungen bereits seit dem Oktober 1787 in Beziehungen stand. Am 13. Oktober 1787 schrieb Moritz an den Unterrichtsminister v. Heinitz:

„Da mir Ew. Hochfreiherrliche Exzellenz zu einer Lehrstelle bei der Akademie der schönen Künste, wo mein Geschäft wäre, den jungen Künstlern griechische und römische Geschichte, Mythologie und Altertümer vorzutragen, durch den Herrn Bergrath Standke die gnädige Versicherung haben erteilen lassen, und ich meinen Aufenthalt in Rom nur noch bis zum künftigen Frühjahr festgesetzt habe, so wage ich es, Ew. Hochfreiherrliche Exzellenz um die Bestätigung jener gnädigen Versicherung zu bitten. Die Hoffnung, an einem Institut nützlich zu sein, welches das Glück hat, unter dem Befehl Ew. Hochfreiherrlichen Exzellenz zu stehen, ist mir um desto angenehmer, da ich schon seit acht Jahren in Berlin in einem öffentlichen Lehramte gestanden habe, das ich bloss deswegen aufgeben musste, weil ich meinen Wunsch, in Italien meine Kenntnisse zu bereichern, auf keine andere Weise befriedigen konnte. Da ich nun diese Absicht zu erweisen mich bemüht habe, so ist mir nichts dringender, als sobald wie möglich Gelegenheit zu haben, durch den Antritt und die Verwaltung einer Lehrstelle, die völlig mit meiner Neigung und mit meinen Wünschen übereinstimmt, mich des Beifalls und des Zutrauens Ew. Hochfreiherrlichen Exzellenz würdig zu machen".

Moritz erhielt unter dem 8. November 1787 günstigen Bescheid, allerdings mit einigen Einschränkungen und Zusätzen. Namentlich verlangte der Minister, der ihm die Stelle des betagten Professors Wagner zugedacht hatte, dass er sich noch Kenntnisse in den mathematischen Wissenschaften, der Architektur und Perspektive aneignen müsse, was „bei Ihrem vortrefflichen Genie und bei ernstlicher und anhaltender Bemühung nicht schwer fallen" könne, weil er die jungen Künstler auch hierin unterrichten solle. Es wird ihm für die erforderliche Vorbereitungszeit eine Unterstützung aus der akademischen Kasse versprochen. Moritz geht sofort auf die Vorschläge des Ministers ein, teilt auch mit, dass er bereits seit einiger Zeit mathematische Studien getrieben habe, die er nun ernstlich fortsetzen wolle. „Was meine hiesigen bisherigen Einkünfte betrifft, so gründen sich dieselben — nach seinem Schreiben vom 1. Dezember 1787 — bloss auf schriftstellerische Arbeiten: Hundert Dukaten jährlich würden mich in den Stand setzen, mich bloss auf einen

Digitized by Google

kleinen Teil dieser Arbeiten, insofern dieselben in mein vorbereitendes Studium selbst eingreifen, zu beschränken und meine ganze übrige Zeit der Einsammlung von den mir nötigen Kenntnissen widmen zu können. Indes würde ich auf jeden Fall nach dem, was Ew. Hochfreiherrliche Exzellenz mir bewilligen werden, meine Bedürfnisse einschränken und einige Zeit auszukaufen suchen, um mein ganzes Bestreben dahin richten, auf meinem Posten, der mit meinen Wünschen und Neigungen vollkommen übereinstimmt, dereinst so nützlich sein zu können, als es nach dem Mass meiner Kräfte möglich ist".

Das Ministerium ist erfreut, dass Moritz auf die Forderungen eingeht, und am 30. Januar 1788 meldet Moritz, dass er in einem Jahre sein Amt mit Erfolg antreten könne. Man möge nur beim Könige seinetwegen vorstellig werden. Moritz wartet aber gar keine Antwort ab, sondern schreibt am 21. Februar 1788 noch einmal an Heinitz:

„Da ich in fester Zuversicht auf Ew. Hochfreiherrliche Exzellenz mir am 8. November vorigen Jahres getanes gnädiges Versprechen sogleich zu Anfange dieses Jahres in der Mathematik, Prospektion und schönen Architektur täglichen Unterricht genommen und meine schriftstellerischen Arbeiten ausgesetzt habe, um mich binnen einem Jahre in Stand zu setzen, die von Ew. Hochfreiherrlichen Exzellenz mir zugedachte Lehrstelle anzutreten; und da nun in fernerer Ermangelung der mir gnädigst versprochenen Unterstützung meine mit gewissenhaftem Eifer schon einmal angefangene Vorbereitung zu dieser Stelle wieder müsste unterbrochen werden; und ich zugleich wegen der Bezahlung des auf Eure Hochgräfliche Exzellenz gnädige Veranlassung genommenen Unterrichtes in Verlegenheit kommen würde, so kann ich nicht zweifeln, dass Ew. Hochgräfliche Exzellenz sowie höchstdero gnädige Zusicherung auch meine untertänigste Bitte erfüllen werden: mir zur Bestreitung der notwendigsten Ausgaben, die mein vorbereitendes Studium erfordert, nur hundert Thaler für jetzt zu bewilligen und das übrige alsdann anweisen zu lassen, wenn der Fond der Akademiekasse es verstattet. Damit mir aber auch weiter keine Sorge übrig bleibe, als mich zu dieser Stelle gehörig vorzubereiten, so wiederhole ich zugleich meine untertänigste Bitte, meine Ansetzung bei des Königs Majestät zu bewirken".

Am 12. April 1788 wird ihm geantwortet, dass er das Wort des Ministers habe und dass ihm zur Bestreitung seiner Vorbereitungen 200 Taler für das nächste Jahr bewilligt seien. Die Stellung könne aber nur angetreten werden, wenn Moritz bei Wagners Abgange alles Geforderte zu leisten vermöge.

Digitized by Google

So glaubt Moritz nun noch ein Jahr in Rom verweilen zu müssen, wie dies Bury am 10. Mai 1788 in einem Schreiben an Goethe erwähnt. Durch einen Brief Standkes wird Moritz vollständig beruhigt. Er berichtet darüber an Goethe:

Rom, 7. Juni 1788.

Nun hab' ich einen Brief von Standke erhalten, dass ich noch ein Jahr hier bleiben muss. Er wird, wie er schreibt, von Ihrem Briefe, obgleich nicht zu dem Endzweck meiner Rückreise, doch gewiss zu meinem Vorteil Gebrauch machen. Auch hat er an Sie nach Weimar geschrieben. Weil man sich selber zuviel nachsieht, so denke ich Sie mir immer noch als gegenwärtig, und suche Ihnen Rechenschaft von jedem Tage zu geben. Doch kann ich mir nun auch das Zeugnis geben, dass ich wirklich fleissig bin. Von Campe habe ich einen sehr nachdrücklichen Mahnbrief erhalten, und ihm in der Angst die bewusste Abhandlung [„Über die bildende Nachahmung des Schönen"] und nun auch schon den Anfang von den Altertümern („*Ἀνθουσα*") zugeschickt, die mir gut zu geraten scheinen. Die Abhandlung lasse ich noch einmal abschreiben, und werde so frei sein, Sie Ihnen zuzuschicken, weil ich sie in Ihren Händen wünschte. Von jetzt an schicke ich alle Sonnabend an Campen Manuskript ab, und werde auch zu den Berlinischen Monatsschriften, und zu der allgem. Literaturzeitung Aufsätze einschicken, denn nun muss ich alles das notwendig hier tun, was ich in Deutschland erst wieder anfangen wollte; und es scheint auch zu gehen. Ich wollte nun auch das Leben des Tasso hier übersetzen; lassen Sie mich doch gütigst Ihre Gedanken darüber wissen.

Den Anfang zu den Altertümern habe ich, wie ich mir vorgenommen hatte, mit den Comitien gemacht, welche denn in ihrem vollen Glanz erscheinen; auch fängt diese Sache an, mich selbst immer mehr zu interessieren. Ihr Livius [Goethe hatte an Moritz eine Taschenausgabe des Livius verschenkt, was dieser selbst (Reisen, III, 253) erwähnt] wird jetzt von Anfang bis zu Ende noch einmal wieder durchgesehen, um die Einbildungskraft immer lebhaft zu erhalten. Der Livius wird mir immer werter. Da die akademische Monatsschrift in Berlin Beschreibungen von Kunstwerken verlangt, so arbeite ich an einem Aufsatze für diese Monatsschrift: inwiefern Kunstwerke beschrieben werden können? Ich habe dabei Winkelmanns Beschreibung von Apollo und Laokoon nachgelesen, und sie mir zu zergliedern gesucht. — Auch habe ich die homerische Beschreibung des Schildes sehr aufmerksam durchgelesen. Wie gerne möchte ich wieder des Abends mit Ihnen über diese Sachen sprechen! Ich werde nun beim

Wirkschaffel*) in einiger Zeit ordentlichen Unterricht in der Perspektive nehmen. Ich habe verschiedene Male mit ihm gesprochen; und er hat mir seinen Satz von der Diagonallinie erklärt, der doch sonderbar zutrifft. Gestern morgen machte ich einen feierlichen Spaziergang in die Villa Borghese, wo ich lange mit Ihnen gesprochen habe; weil diejenigen von Ihren Gedanken, welche in mir fest stehen, den meinigen immer zur gehörigen Zeit antworten. Das leuchtet mir aber doch immer mehr ein, dass in der körperlichen Gestalt im Grunde alles liegt; und dass ich, so lange ich leben werde, mit meiner Nase werde zu kämpfen haben; dass ich aber auch obsiegen werde.

Die Villa Borghese ist doch wirklich etwas Erhebendes in ihrer Art. Da nun alle Bäume belaubt sind, so verdecken sie die Umschränkung, und mir kommt es immer vor, als ob ich auf einer Reise oder Wanderung begriffen wäre, wenn ich auf dem befahrnen Wege gehen darf, das wissen Sie ja selber.

Zu der Seelenkunde werde ich nun auch an meinen Mitherausgeber Pockels Aufsätze einschicken, und schreibe etwas über den Übergang vom Wachen zum Schlafen, und des Tischbeins Schwanenhälse, die sich in Teelöffel endigen. Sollten sich die Pitze und Schmiede**) nicht auch zu dieser Seelenkunde qualifizieren? Ich wünschte, dass Sie diese neue Schrift nun auch wieder mit in Ihren Schutz und nähere Aufmerksamkeit nehmen möchten. Wenn Ihnen der Andreas Hartknopf zu Gesichte kommen sollte, so bitte ich Sie, ihn doch einmal durchzublättern. Es ist eine wilde Blasphemie gegen ein unbekanntes grosses Etwas. Trippel hat nun die Büste des Königs von Preussen in Ton gebildet: Sie war erst gar zu sehr idealisiert und zu wenig kennbar — ich bin einen ganzen Nachmittag bei ihm gewesen, und habe ihm nach Anleitung der Maske die Züge gesagt, deren ich mich von der Gesichtsbildung des Königs erinnerte. Ohne zu achten der mehreren Ähnlichkeit aber, bleibt die Bildung immer noch sehr veredelt. Rehberg empfiehlt sich. Ich bitte Sie, mich Herdern bestens zu empfehlen und auch bei Ihrer Durchlauchtigsten Herzogin gelegentlich meiner zu meinem Vorteil eingedenk zu sein. Es wäre mir doch lieb, wenn nun meine wirkliche Anstellung in Berlin eher, als nach meiner Zurückkunft gewiss würde. Kaisern bitte ich zu grüssen: ich habe über die aufgetragne Sache von Berlin aus keine Nachricht erhalten. Ich fasse alles übrige in dem Wunsche zusammen, dass Sie meiner im Besten eingedenk bleiben mögen!

Moritz.

*) Entstellung für Maximilian v. Verschaffeldt (1754—1818), der 1788 Goethen in der Perspektive unterrichtet hatte. Seit 1793 war V. in München und Wien als Architekt tätig

**) Deutsche Maler in Rom.

Ob es dem zu Grübeleien neigenden, höchst unentschlossenen Moritz mit diesen guten Vorsätzen, von denen er spricht, unbedingter Ernst war, lässt sich leicht bezweifeln, wenn man den Brief liest, den sein Jugendbekannter aus Hannover, Friedrich Rehberg am 15. Juli 1788 nach Weimar schrieb. Hierin heisst es: „Moritz befindet sich recht wohl, aber ausser meinen eigenen Sorgen mache ich mir seinetwegen noch viele. Er kann freilich, wenn er will, das recht gut lernen, was er nun notwendig lernen muss, aber Gott weiss, ob er wird wollen können, und da kann man nun gar keinen Augenblick sicher sein, wie ihm im nächsten Augenblick eine Sache vorkommen wird. Sie kennen ihn besser als ich, er mag treiben, was er will, er kommt immer wieder auf solche Grübeleien, die ihn auf dem Wege, den er gehen will, um keinen Schritt weiter bringen. Die Zeit seit Ihrer Abreise ist wieder ungefähr so hingegangen, und da ist das schlimmste, wenn etwas nicht geht, wie es sollte, erklärt er, warum es so und nicht anders geht, als wenn es damit getan wäre. Wenn ich in ihn dringe, sich zu irgend etwas zu entschliessen, erklärt er, anstatt einen Entschluss zu fassen, es müsse einen, von einem Menschen, der nun einmal unschlüssiger Natur sei, wie er, gar nicht wundern, wenn er nicht sogleich sich entschliessen könne, wie andere. — Was einmal ist, ist auch gut, und so sind wir fertig. Nun hat er doch seit gestern sich entschlossen und auch wirklich angefangen beim Verschaffeldt Perspektive zu lernen. Wie es weitergehen wird, werde ich Ihnen melden, denn ich habe ihm versprochen, ihn bei Ihnen zu verklagen, wenn er nicht für sein bestes sorgt."

In seinem nächsten Briefe an Goethe spricht Moritz allerdings wieder von seinem intensiven Fleiss. Er schreibt:

Rom, den 9. August 1788.

Ich habe diese Tage über eine grosse Sehnsucht nach Ihnen gehabt, die ich vorzüglich dann empfinde, wenn ich anfange mit mir selbst zufrieden und in einer harmonischen Gemütsstimmung zu sein; ich sehe dann die Welt gewissermassen in Ihrem Auge, und wünsche auch Ihr Auge zu sehn, welches alle die Schönheiten, die ich hier um mich her erblicke, so oft in sich gefasst und in sich vereinigt hat. Doch kann mein Umgang mit Ihnen mir nun nicht mehr entrissen werden; auch von Ihnen selber nicht, wenn Sie es gleich wollten, weil ich immer mehr suche, in mein innerstes Wesen einzuweben, was ich sonst zu verlieren Gefahr laufen könnte; und weil nun einmal, mit Ihren Gedanken zusammengenommen, der Ton Ihrer Stimme und Ihr Bild mir vorschwebt. Eine Zeile von Ihrer Hand geschrieben hat aber dennoch auch ihren vorzüglichen Wert, und gibt dem Bilde der Phantasie auch einmal wieder eine lebhaftere und frischere Farbe; und

das Auge heitert sich auf, sobald es nur zwei Worte liest, welche gerade deswegen geschrieben wurden, damit sie von diesem Auge gelesen werden sollten.

Mein Studium der Mathematik, das ich jetzt keinen Tag versäume, schmiegt sich zufälliger Weise immer näher an die ruhige Betrachtung des Schönen an. Ich höre Ihre warnende Stimme, wenn ich an Abgründe gerate, und ziehe schnell meinen Fuss zurück: so leitet Ihre Rechte mich auf ebener Bahn, wenn eine höhere Ihre Leitung mir versagt. Ist es denn wirklich wahr, dass Herder kommt? Und wird uns in ihm der Tröster kommen, welcher uns Ihren Frieden bringt?

Der Sommer ist hier diesmal sehr erträglich, und es gibt mitunter Tage, wie Frühlingstage; wenigstens ist der August bis jetzt noch weit kühler geworden, als der Julius. Ich denke an Sie, wenn ich des Abends an der Porta Popolo, links nach der Tiber zu, den einsamen Spaziergang hinaufgehe, bis dahin, wo der Strom sich krümmt.

Vor ein paar Wochen war ich mit einem Fremden aus Berlin in einer schönen Mondnacht in Tivoli und sah den Wasserfall, der (wie Seligkeit) herabströmte.

Der Maler Müller hat seine Pension verloren, und wird nun auf seine eigene Hand ein Kunstjournal herausgeben. Es geht ihm jetzt sehr schlecht.

Dieser hat ein sehr schönes Bild vollendet, das den Wasserfall von Tivoli, auf eine ganz eigne Art, verschönert darstellt. Es ist für den Herzog von York*) bestimmt, und findet hier allgemeinen Beifall. Der junge Makko, für dessen Schicksal ich immer so besorgt war, hat nun auch von seinem Hofe Pension erhalten und ist ununterbrochen fleissig. Überhaupt herrscht jetzt mehr Fleiss unter den hiesigen Künstlern, wie im vorigen Sommer. Da ich mich mit dem Wirkschaffel mehr eingelassen habe, so däucht mir doch, als ob es in seinem Kopfe etwas konfuse aussieht.

Mich hat die Abhandlung: Inwiefern Kunstwerke beschrieben werden können? sehr weit geführt; weil sie zugleich die Bestimmung der Grenzen zwischen Bildung und Poesie mit in sich begreift. — Die Gedanken, worauf mich dies geführt hat und welche selbst eine Art von Poesie sind, ergötzen mich ungemein, und machen mir oft sehr angenehme Stunden. — Denn was mir gegeneinander streitend und widersprechend schien, löst sich immer mehr in dem auf, das nicht durch Worte, sondern durch Bildung sich selbst bezeichnet. Möcht'

*) Kardinal, Herzog v. York, war der letzte Spross des Hauses Stuart.

ich doch jetzt nur eine einzige Stunde mit Ihnen hierüber reden können! um mich auf diese Weise mit dem Gegenstande selbst, worüber ich nachdenke, mündlich zu besprechen und seine antwortende Stimme zu vernehmen.

Das Resultat aus meinem bisherigen Nachdenken ist: dass das vollkommenste Gedicht, seinem Urheber unbewusst, allein die vollkommenste und richtigste Beschreibung des Meisterstücks der bildenden Kunst sei; sowie, dass mein Denken die vollkommenste Verkörperung oder verwirklichte Darstellung des Meisterwerks der Phantasie ist. Hiebei kömmt es nun freilich auf das wie? an, welches ich aber selbst nicht anders, als mit einer Art von poetischen schwebenden Ausdrücken fassen kann, ob es mir gleich im Ganzen klar und deutlich vorschwebt.

Mir ist es drückend, dass Sie durch meine Schuld noch immer sollen Ihr Gesetz gebrochen haben. — Ich habe nun gedacht, das Leben des Tasso noch hier zu übersetzen, und durch den Verleger die Schuld an Sie abzutragen. Hierüber wünschte ich Ihre Gedanken zu vernehmen. Hätte ich nach Berlin reisen können, so wäre mir dies alles leichter geworden. Indes wird es nun auch so gehn. An Fleiss soll es mir, solange ich lebe, nicht mehr fehlen, weil ich wohl einsehe, dass das Leben auf keine andere Weise erträglich, und sehr oft auch angenehm wird.

Moritz.

Mit dem Kunsthistoriker Hirt hatte Moritz jetzt noch einen andern Gedanken weiter ausgesponnen, nämlich eine Zeitschrift zu begründen, welche eine geistige Verbindung zwischen Italien und Deutschland erstreben sollte. Obwohl Hirt noch am 23. August 1788 an Goethe berichten kann, dass er „bereits alle Artikel für das erste Heft der periodischen Zeitschrift fertig“ habe, so sollte die Zeitschrift doch nicht sobald ins Leben treten. Sie begann erst im folgenden Jahre zu erscheinen, ist aber bald, wohl aus Mangel an Mitarbeitern, wieder eingegangen. Sie führte den Titel: „Italien und Deutschland, in Rücksicht auf Sitten, Gebräuche, Literatur und Kunst, herausgegeben von K. Ph. Moritz und A. Hirt, Berlin 1789, 1792“. Moritz selbst hat zu der Zeitschrift nur einige wenige Abhandlungen über Italien beigesteuert, die er später auch in seinem Reisewerk wiederabgedruckt hat, sowie eine biographische Skizze des Malers Kirsch und „Über eine Preisfrage: Wie kann der Nationalgeschmack durch eine Nachahmung der fremden Werke, aus der alten sowohl als neuen Literatur, entwickelt und vervollkommnet werden?“

Sehr grosse Freude bereitete Moritz Herders Ankunft in Rom am 19. September 1788, mit dem er sich fast täglich traf und Spaziergänge unternahm. Obwohl für Herder, der seine italienische Reise bekanntlich als Begleiter des Freiherrn v. Dalberg und seiner Geliebten, Frau v. Seckendorf, unternommen hatte, diese Reise zur bittersten Qual wurde, war er für Moritz anfangs sehr eingenommen. Während er der Gattin berichtete: „Mit den Künstlern ist für mich nichts anzufangen", sagt er von Moritz: „Moritz ist der Beste für den Verstand."

Rehberg erzählt Goethen (sub 18. Oktober 1788): „Einen Abend gingen wir spazieren in der Gegend des Kapitols, und da das Wetter schön, die Beleuchtung vortrefflich war, entschlossen wir kurz, und gingen hinauf auf den Turm des Kapitols. Moritz war da, und legte Herdern das alte Rom vor, den viminalischen, den esquilinischen und palatinischen Berg, den Janikulus und wie sie alle heissen. Die Sonne tat das ihrige, die Gegenstände wurden immer goldener und goldener, ich habe Rom niemals so schön gesehen, und Herder musste sagen, er habe nicht geglaubt, dass es so schön sei". Auch Moritz hat diese Szene (Reisen III, 283) beschrieben unter dem 28. September: „Vor ein paar Abenden stand ich mit Herdern auf dem Turm des Kapitoliums. — Die Sonne sank unter — die Berge schimmerten in ihrem Wiederschein — ihre letzten Strahlen beleuchteten die Spitze von dem Grabmal des Cestius und das alte Dach des grauen Pantheons. Unter uns rollte im dunklen Tale zwischen den Hügeln Roms der gelbe Tiberstrom. Begierig sog mein Auge die Strahlen der untersinkenden Sonne; und ich tat mir selbst ein heiliges Gelübde, mich jeder schönen Szene des Lebens bis auf ihren letzten Moment, ohne Klagen und Murren über ihr Auslaufen, zu erfreuen! Mag denn der Vorhang fallen, wenn das Schauspiel vollendet ist — tief in die Seele senkt sich das entschwundene Bild, und die erhabene Musik beginnt, worin des Abschieds Kummer und jeder Schmerz sich auflöst."

Moritz las in diesen Tagen auch Herdern das Manuskript seiner bildenden Nachahmung des Schönen vor, vermochte aber Herdern nicht zu überzeugen. Erst nach Moritz' Abreise von Rom, die ihm nach einer Mitteilung Burys an Goethe (17. Oktober 1788) sehr leidgetan, hat sich Herder in Briefen an seine Gemahlin darüber höchst ablehnend geäussert, woran allerdings seine verärgerte Stimmung und sein immer stärker wachsender Groll gegen Goethe (dessen „entsetzlicher Enthusiasmus für Moritz" ihm auf die Nerven fiel) mitschuldig sind. „Gott sei Lob und Dank, dass er mich nicht zu einem so hellstrahlenden Spiegel des Universums gemacht hat; ich mag gerne eine dunkle Scheibe bleiben." „Sie ist ganz goethisch, aus seiner Seele in seine Seele; er ist

der Gott von allen Gedanken des guten Moritz.“ „Für mich lesen konnte ich sie*) ganz und gar nicht, und als er sie mir vorlas, sagte ich ihm, bei vielem einzelnen Guten, das daran ist, sei sie für mich ungeniessbar. Sie liess eine unangenehme Empfindung in mir zurück, und der Wert, den er aus Goethes Munde darauf setzte, war mir zwar erklärlich, weil es ein Kleid ist, auf Goethe gepasst und gemacht, aber desto mehr beinahe beleidigend.“

Inzwischen hatte Moritz in Rom seine Vorstudien für die Berliner Lehrstelle beendet, wie dies auch Rehberg ausdrücklich in einem Schreiben an Goethe bemerkt, und wollte jetzt durch einen Gewaltschritt den Minister v. Heinitz zu seiner Anstellung zwingen. Er reiste daher noch im Oktober aus Rom ab, eilte so schnell wie möglich über Florenz, Ferrara, Venedig, Mantua nach Tirol, und von da über Erlangen in ständigem Frost und Schnee nach Weimar, wo er am 4. Dezember 1788 ohne Mittel, ohne Überrock, abgerissen und erfroren eintraf und von Goethe mit liebevoller Gastfreundschaft aufgenommen wurde.

Schiller, der damals — von Goethe wenig beachtet — in Weimar lebte, berichtet unter den 4. Dezember 1788 an Karoline, seine nachmalige Schwägerin: „Ich kann ihnen also nichts von Neuigkeiten berichten, die einzige ausgenommen, dass Moritz seit heut oder gestern hier ist, auch einige Tage noch hier zubringen wird. Ich kenne ihn schon aus einer Zusammenkunft in Leipzig, ich schätze sein Genie, sein Herz kenne ich nicht; sonst sind wir übrigens keine Freunde. Erfahre ich mehr von ihm, so teile ich es Ihnen mit. Ich weiss, Sie nehmen Interesse an ihm.“ Etwas ausführlicher berichtet er am 12. Dezember an Körner nach Dresden: „Moritz ist eben hier auf seiner Rückreise von Italien; er wohnt bei Goethe. Letzterer hat ihm seinen Stempel mächtig aufgedrückt; sie kamen einander in Rom sehr nahe, und Moritz ist über Goethes Humanität panegyrisch entzückt. Ich fand über einige meiner Lieblingsgefühle, davon in Julius Briefen etwas ausgestreut ist, sehr viele Berührungspunkte mit Moritz. Sein Wesen hat viel Tiefe, seine Seele wirkt schwer, aber er bearbeitet seine Ideen zu möglichster Klarheit. Über einige Ähnlichkeit seines Anton Reiser mit meinem Sonnenwirt fing er auch an. Er hat die Thalia in Rom gefunden.“

Auch Karolinen erzählt er von dieser Begegnung mit Moritz. „Diese Woche hat mich Moritz besucht und mir eine sehr angenehme Unterhaltung verschafft, weil wir auf meine Lieblingsideen geraten sind. Von Goethe ist er nun ganz durchdrungen und enthusiasmiert. Dieser hat ihm auch seinen Geist mächtig aufgedrückt, wie er überhaupt allen

*) Moritz' Abhandlung.

zu tun pflegt, die ihm nahe kommen. Aber ich finde, dass er auf Moritz gut gewirkt hat. Moritz hat viel Tiefe des Geistes und Tiefe der Empfindung, er arbeitet stark in sich, wie schon sein Reiser beweist, der einen Menschen voraussetzt, der sich gut zu ergründen weiss. Seine Ideen bringt er zu einer anschaulichen Klarheit. Was ihn interessiert, ist ernsthaft und von Gehalt. Er scheint sehr an sich selbst zu verbessern. Ich fürchte nur, er wählt sich Muster, nach denen er sich bildet, und so vortrefflich auch seine Wahl sein wird und schon ist, so ist doch Nachahmung ein niedrer Grad von Vollkommenheit. Von Goethe spricht er mir zu panegyrisch. Das schadet Goethen nichts, aber ihm. Jetzt gefällt er mir durchgängig besser als vor seiner italienischen Reise, da schien er mir zu sehr den starken Geist zu affektieren. Jetzt hat eine moderate und wohltätige Philosophie in ihm Besitz genommen. Ich würde viel Vergnügen von seinem Umgang haben, wenn er hier wohnte. — — Er hat eine kleine Schrift drucken lassen, die er selbst für das höchste erklärt, was er leisten könne. Sie handelt von bildenden Künsten. Ich werde sie im Manuskript von ihm zu lesen bekommen, und Ihnen dann mehr davon schreiben." „Wegen seines Magazins zur Erfahrungsseelenkunde habe ich ihm einen Rat gegeben, den Sie vielleicht auch unterschreiben werden. Ich fand, dass man es immer mit einer traurigen, oft niedrigen Empfindung weglegt; und dieses darum, weil es uns nur an Gruppen des menschlichen Elends heftet! Ich habe ihm geraten, jedes Heft mit einem philosophischen Aufsatze zu begleiten, der lichtere Blicke öffnet, und diese Dissonanzen gleichsam wieder in Harmonie auflöst. Von unserem in Rudolstadt projektierten Journal gab ich ihm auch einen Wink. Er würde sehr geneigt sein, sich zu einem solchen gesellschaftlichen Werke zu vereinigen, besonders, wenn es zugleich von einer bürgerlichen gesellschaftlichen Verbindung an demselben Orte begleitet werden könnte."

Mit Knebel, Wieland, Herders Gattin, Frau von Stein hat Moritz damals viel verkehrt, und seine eben erschienene Schrift bildete das Hauptgespräch in Weimars ästhetischen Zirkeln, zumal man sie als die Apotheose des Gottes Goethe empfand, proklamiert von seinem Propheten Moritz. Namentlich war Frau Herder von der Schrift entzückt, allerdings nur so lange, bis Herder sein oben zitiertes Urteil nach Weimar gesandt hatte. Herder aber war gereizt, als er hörte, dass man an der Ilm Moritz als Kunstorakel feiere und als Goethe ihm (Herder) geschrieben, dass die Frauen „Moritz sehr in Affektion genommen, denen er allerlei Lichter aufsteckte" (cf. Herders Nachlass I, 102). Am meisten aber verkehrte Moritz mit Goethe, in dessem Hause er sich sehr wohl befand, wie er schon am 6. Dezember an Makkow nach Rom gemeldet

Digitized by Google

hatte. Goethe sorgte für seine Equipierung und seinen Unterhalt, stellte ihn sehr bald bei Hofe vor, wo er dem Herzog sehr gefiel. Karl August nahm sofort bei Moritz Unterricht in der englischen Sprache, worüber er am 15. Januar 1789 seiner Mutter berichtet: „Über dieses alles lerne ich bey Professor Moritz das Englische — —", vielleicht um auf diese Weise dem armen Gelehrten eine bequeme Einnahme zu verschaffen. Der Einnahme bedurfte es um so mehr, als Moritz ziemlich mittellos in Weimar angekommen war und ausserdem Campen den Vorschuss zurückzahlen musste, den dieser ihm vor Beginn der italienischen Reise und auch noch im ersten Jahre der Reise gegeben für Manuskripte, die Moritz bis jetzt noch nicht geliefert hatte. Das einzige, was Moritz an Campe gesandt, war die winzige Monographie über die bildende Nachahmung des Schönen. Diese Schrift hatte ursprünglich Campes Beifall gefunden. Da aber der Absatz des in den weimarischen Kreise lebhaft diskutierten Werkes, hinter den Erwartungen des Verlegers zurückblieb, wurde dieser böse und schrieb am 3. Dezember 1788: „Ihre Abhandlung über das Schöne hat kein Glück gemacht, und ich werde den grössten Teil der Auflage ins Makulatur werfen müssen. Es sind bis jetzt nicht mehr als 200 und ein paar Exemplare davon abgegeben". Moritz, der sich von dem Verleger nicht Vorwürfe wie „phantasierende Philosophie, wobei Ihnen wenig Menschen folgen können" gefallen lassen wollte, zahlte an Campe den Vorschuss zurück und liess alle seine späteren Werke, auch die Reisen in Italien, bei anderen Verlegern erscheinen. Campe warf Moritz darauf Treubruch vor und es kam zu einer erbitterten Fehde zwischen den beiden, die in 6 Erklärungen fixiert ist, welche die Allgemeine Literatur-Zeitung in der Zeit vom Mai bis August 1789 veröffentlicht hat. Aber der Streit war damit noch nicht beigelegt. Vielmehr rückte jetzt Campe mit einer giftigen Broschüre gegen Moritz zu Felde, die diesen moralisch unmöglich machen sollte. Sie erschien im Jahre 1789 und führt den gehässigen Titel: „Moritz, ein abgenötigter trauriger Beitrag zur Erfahrungsseelenkunde". Etwas massvoller, aber doch noch grob genug, antwortete der Angegriffene sofort mit einer Gegenbroschüre: „Über eine Schrift des Herrn Schulrat Campe und über die Rechte des Schriftstellers und Buchhändlers". Später haben sie sich durch die Vermittlung von Heusinger und Trapp versöhnt.

Neben den englischen Stunden, die er dem Herzog gab, verwendete Moritz einen grossen Teil seiner Zeit dazu, Goethe auch bei der Versifizierung des Tasso, der diesen unvollendet aus Italien mitgebracht hatte, hülfreich Hand zu leisten. Gleichzeitig suchte er auch die Berliner Professurangelegenheit zu fördern. An den Minister von Heinitz schrieb er am 12. Januar 1789: „Da ich während meinem Aufenthalt in Rom,

Digitized by Google

schon seit dem Anfange des vorigen Jahres, die zu der von Ew. Hochfreiherrlichen Exzellenz mir zugedachten Lehrstelle erforderlichen Wissenschaften studiert, mein Auge zur Betrachtung des Schönen in Kunstwerken gewöhnt und in der Perspektive es soweit gebracht habe, dass ich glaube, nützlichen Unterricht darin geben zu können; das fernere gründliche Studium der Mathematik aber in Berlin weit besser, als in Rom von mir betrieben werden kann; und also mein fernerer Aufenthalt in Rom nicht zweckmässig würde gewesen sein, so bin ich in der Hoffnung, dass Eure Hochfreiherrliche Exzellenz diesen Entschluss gewiss genehmigen würden, im November des vorigen Jahres von Rom abgereist und halte mich nun seit einigen Wochen in Weimar auf, wo ich in dem Hause des Herrn Geheimrats von Goethe bin, mit dem ich anderthalb Jahre zugleich in Rom gelebt habe, und durch dessen lehrreichen Umgang und tiefe Kunstkenntnisse ich viele Aufschlüsse erhalte, welche für meinen künftigen Unterricht gewiss höchst nützlich sein werden. Bei der nächst gelinden Witterung wäre ich also gesonnen, meine Rückreise nach Berlin fortzusetzen, um Ew. Hochfreiherrlichen Exzellenz persönlich untertänigst aufzuwarten, und Hochdero fernere gnädige Befehle zu vernehmen."

Auch der Herzog und Goethe haben sich für Moritz bemüht, und nachdem Moritz noch in den letzten Januartagen mit Goethe und Knebel mehrmals beim Herzog gespeist hatte, reiste er zusammen mit dem Herzoge am 1. Februar 1789, morgens um 7 Uhr aus Weimar nach Berlin ab, was Goethe am 6. Februar 1789 an die Herzogin Mutter Amalia mit den Worten meldete: „Der Herzog ist am 1. Februar nach Berlin und hat Moritzen mitgenommen, der fast zwey Monate bei uns war, in meinem Hause wohnte, sehr zufrieden lebte und aller Welt wohlgefiel." Da Goethe Schiller damals kaum kannte und auch wohl nicht näher kennen zu lernen, höchstens sein Gönner zu sein wünschte, wusste er natürlich nichts von Schillers Stimmung über Moritz, der es schmerzlich empfand, dass Moritz in Goethes Herzen eine so hervorragende Stellung einnahm, während er nur als Bittsteller mit gnädiger Herablassung behandelt wurde. So erklärt sich auch Schillers ziemlich ablehnende Kritik der bildenden Nachahmung des Schönen in seinen Briefen an Lotte und Karoline, obwohl er diese Schrift Wieland gegenüber verteidigt hatte. Namentlich war Schiller über Moritz' Goethekultus empört. Er schreibt an Karoline unter dem 5. Januar 1789 darüber: „ — — — Es scheint, dass er keinen Dichter erkennt, als Goethen. — — Aber Moritz rechnet den Egmont sogar unter diese vollendeten Produkte, welchen Goethe selbst hoffentlich nicht für vollkommen hält. Ich ärgere mich über jeden Sektengeist und Vergötterung anderer; aber an Moritz ist sie mir doppelt unaus-

stehlich, weil er selbst ein vortrefflicher Kopf ist. Ubrigens haben seine philosophischen Untersuchungen sehr glücklich auf sein Gemüt gewirkt und ihn aus einer schrecklichen Seelenlage gerissen, wie er selbst gesteht. Sein Geist hat durch anstrengendes Denken über seine Hypochondrie gesiegt, die ihn bei seiner Disposition zur Schwindsucht, ohne diese innere Hülfe bald würde aufgerieben haben, Ich bin begierg, was Sie zu seiner Schrift sagen werden; Sie müssen sie sich anschaffen. Es sind nur drei Bogen." Auch an Körner hatte er die Schrift nach Dresden gesand, dem er Moritz' Abreise unter dem 2. Februar in demselben Briefe meldet, in dem er von Goethe sagt: „Er ist ein Egoist in ungewöhnlichem Grade. Mir ist er dadurch verhasst, ob ich gleich seinen Geist von ganzem Herzen liebe und gross von ihm denke." Über Moritz heisst es: „Dieser Tage ist Moritz wieder von hier abgegangen. Du hast mir nicht geschrieben, ob Du seine Broschüre gelesen hast, und was Du davon hältst. Sie schlägt in Dein Lieblingsfach so nahe ein, und würde Dich gewiss nicht gleichgültig lassen. Moritz ist ein tiefer Denker, der seine Materie scharf anfasst und tief heraufholt. Seine Ästhetik und Moral sind ganz aus einem Faden gesponnen; seine ganze Existenz ruht auf seinen Schönheitsgefühlen. Die Abgötterei, die er mit Goethe treibt, und die sich soweit erstreckt, dass er seine mittelmässigen Produkte zu Kanons macht und auf Unkosten aller anderen Geisteswerke herausstreicht, hat mich von seinem näheren Umgange zurückgehalten. Sonst ist er ein sehr edler Mensch, und sehr drollig interessant im Umgange. *)

In Berlin angekommen, wurde der Herzog wegen Moritz bei Heinitz und beim Könige Friedrich Wilhelm II. vorstellig. In einem Schreiben vom 13. Februar 1789 bittet Heinitz den König, Moritz als Professor an der Akademie der Künste anzustellen und ihm die Redaktion der akademischen Monatsschrift zu übertragen. Als Heinitz keine Antwort erhielt, wiederholte er seine Bitte und empfing darauf an demselben 22. Februar 1789, an dem Karl August wieder in Weimar eintraf, den Bescheid: „Mein lieber Unterrichtsminister, Herr von Heinitz, ich akkordiere ganz gern auf Euren Vorschlag vom gestrigen Dato." Bereits am 24. Februar wurde die Bestallung ausgefertigt.

Mit Feuereifer stürzte sich Moritz in seine neue Arbeit, wobei anfangs seine redaktionelle und schriftstellerische Tätigkeit natürlich etwas zu kurz kam. So beklagte sich Hirt am 4. April 1789 bei Goethe dar-

*) Die Ansicht Hermann Grimms (Vorlesungen über Goethe II, 130) und anderer, dass Moritz das allzukühle Verhältnis zwischen Goethe und Schiller verschuldet habe, hat Siegmund Auerbach widerlegt, der auch sehr scharfsinnig den Einfluss dargetan hat, den Moritz' ästhetischen Theorie auf Schillers Weltanschauung und namentlich dessen ästhetische Ansichten ausgeübt haben. Vgl. Auerbachs Einleitung zu seinem Neudruck „Über die bildende Nachahmung des Schönen" (Stuttgart 1888).

über, dass Moritz ihm noch keine Endantwort über seine Manuskripte gegeben habe. „Ich fürchte für die Zerstörung unseres Planes, da er als Professor nur Mitarbeiter des Journals der Akademie ist.“ Nur an Goethe schrieb Moritz gewissenhaft, wie Goethe am 6. April an den Herzog melden konnte: „Moritz hat mir geschrieben“ — — „Er empfiehlt sich Ihnen, es geht ihm sehr gut, die guten Götter erhalten ihm Heinitzen“ (Briefwechsel des Grossherzogs Karl August mit Goethe I, 116). Leider ist dieser Brief bis jetzt ebenso verschollen, wie sämtliche Briefe Goethes an Moritz.

Varnhagen v. Ense ist der letzte, der uns über diese wichtige Korrespondenz eine Mitteilung hinterlassen hat, sie findet sich in seinem Moritzaufsatze im vierten Bande seiner Vermischten Schriften. „Ein schätzenswerter Briefwechsel zwischen ihm und Goethe ist noch vorhanden“. Da aber weder Moritz' Nachlass noch der seines Freundes und Biographen Klischnig bis heute ans Licht gekommen ist, sind wir einstweilen hinsichtlich dieses Briefwechsels nur auf die beiden vorhin mitgeteilten und den folgenden Brief Moritzens an Goethe angewiesen, als die einzig bisher bekannt gewordenen. Der letzte uns bis jetzt erhaltene Moritzbrief an Goethe lautet:

Berlin, den 6. Juni 1789.

Ich bin eine Zeitlang mir selbst nicht recht sicher gewesen, und habe Ihnen in dem Zustande nicht schreiben wollen: denn wir müssen nur Lebensbriefe an einander schreiben und alles muss von Folgen sein. In dem Zustande hat der Tasso etwas Balsamisches für mich gehabt, was aber in mir zu Totenähnlich wurde. Nun ist das junge Grün wieder aufgelebt, und ich kann froher und leichter wieder Athem schöpfen, und mit ganzer Seele sagen, wie der Tasso mich entzückt und mir Beruhigung und Freude gegeben hat; Beruhigung, weil ich einen Punkt sehe, wo das Qualenvollste und Drückendste der menschlichen Verhältnisse in die mildeste Erscheinung sich vollendet und Freude, weil dieser Vollendungspunkt mir so nahe erschienen ist. Das klare Sternchen schwebt mir immer vor, und alles übrige ordnet sich darnach. Der Tasso ist nun einmal das höchste Geistige, die zarteste Menschheit, welche auch von der sanftesten und weichsten Umgebung gedrückt, sich ihrer Auflösung nähert; welche den Schwerpunkt verloren hat, der sie an die Wirklichkeit heftet, und daher auch erst in der Erscheinung ihre eigentliche Vollendung erreichen konnte. Die tragische Darstellung dieses Zarten Geistigen auf dem Punkte, wo es sich jammernd ablöst und in sich selbst versinkt, ist gewiss das Höchste der Poesie, bei der freilich das Tiefste nicht minder schön ist, sobald die Möglichkeit zu dem Höchsten einmal in der Seele da-

Digitized by Google

liegt. Die Prinzessin und Leonore sprechen gleich im Anfang die grössten Menschenverhältnisse unmerklich in jeder Zeile aus, und sagen sich über sich selbst und über Tasso das Feinste und Grösste, was Menschen sich einander über sich selbst und über einen dritten sagen können. Und so ist die erste Auseinanderlegung des Stücks selbst schon der interessanteste Anfang dazu, der schon für sich selbst in gewisser Rücksicht ein schönes Ganze ausmacht, sowie jede einzelne Zeile nur ein erneuerter Wiederhall dieses harmonischen Ganzen ist, und daher an sich einen sprüchwörtlichen Wert erhält, welcher macht, dass sie von gebildeten Lippen wiedertönt und ins Leben eingreift. Diese Dichtung wird aber überhaupt, ohngeachtet ihrer Zartheit, ins Leben eingreifen, weil sie die Ehrfurcht für das Zarte und Schöne, welche doch einmal wirklich stattfand, zum Hauptgegenstande der Darstellung macht, und auf manche Wangen Schamröte hervorlocken wird, die dem Gefühl für das, was seinen Wert in sich selber hat, noch nicht ganz abgestorben sind; wenigstens habe ich diese Probe schon damit gemacht. In das Detail kann und will ich mich jetzt nicht einlassen; denn ich würde sonst nicht davon abkommen können, und meine Gedanken sind jetzt ganz mit dem Werther beschäftigt: über acht Tage werde ich Ihnen schon einen Teil des Mspts. zum Durchlesen schicken können, weil ich fleissig dabei bin. Ich hätte schon vor zwei Monaten mit dieser Arbeit fertig sein können; sie durfte aber schlechterdings nicht bei körperlicher Unbehäglichkeit unternommen werden. Der Tasso hat so was wunderbar Anziehendes, dass ich mit meinen Gedanken gern immer dabei verweilen möchte. Ich fühle immer mehr die Notwendigkeit dieses Kunstwerks in der Reihe der Dinge, wo es nicht zufällig, sondern wie vorher angewiesen seinen Platz hat. Jedes ächte Kunstwerk scheint mir gleichsam wie vorher auspunktiert zu sein und zu seiner Zeit an die Reihe zu kommen. Nun wäre es freilich wohl Zeit, die Spreu von dem Weizen zu sondern; der muss nur im Siebe geschüttelt werden, so wird die Spreu von selbst verfliegen. Ich denke immer, dass noch einiger Sinn für ächte Kunst irgendwo in unserer Zeit verborgen liegt und unvermutet erwachen soll. Die jungen Künstler sind bei meinen Vorlesungen aufmerksam genug, wenn nur ihre Lehrer, die alten Künstler, etwas taugten. Vielleicht lässt es sich nun noch ins Werk richten, dass Trippel doch noch herkömmt. Ich habe mit dem Minister v. Herzberg darüber gesprochen, und der Minister v. Heinitz scheinet auch nicht abgeneigt dazu zu sein. Die Herausgabe der akademischen Monatsschrift besorge ich jetzt allein, obgleich Riems Name mit darauf steht. Was sagen Sie zu meiner Affaire mit Campen? Ich glaube es ist

recht, dass diese Sache zur Sprache gekommen ist; denn von solchen Menschen, wie der Campe ist, kann eben nichts Reelles und Gutes emporkommen. Ich bin nun auch zum Mitarbeiter an der Literaturzeitung ordentlich kontraktmässig angenommen worden. Die Rezension über die bildende Nachahmung etc. von Rehberg steht noch nicht darin, und auch die Ihrige noch nicht im Mercur. Sie haben doch die Güte gehabt, 20 St. Ducaten an den Maler Meyer in Rom bei meiner Abreise aus Weimar zu übermachen; er muss durch einen Zufall den Brief nicht erhalten haben, wie ich von Hirt erfahre. — Ich glaube, dass ich auf einem guten Wege bin, und dass Sie mit mir zufrieden sein werden, aber muntern Sie mich auch durch ein Wörtchen wieder auf und empfehlen mich allen Freunden.

Moritz.

Der Aufsatz über den Werther ist leider nicht bekannt geworden, vielleicht auch gar nicht vollendet. Wahrscheinlich ist die Abhandlung „Über ein Gemälde von Goethe“ (Deutsche Monatsschrift vom Jahre 1792, Bd. III, p. 243ff.), die „für die Bewunderer Goethes und seiner Sprache noch heute sehr lesenswert ist“ (cf. Auerbach a. a. O. XI), ein Teil davon, ebenso wie die Stelle in Moritz' Vorlesungen über den Stil, Bd. I, p. 24ff. Der Verkehr und die Beziehungen zwischen beiden Männern blieben bis zu Moritz' Tode die besten. Goethe hat noch in der von ihm in Weimar begründeten „Freitagsgesellschaft“ am 17. Februar 1792 einen Vortrag über die eben erwähnten Vorlesungen über den Stil gehalten, und Moritz war in der glücklichen Lage, seinen Berliner Bekannten verschiedene Paralipomena aus Goethes Faustdichtung mitteilen zu können, die dieser in der Ausgabe von 1790 unterdrückt hatte:

Sie meinen, wenn sie Teufel sagen,
Da sagen sie was Rechts.
Mich darf man nicht auf's Gewissen fragen;
Ich schäme mich meines Geschlechts.

Faust: Mephisto hast Du Eil?
Was schlägst vorm Kreuz die Augen nieder?
Mephistopheles: Ich weiss es wohl, es ist ein Vorurteil;
Allein, es ist mir mal zuwider *)

Mit welchem Erfolge Moritz in der Akademie tätig war, wissen wir nicht nur von ihm, sondern auch von verschiedenen Zuhörern. Einer von ihnen war Alexander v. Humboldt, der seinem Freunde Wilhelm Gabriel Wegner darüber am 27. März 1789 berichtet hat: „Moritz ist allerdings bis auf weitere Fussreisen in Berlin, und zwar angestellt bei

*) Vgl. Klischnig, Anton Reiser, Bd. V., p. 211.

der Akademie der Künste, um für die jungen Künstler die Theorie der schönen Künste zu lesen. — — Er ist noch immer derselbe, ein wahres Genie, wahrer Sonderling. Nur in seinem Äussern hat er sich geändert. Er geht fast immer im Haarbeutel und seidenen Strümpfen. Sein Kollegium hat er in den Zimmern der Kunstakademie seit ohngefähr drei Wochen mit ungeheurem Applausus angefangen. Er hat wohl 15—20 der angesehensten Damen zu Zuhörerinnen. Der Minister Heinitz, Graf Neal und die meisten Leute vom Hofe versäumen keine Stunde. Das Kollegium ist gewiss das glänzendste, was in Deutschland gelesen wird. Ich hörte ihn einmal. Sein Vortrag ist edel, fliessend und nur zu rednerisch. Aber die Materialien! Welch ein grosses Gemisch von glänzenden Irrtümern ... Höre nur: „Ein Wesen geht in das andere über, eine niedere Organisation wird von der höheren verschlungen und veredelt. Das Tier frisst die Pflanze, der Mensch das Tier. So wird die Pflanze erst Tier, dann Mensch." Bei diesen Worten sagte ein Hofmarschall: il est sublime! Welch ein Gemisch von Materialismus und Monadologie. Ein wahres Monadenfressen! Dann: „Die Natur schuf den Menschen, um durch ihn ihre eigene Vollkommenheit zu beobachten." Aber neben allem diesem viel scharfsinniges, wahre Aufblitze des Genies. So wenig mir Moritzens Grundsätze über das Schöne gefallen, so hörte ich ihn doch gern. Seine Beredsamkeit ist hinreissend und seine glänzendste Epoche jetzt da."

Ein anderer Zuhörer war Ludwig Tieck. In Köpkes Erinnerungen aus dem Leben des Dichters, nach dessen Mitteilungen, wird manches von Moritz (I, 88ff.) erzählt. „Seine Vorlesungen, heisst es darin, welche er als Professor an der Akademie der Künste über Altertümer und Kunstgeschichte hielt, wurden von Liebhabern viel besucht, und waren nicht ohne Einfluss und Bedeutung. Auch Ludwig (Tieck) und Wackenroder hatten sich Zutritt verschafft, und wenn sie auch nicht überall fanden, was sie suchten, so wurde doch manches in ihnen erweckt, was in späterer Zeit zur Klarheit kommen sollte."

Ein dritter Zuhörer war Stephan Kunze, ein heute vergessener Poet, Verfasser eines Heldenliedes, das Heinrich den Löwen verherrlichte, und einer Selbstbiographie, die der Landpfarrer von Schönberg betitelt ist (1819). Hierin heisst es: „Durch Professor Hartmann hatte ich Gelegenheit, manches zu sehen und zu hören und meine Begriffe und Kenntnisse zu bereichern; sogar wurde mir durch denselben gestattet, auf der Akademie einer Vorlesung von Moritz in Gegenwart der gelehrtesten Männer Berlins beizuwohnen." Aus seinen Vorlesungen an der Akademie, denen er die in Rom gemachten Studien zugrunde legte, gingen namentlich die beiden schon erwähnten Werke hervor: „*Ἀνθουσα*

oder Roms Altertümer", das er seinem Gönner Friedrich Anton v. Heinitz mit den submissesten Ausdrücken widmete, und die „Götterlehre der Griechen und Römer", wohl sein bedeutendstes wissenschaftliches Werk. Über das letztere hat Körner an Schiller geschrieben: „Moritz vermeidet die Fehler der gewöhnlichen Pedanterie und behandelt die alten Dichtungen mit Geist- und Kunstgefühl. In vielen Stellen erkenne ich Goethes Ideen und vielleicht ist der ganze Gesichtspunkt von ihm entlehnt."

Als dieses Buch erschienen war, hoffte Moritz, jetzt auch Mitglied der Akademie der Wissenschaften werden zu können. Wieder wendet er sich mit diesem Wunsche an Heinitz, den er bittet, dem Könige seine Götterlehre vorlegen und seine Ernennung zum vorläufig unbesoldeten Mitgliede der Akademie befürworten zu wollen. Am 26. Januar 1791 teilt der König dem Minister v. Heinitz mit, dass er einverstanden sei und dem Vorsitzenden der Akademie der Wissenschaften, dem Etatsminister Grafen v. Hertzberg, Mitteilung von seinem Wunsche gemacht habe. Aber Hertzberg wurde beim König vorstellig, dass Moritz noch nicht Mitglied der Akademie werden könne, da namhaftere Gelehrte auch noch nicht aufgenommen worden seien. Wie Hertzberg Heinitzen am 28. Januar 1791 mitteilt, hat der König die Angelegenheit auf später verschoben.

Dem äusserst niedergeschlagenen Moritz, der inzwischen auch die Professur der deutschen Sprache an der Militärschule erhalten hatte, wurde aber bald Balsam auf diese Wunde gelegt. Am 26. April desselben Jahres erhielt er den Titel eines Hofrates.

Nach einem halben Jahre, am 6. Oktober 1791, wurde er durch Wöllners Befürwortung dennoch in die Akademie aufgenommen. „Der Professor Moritz", schreibt Wöllner, „ist geschickt und des Ministers v. Heinitz rechte Hand bei der Akademie der bildenden Künste, ob er gleich von der Seite nichts taugt. Indessen ist er jetzt sehr stille, vielleicht aus Furcht, vielleicht aber auch, dass er sich gebessert haben mag. Die vorliegende Mythologie hat er nach Anleitung der Gemmen und Antignen in Sanssouci geschrieben und macht ihm solche alle Ehre."

Seine Antrittsrede in der Akademie handelte „Über die Vereinfachung der menschlichen Kenntnisse". In der Deputation „Zur Kultur der vaterländischen Sprache" hat er sich mit leidenschaftlichem Eifer an den Verhandlungen beteiligt. Seine Mitteilungen „Beiträge zur deutschen Sprachkenntnis" waren nur Bruchstücke zu zwei grösseren Werken, die er zu schreiben unternahm: „Synonymen in der deutschen Sprache" und „Philosophie der Sprache". In der Militärschule hielt er den jungen Offizieren anregende Vorträge über den deutschen Stil, die später eben-

falls in Buchform erschienen. Ferner schrieb er jetzt eine Fortsetzung seines Anton Reiser, der die Geschichte seiner Flucht aus Hannover, seinen Aufenthalt in Erfurt und die Flucht nach Leipzig behandelte. Als eine Fortsetzung seines Andreas Hartknopf kann der Roman „Hartknopfs Predigerjahre" angesehen werden, den er anonym im Jahre 1790 erscheinen liess. Hierin versucht er die Geschichte jenes Liebesverhältnisses zu verweben, das ihn 1786 mit aus Berlin vertrieben und das in seinen römischen Gesprächen mit Goethe eine so grosse Rolle gespielt hatte.

Noch wichtiger als diese und zahlreiche andere Schriften, die Moritz während seines zweiten Berliner Aufenthaltes (1789—1793) mit nimmermüdem Fleiss produzierte, ist sein verständnisvolles Eintreten für Goethe, den er im Jahre 1791 noch einmal besuchte, und mit dem er bis zu seinem frühen Tode in dauerndem Konnex bleiben sollte. Er hat vielleicht als erster die weltgeschichtliche Bedeutung Goethes erkannt, er hat durch seine bedeutsame Schrift „Über die bildende Nachahmung des Schönen" Goethes einzige Bedeutung seinen Zeitgenossen zum Bewusstsein gebracht und er hat in Berlin, von wo aus Goethes weltgeschichtliche Mission Verbreitung in alle Lande gefunden hat, den Boden für den Goethe-Kultus bereitet, den zuerst Rahel Levin, dann Ludwig Tieck und die Romantiker vorbildlich gepflegt haben.

Obwohl seine Freunde, bereits in früheren Jahren Zierlein, später namentlich Klischnig, Moritz ernstlich davon abgeraten hatten, sich jemals zu verheiraten, liess er sich doch keineswegs von diesem Vorhaben abbringen. Auf einer Reise nach Hannover und Hameln hat er sich vergeblich bemüht, eine Verbindung anzuknüpfen. Später fasste er den Gedanken, ein bildschönes Waisenkind sich zu einer liebenden Gattin und verständnisvollen Freundin heranzubilden. Aber da auch dieser Versuch fehlschlug, verlobte er sich ziemlich plötzlich mit „einem sehr jungen und gut physiognomierten Mädchen", Friederike Matzdorf, der Schwester eines Berliner Verlagsbuchhändlers. Bald darauf, im August 1792, wurde die Ehe geschlossen. An seinem Hochzeitstage stellte Moritz seine junge Gattin seiner älteren Freundin, Henriette Hertz, der Gemahlin des berühmten Arztes Markus Hertz, vor und fragte Henrietten, als er mit ihr unbeobachtet plauderte, ernst und trocken: „Nicht wahr, ich habe da einen sehr dummen Streich gemacht?" Der Geist der Unbeständigkeit und üblen Laune trübte denn auch das Glück der jungen Ehe sehr gewaltig. Als Moritz nun auch noch anfing, seine Gattin mit Eifersuchtsszenen zu quälen, verliess sie ihn heimlich und kehrte zu den ihrigen zurück. Jetzt versuchte sie Moritz mit allen Mitteln wieder zurückzulocken. Er sandte ihr die zärtlichsten Billets. Eins von diesen lautet:

Auf dieses Blatt fiel eine Träne,
Wie auf der Liebe Grab.
Kein Strahl von Hoffnung! o wie sehne
Ich mich hinab! hinab.

Eine Versöhnung folgte, aber sie war nur von kurzer Dauer. In die Zeit seiner Verlobung und Ehe fällt der Briefwechsel mit einem jungen Dichter, der dem wesensverwandten Schöpfer des Anton Reiser und des Andreas Hartknopf das Manuskript eines Romans einsandte und um die Vermittelung eines Verlegers bat.

„Ich wollte", schrieb dieser den 7. Juni 1792, „Sie hätten diese Seite schon hinunter gelesen, damit ich nicht errötete über Ihr Erstaunen beim Anblick des Volumens. Das schwarze Wachstuch umwickelt, wie das Leben, eines Menschen Charakter, Freude, Schmerz, einen halbgebrochenen Plan, kurz einen Roman; ich hätte beinahe geschrieben: einen Menschen". „Warum schickst Du (muss ich mich fragen) einen deutschen Roman — da diese durch generativ aequivoca erzeugte Gattung von literarischen Leseleichen einen Mann von Geschmack anekelt — einem Manne, den Du so liebst, der Dich so oft traurig gemacht, wenn er Dir zeigte, was das Leben ist, und der Mensch, der sich darin zerblättert; was der dünne spitze Augenblick ist, auf dem wir stehen, und wie zwischen unserm kurzen Schlafe und Traum ein Erdball, und zwischen den länger Schlafenden und Träumenden ein wenig Erde liegt." — Man wird traurig, wenn man ein Buch endigt, weil man an Alles denkt, was man noch endigen werde — ich bin jetzt nicht heiter genug, um deutlich zu sein. Da ich Ihnen das Buch schicke, so würde ich die Meinung vergeblich zu verhehlen trachten, die ich von diesem habe und die mir nicht erlaubt, es, wie einen amputierten L'dor, auf der Buchhändler-Börse zirkulieren zu lassen und es dem gefühllosen Tasten von geistigen Sklavenhändlern anzubieten, die ich nicht kenne. Es ist mir süss, wenn ich weiss, ich schicke es zu einem Herzen, das, seine Superiorität abgerechnet, dem ähnlich ist, unter dem jenes getragen und genährt worden.

Fänden Sie es nach dem Lesen desselben wert, von den Wenigen gelesen zu werden, die Ihnen ähnlich sind, so bitte ich Sie, ihm durch Ihr Urteil, oder durch einige Blätter, oder durch das Ganze, eine merkantilische Hand zuzuwenden, die es aus der geschriebenen Welt in die gedruckte führe. — Um Ihnen das Lesen des Ganzen zu ersparen oder zu erleichtern, wollt' ich Ihnen ein Inventarium der erträglichsten Stellen schicken; aber diese würden nichts taugen, wenn sie isoliert etwas taugten, und ein Roman kann, wie im Himmel, nicht

ein Luftsegment, sondern die Lufthalbkugel die Täuschung des blauen Himmels geben. — Ich schrieb bisher nur Schriften, die einem Publikum nicht gefallen können, dem Kranz gefiel, und das eben so viel Geschmack als Gelehrsamkeit besitzt, und das nicht einmal die Mythologie (ausgenommen seit einigen Jahren) versteht, die jede Pariser Dame so gut auswendig kann, wie die irdische Mythologie, den Almanac royal. — Da ich nicht weiss, ob Sie, oder das Schicksal, mir die Erlaubnis, an Sie zu schreiben, die ich mir mit zu vieler Zudringlichkeit genommen, jemals wieder geben werden, so trenn' ich mich von Ihnen, geliebter Freund, dessen Gange der Ideen ich so viel verdanke, wie seinen Ideen, und dessen Geschichte soviel wie sein Denken lehrt, — mit allen den Wünschen, die in einem Leben, das eine Fortschreitung in halben Tönen ist, die einzige erleichternde Sprache des so oft hintergangenen liebenden Herzens sind. Die Wolke des Lebens ziehe langsam und schimmernd, und mit sanften Thränen über Ihr Haupt, und entblösse spät den Himmel, der auf der zweiten Welt liegt, die so weit im Hintergrunde ist, und kaum die Paralaxe einer Terzie hat. Indem Sie auf dem steinigenden und blitzenden Aetna des Lebens stehen, sei es Ihr Trost und meiner auch, dass wir darauf die Sonne schöner kommen sehen."

J. P. F. R.

Moritz antwortete bereits am 16. Juni 1792:

„Mit der nächsten Post schreib' ich Ihnen. Lassen Sie mich aber, mein Teuerster, Ihnen noch heute aus der ganzen Fülle der Empfindung sagen, dass, was ich in Ihrem Werke gelesen habe, mich entzückt hat!" Der Ihrige

Moritz.

Am 19. Juni 1792 schrieb er:

„Und wenn Sie am Ende der Welt wären, und müsst' ich hundert Stürme aushalten, um zu Ihnen zu kommen, so flieg' ich in Ihre Arme! Wo wohnen Sie? Wie heissen Sie? Wer sind Sie? — Ihr Werk ist ein Juwel; es haftet mir, bis sein Urheber sich mir näher offenbart!" Der Ihrige

Moritz.

Jetzt wagte der Autor zum ersten Male mit seinem Namen hervorzutreten. Er schrieb unter dem 29. Juni 1792 an Moritz:

„Ihre zwei Blättchen, die ich, durch meine Abwesenheit, mit einander bekam, überfüllten mein zitterndes Herz mit Freude und Blut. Meine Phantasie that seitdem nichts, als Sie empfangen, Sie durch unsre Thäler führen, in alle metaphysische Schachte mit Ihnen fahren, und vor alle ästhetischen Perspektiven mit Ihnen treten. Ich ver-

Digitized by Google

biete es ihr sonst, Freuden, die gewiss sind, im voraus zu kredenzen, aber in solchen, die so ungewiss, darf sie schwelgen."

„O Teurer! Welche Freude macht mir Ihr Beifall und die Ähnlichkeit, die meine Seele vielleicht mit der Ihrigen hat! Sie sollten den thonigten, böotischen Boden kennen, in den mich das Schicksal gepflanzt und gedrückt, die allgemeine Kälte um mich her, gegen Alles, was den Menschen über den Bürger hebt — denn hier versteht man unter dem Herzen, was der Prosektor darunter meint, den dicksten Muskel — und von den wenigen Freunden, in denen es höhere Bewegungen, als physische, hatte, stehen blos die Gräber neben mir —

Ich weiss recht gut, wieviel der Funke, der eine volle Mine berührt, sich vom Feuerglobus anzumassen hat, den er aufjagt. Die mit allen Saiten der höheren Melodie bespannte Seele tönt nicht blos gleichen Seelen, sondern dissonierendem Geräusche nach. Kuhglocken wirkten oft so harmonisch auf mich, wie Harmonikaglocken, aber es kam nicht von dem, was ich dabei hörte, sondern was ich dabei dachte. — Ich bin jener, dem vornehmen incognito abgelernten disciplina arcani und Plombierung des Namens feind; ein solches Sekretinsiegel auf den unbedeutenden Namen ist blos eine unnütze Beleidigung. — Ihre Fragen kommen nach meiner Antwort. „Was ich bin?" Nichts, sag' ich sonst; aber blos ein Zähler von Nichts bin ich. Bei meinem unbezwinglichen Hasse gegen alle Brotstudien trieb ich die drei Fakultätbrotstudien, aber als Unterabteilungen der Philosophie und des Spasses, dem ich verdanke, dass ich über den Sturmmonat des Gefühls unversehrt hinüberkam. Meine Anstrengungen zerfielen in Arbeiten für den Teufel u. s. w. und in einsiedlerisches Lesen. Ich blieb und bleibe bei meinem Verzichtthun auf alle Ämter, das ausgenommen, dass ich sieben Kinder als Mentor unterhalte, deren drei Ältern in den feurigen Ofen geworfen zu werden verdienen, weil sie ebenso gut sind, als die drei Männer darin. Ich wüsste nicht, dass ich arm wäre, wenn ich nicht eine betagte Mutter hätte, die es nicht wissen sollte. Die Menschen- und Anverwandtenliebe ist noch das einzige, was uns auf das zerstossende Rad Fortunas flechten kann, indessen die grossen Auen der Wissenschaft mit Bäumen der Erkenntnis, samt ihren Früchten und Schatten und Blumen mit irrenden Düften vor uns liegen — ach, in einem Leben, das sobald durchflogen ist, ist Jeder ein Narr, der mehr Mittel als Zweck hat, oder dem nicht jedes Mittel Endzweck ist. Freuen würde mich an meinem Buch ein Miniaturgeschenk von Chodowieckis Medaillons. Mit Sehnsucht denk' ich an die Zeit, wo ich Sie mit festern Armen, als denen des Traums, umfasse. Wir sehen einander bald, entweder in Hof oder in Berlin. —

An Ihr Herz schlage ein ebenso schönes — die Erinnerung hülle Ihr Sehnen in einen transparent-umwölkten Himmel ein, und Du, Genius andrer Erden — gib ihm, was ihm diese versagt."

Jean Paul Friedrich Richter.

Die Antwort auf diesen Brief nicht abwartend, schickte Jean Paul seinen umgearbeiteten „Wutz" dem neuen Freunde, um ihn „der unsichtbaren Loge" beizufügen.

„Ich überfalle Sie recht oft", schrieb er den 6. Juli 1792 an Moritz; „hier bring' ich schon wieder etwas getragen, eine Idylle, ein dessin à la plume von einem Geschöpf, dem der sinnliche Freudendünger die höhere Sonne vergütet. Auf Ihr Urteil über seinen Wert oder seine Bogenzahl kommt es an, ob es dem Buche soll beigeleimt werden, aber die sieben Worte werden sich in jedem Fall dazu schicken*). Ich werde selten eine Stunde haben, wo mein Herz so hoch schlug, wo mir fast alle Sinne so vergingen, wie in der Geburtsstunde jener sieben Worte. Ich brenne nach einer Antwort von meinem Freund, und bin ewig der Seinige.

J. P. F. R.

„Ihr Buch, mein Teuerster," schrieb Moritz den 17. Juli 1792, „wird ganz nach Ihrem Wunsche gedruckt. — Es ist uns unbezahlbar. Wir bitten Sie aber, als ein kleines Zeichen unserer Achtung 100 Dukaten von uns anzunehmen, wovon 30 hierbei erfolgen; die übrigen 70 aber sogleich nach Beendigung des Drucks entrichtet werden sollen. Der Verleger ist der hiesige Buchhändler Herr Mazdorf, mit dessen Schwester ich seit wenigen Wochen verlobt bin, und in Kurzem auf immer verbunden sein werde. — Der Wutz Geschichte verfasst hat, ist nicht sterblich! — Wir werden und müssen uns bald sehen. Ihnen sind hier mehr Herzen eröffnet, als Sie wissen und glauben. Für's erste muss ich nun von Ihrer Zufriedenheit mit meiner Besorgung hören." Ewig der Ihrige

Moritz.

Jean Paul antwortete am 9. August 1792:

„Nicht nur meine Hoffnungen, sogar meine Wünsche haben Sie alle erfüllt, und ich schreibe Ihnen sogleich, um Ihnen mein dankend Herz aufzuschliessen. — Ach, wie wenig kann ein Mensch für den andern thun — die Worte der Liebe sind, wie die Umarmung der Liebe. Körperschaften fliessen in einander, aber die einkrustierte Seele schlingt mit vergeblichem Sehnen den Arm um einen Gedanken. — Ich wieder-

*) Das Leben des vergnügten Schulmeisterlein Maria Wutz wurde dem dritten Teil der unsichtbaren Loge beigefügt.

hole den Wunsch, dass Chodowiecki unter meinen biographischen Lack seine Zeichnungen legen möchte, für die Szene, wo die Gesichter und das Schachspiel zerstört waren. — Ich sehne mich nach Ihnen, Teurer! ich würde über diese Sehnsucht so gut, wie über die seit vielen Jahren herumgetragene: Herder zu sehen, Herr geworden sein, hätten Sie ihr nicht das Ziel so nahe und die Flügel so gross gemacht. Ich habe Stunden, nicht Tage, wo Ottomars Ideen mich niederfällen, und in dieser Verfinsterung hab' ich kein Licht, als das Angesicht eines Menschen; das zweite Ich hebt meines, und das fremde Leben wächst in meines. Aber wenn ich erst in das Antlitz schaue, wo einmal der Wiederschein der Schöpfung Hartknopfs war. — Hier fällt mir Sophia ein, und verwandelt meine eigennützigen Wünsche in uneigennützige. Wenn Anton Reiser einmal glücklich ist, so ist er's mehr als ein anderer, weil die Phantasien, die einmal so kräftig wider den Strom der äusseren Lage schwammen, desto schneller mit ihm fliessen müssen. Und Du, glückliche weibliche Seele, die Du ein Herz, das ganz Deutschland lieb geworden, zu Deinem Eigentum bekommen, und eine Brust voll Liebe, von der wir nur kurze Ergiessungen erhalten, allein an Dich drückst: Du verdienst Dein Glück; denn sonst hättest Du es nicht. Der Himmel sinke nicht blos mit seinen Freuden, sondern auch mit seiner Ewigkeit in Deine Arme, und Deine zarte, beglückte, beglükkende weinende Liebe belohne ein Herz, das die Menschen so oft zerrissen haben." Ewig

Ihr Freund.

Hört denn unser Briefwechsel mit seinem Anlass auf?

Wohl die Schicksale seiner jungen Ehe sind daran schuld, dass Moritz auf diesen Brief nicht geantwortet hat. Zwar war der Trennung bald eine Versöhnung gefolgt, aber nur um eine neue Trennung zu veranlassen.

Nach der Erzählung Varnhagens und der Frau Hertz war nämlich Frau Moritz, welche die geistvollen Unterhaltungen ihres Gemahls langweilen mochten, mit einem gewissen Sydow — oder Zülow [Henriette Hertz hatte im Jahre 1838, wo sie hiervon spricht, den Namen vergessen] — bekannt geworden. Sydow veranlasste Friederike zur Flucht. „Moritz eilte den Flüchtlingen nach und kam ihnen endlich auf die Spur. In einem Dorfe oder Städtchen angekommen, erfährt er auf Nachfrage im Gasthof, dass der Herr, welchen er bezeichnet, sich im Hause befinde, und man deutet ihm an, dass er bei Moritzens Ankunft sich unter einem umgestülpten Fasse versteckt habe. Moritz tritt an das Fass, steckt die Mündung eines Pistols in das Spundloch und ruft: „Meine Frau mir herausgeben, oder ich schiesse!" — Der geängstete Entführer gibt den

Versteck der Frau an, denn er weiss nicht, dass das Pistol nicht geladen ist. — Moritz führt seine Frau zum zweiten Male heim, und so unglaublich es scheinen mag, die Eheleute lebten nachher ganz erträglich miteinander.“ [Vgl. H. Hertz, Erinnerungen (herausgegeben von Fürst), p. 129ff.].

Im Januar 1793 war der Druck der „Unsichtbaren Loge“ vollendet, und als ihr Dichter im März das erste Exemplar seines Werkes in Händen halten konnte, schrieb er dankerfüllt am 27. März 1793 an Moritz:

„Geliebter Freund, Sie schrieben bisher nur an mich, wenn Sie mir grade eine Gefälligkeit erwiesen hatten, und ich schrieb, wenn ich für eine dankte, oder eine begehrte. Jetzt thue ich beides auf einmal, indem ich Ihnen noch einmal danke, dass Sie mir das Buch entpuppen halfen, das jetzt in der Welt, wie ein Schmetterling in einer Kirche flattert, und indem ich die Bitte thue, die das Publikum thut — zu schreiben“.

Sie mögen meinem Roman, den Ihnen Herr Mazdorf geben wird, selber die Einkleidung wählen, da Sie dieses schon für Romane in einem edleren Sinne gewohnt sind. — Wenn ich am Ende des Jahres 1793 meine guten Tage überzähle, so werd' ich anfangen: ich war erstlich in Berlin u. s. w. u. s. w.

Man muss an Individuen denken, wenn man schreibt; so wie man der Frau anrät, ihr ungeborenes Kind durch den Gedanken schöner Menschen zu verschönern. Und da ich an drei Kritiker auf einmal denke, worunter mein Otto und Forster gehören, so wird meine zweite Biographie *) Ihrer Aufmunterung wenigstens in dem Grade würdig werden, den meine kleinen Kräfte suchen können.

Aber jetzt geht es dem Gefühl beim Schreiben, wie beim Spazierengehen. Der blaue Glanz über uns umzieht sich mit den Pulverwolken, in denen man uns jetzt die Göttin der Freiheit entzieht — die betauete und die keimende Erde erinnert uns jetzt nur daran, dass sie an Völkern wie ein Vampyr liegt und Opferblut saugt — und wir stehen in unsern trüben Tagen an dem grossen Grabe, unter dem die im Sarg erwachte Freiheit poltert und heraus will und sich Wunden reisset.

Leben Sie ewig wohl und denken Sie — schreiben Sie, hab' ich nicht das Herz zu sagen — an Ihren ewigen Verehrer und Freund

J. Paul Frd. Richter.

Im April 1793 reiste Moritz mit seiner Gemahlin nach Dresden, um Aufzeichnungen über die dortigen Kunstschätze zu machen. Aber

*) Hesperus, oder 45 Hundspostlage, wurde schon im September 1792 angefangen.

während dieser Reise erkältete sich der Lungenleidende heftig. Er eilte nach Berlin zurück, konnte sich aber nicht wieder erholen. Er warf Blut aus, die Lunge war in Eiterung übergegangen.

Am 26. Juni 1793 ist er gestorben, noch nicht 37 Jahre alt. Es sollte ihm nicht vergönnt sein, die Werke seines Lebens, die ihn unsern grössten Denkern ebenbürtig gemacht hätten, zu vollenden: seine Theorie des Schönen und seine Philosophie der Sprache.

Seine Gattin, die ihn während der Krankheit treu und aufopfernd gepflegt hatte, teilte am 27. Juni dem Minister v. Heinitz den Tod mit: „Gestern als den 26. dieses wurde mir mein geliebter Mann, der Hofrat Moritz, an einer Brustkrankheit durch den Tod entrissen. Sein Tod versetzt mich in die traurigste Verlegenheit, da ich sogar nicht einmal weiss, wie ich die notwengigen Ausgaben dabei bestreiten soll. Ew. Exzellenz gegen meinen verstorbenen Mann jederzeit geäusserte gnädige Gesinnung, lässt mich die gegründete Hoffnung fassen, dass Hochdieselben meine gehorsamste Bitte: mir zu diesem Behuf eine kleine Gratifikation aus der Akademiekasse gnädigst zufliessen zu lassen, erfullen wollen."

Das Ministerium wies sofort für die Beisetzungskosten 75 Taler an.

Kaum aber war Moritz bestattet, da bewarben sich viele um Moritz' Stelle, darunter auch der alte Gleim für Bouterweck in Göttingen. Aber die Stelle blieb einstweilen unbesetzt und wurde erst später Friedrich Rambach übertragen.

Vor allem aber rüsteten sich jetzt Moritz' Neider und Gegner, zu denen auch Gleim gehörte, und trugen Material zu dem berüchtigten Nekrolog zusammen, der in Schlichtegrolls „Nekrolog merkwürdiger Deutschen" (Jahrgang 1795, p. 169 ff.) veröffentlicht wurde und Lenz oder Böttiger zum Verfasser hat.

Bereits am 15. April 1796 brachte die Oberdeutsche allgemeine Literatur-Zeitung eine Erwiderung, die mit den Worten anhebt: „Hier wird nicht geschont, nicht entschuldiget; jede Blösse des Mannes wird aufgedeckt; keine Schwäche, und wäre sie auch noch so verzeihlich, wird verziehen; sogar das Gute wird ins Arge gezogen. Rhadamanth mag dem Schatten gnädiger sein" und mit der Frage schliesst: „Ist es erlaubt, einen edlen Mann, den Freund Goethes, Mendelsohns und anderer Edlen — ist es erlaubt, einen Toten so zu misshandeln?"

Aber der Rächer erstand, Goethe, der an Moritz' Sterbetage im Lager vor Mainz war und Christiane den Tod des Freundes mit den Worten angezeigt hatte: „Du weisst vielleicht schon, dass der arme Moritz tot ist", trat für den misshandelten Freund ein und züchtigte den frechen Nekrologisten mit folgenden „Xenien":

Moritz.

Armer Moritz! Wie viel hast Du nicht im Leben erlitten,
Äakus sei Dir gerecht; Schlichtegroll war es Dir nicht.

* * *

Nekrolog.

Unter allen, die von uns berichten, bist Du mir der liebste,
Wer sich liefert in Dir, liest Dich zum Glücke nicht mehr.

* * *

Vor dem Raben nur sehet Euch vor, der hinter ihm krächzet,
Das nekrologische Tier setzt auf Kadaver sich nur

An Schiller aber schrieb Goethe am 26. Oktober 1796 betreffs der Aufnahme der Xenien beim Publikum: „Dass man nicht überall mit uns zufrieden sein sollte, war ja die Absicht, und dass man in Gotha ungehalten ist, ist recht gut; man hat dort mit der grössten Gemütsruhe zugesehn, wenn man mir und meinen Freunden höchst unartig begegnete; und da das literarische Faustrecht noch nicht abgeschafft ist, so bedienen wir uns der reinen Befugnis, uns selbst Recht zu verschaffen und den nekrologischen Schnabel zu verrufen, der unserem armen Moritz, gleich nach dem Tode die Augen aushackte."

Als Goethe — dreiundzwanzig Jahre nach dem Tode des Jugendfreundes — 1816 die italienische Reise redigierte, nahm er wieder die Bildende Nachahmung des Schönen, die er im Juli 1789 in Wielands Merkur rezensiert hatte, zur Hand und schrieb an Riemer: „Ich finde sachgemäss, den Auszug aus beikommendem Werklein von Moritz zwischen die übrigen Relationen aufzunehmen, da es in Rom aus unsern Gesprächen entsprungen ist, und in der Folge wo nicht aufs Publikum selbst Einfluss gehabt hat, doch das Fundament unserer nachher mehr entwickelten Denkart geblieben ist."

Dieser Auszug wurde dann in die „Italienische Reise" aufgenommen, wo er gleich nach dem Märzbericht des Jahres 1788 steht und den Leser die Stellung erkennen lässt, die der heute zu Unrecht halb vergessene Karl Philipp Moritz im Leben und Denken unseres allergrössten Dichters eingenommen hat.

Schulnachrichten.

Am 6. Juni 1892 ward das Livländische Landesgymnasium Kaiser Alexanders II. nach zehnjährigem Bestehen geschlossen. Ungefähr zu derselben Zeit stellten das Landesgymnasium zu Fellin und die letzten deutschen Schulen der baltischen Provinzen ihre Tätigkeit ein. In der darauf folgenden schweren Zeit hat die Livländische Ritterschaft, soweit sie es vermochte, die Erziehung unserer deutschen Jugend zu fördern gesucht. Sie gründete oder unterstützte in mehreren Städten Pensionate, die den Schülern eine deutsche Erziehung bieten sollten; sie veranstaltete Kurse allgemeinbildender Vorträge in deutscher Sprache, und schliesslich organisierte sie in weitem Umfang die sogenannten Kreise, in denen Knaben und Mädchen bis in die oberen Klassen unterrichtet wurden. Alles dieses war aber doch nur ein Notbehelf, und daher blieb es immer das Ziel der Ritterschaft, wieder die Genehmigung zur Eröffnung einer öffentlichen Schule mit deutscher Unterrichtssprache zu erlangen. Wiederholt wurden Versuche in dieser Richtung unternommen. Im Februar 1896, als der kürzlich erfolgte Thronwechsel Aussicht auf Änderung der bisherigen Politik bot, reichte der Livländische Landmarschall ein Gesuch auf den Allerhöchsten Namen ein und wies in überzeugender Weise auf die schweren Schäden hin, die dem Lande durch die damalige Schulpolitik bereitet wurden. Das Gesuch blieb unberücksichtigt. Erst der grosse politische Umschwung im Reiche eröffnete die Aussicht auf eine günstigere Zukunft auch für unser Schulwesen. Diesen Umstand benutzend, reichte der Landmarschall am 6. Mai 1905 dem Präsidenten des Ministerkomitees, dem Grafen Witte, ein Gesuch wegen Eröffnung eines ritterschaftlichen Gymnasiums mit deutscher Unterrichtssprache ein. In der denkwürdigen Sitzung vom 10. Mai 1905 erkannte das Ministerkomitee das Recht der Völkerschaften Russlands auf eine Bildung in der Muttersprache an und beauftragte den Minister der Volksaufklärung unter anderem eine Vorlage auszuarbeiten und dem Reichsrat zu unterbreiten „bezüglich der Genehmigung des Gesuchs des Livländischen Landmarschalls, der Livländischen Ritterschaft zu gestatten, ein Gymnasium zu gründen und aus eigenen Mitteln zu unterhalten, in dem der Unterricht in der deutschen Sprache erteilt wird, unter der Voraussetzung, dass die den Zöglingen der Kronsgymnasien erteilten Rechte

Digitized by Google

auch den die erwähnte Privatlehranstalt besuchenden jungen Leute zugeeignet werden, nachdem sie die allgemein festgestellten Examina innerhalb dieser Lehranstalt, unter Teilnahme der zu diesem Zweck abkommandierten Vertreter des Ressorts des Ministeriums der Volksaufklärung an der Prüfung, in russischer Sprache abgelegt haben." Am 18. Juni 1905 wurde das Journal des Ministerkomitees vom 10. Mai 1905 Allerhöchst bestätigt.

Nach mehrfachen Verhandlungen des Livländischen Landmarschalls und der Vertreter der Schwesterprovinzen mit dem Minister der Volksaufklärung ward von diesem eine Vorlage wegen der Eröffnung ritterschaftlicher Schulen mit deutscher Unterrichtssprache in den Reichsrat eingebracht, und das darüber abgegebene Gutachten der Majorität des Reichsrates ward am 26. April 1906 Allerhöchst bestätigt. Dieses Reichsrats-Gutachten, das die gesetzliche Grundlage für die ritterschaftlichen Schulen in den Ostseeprovinzen bildet, lautet folgendermassen:

26 апрѣля 1906 г. О разрѣшеніи Лифляндскому, Эстляндскому и Курляндскому дворянскимъ обществамъ открыть частныя мужскія среднія учебныя заведенія.

Государственный Совѣтъ, въ Соединенныхъ Департаментахъ Промышленности, Наукъ и Торговли, Законовъ, Гражданскихъ и Духовныхъ Дѣлъ и Государственной Экономіи и въ общемъ собраніи, разсмотрѣвъ представленіе Министра Народнаго Просвѣщенія объ открытіи Лифляндскимъ, Эстляндскимъ и Курляндскимъ дворянскими обществами частныхъ мужскихъ гимназій, мнѣніемъ положилъ:

Разрѣшить Лифляндскому, Эстляндскому и Курляндскому дворянскимъ обществамъ открыть и содержать на средства дворянскихъ кассъ, первымъ двумъ обществамъ

26. April 1906. Über die der Livländischen, Estländischen und Kurländischen Ritterschaft erteilte Erlaubnis private mittlere Lehranstalten für Knaben zu eröffnen.

Nachdem der Reichsrat in den Vereinigten Departements der Gewerbe, der Wissenschaften und des Handels, der Gesetze, der Zivil- und Geistlichen Angelegenheiten und der Staatsökonomie und in der Plenarversammlung die Vorlage des Ministers der Volksaufklärnng über die Eröffnung privaterKnabengymnasien durch die Ritterschaften Liv-, Est- und Kurlands geprüft hatte, hat er folgendes Gutachten abgegeben:

Es ist den Ritterschaften Liv-, Est- und Kurlands zu gestatten, aus den Mitteln der Ritterschaftskassen zu begründen und zu unterhalten, — den beiden ersten Ritter-

— по одной частной мужской гимназіи, а послѣднему — два частныхъ мужскихъ среднихъ учебныхъ заведенія, на слѣдующихъ основаніяхъ:

1. Учебныя заведенія эти, состоя въ вѣдомствѣ Министерства Народнаго Просвѣщенія и въ вѣдѣніи Попечителя Рижскаго учебнаго округа, находятся подъ ближайшимъ попечительствомъ и управленіемъ дворянства подлежащей губерніи. Для сего каждому дворянскому обществу предоставляется учреждать, въ составѣ, имъ опредѣляемомъ, училищную коллегію. Коллегія эта избираетъ изъ своей среды предсѣдателя и товарища предсѣдателя, утверждаемыхъ Министромъ Народнаго Просвѣщенія.

2. Преподаваніе въ означенныхъ учебныхъ заведеніяхъ всѣхъ предметовъ, за исключеніемъ русскаго языка, русской литературы, а также исторіи и географіи Россіи, обязательно преподаваемыхъ по русски, можетъ производиться на нѣмецкомъ языкѣ.

3. Для полученія правъ по образованію воспитанники упомянутыхъ учебныхъ заведеній подвергаются въ нихъ испытаніямъ по курсу соотвѣтственныхъ правительственныхъ учебныхъ заведеній. Испытанія эти по всѣмъ предметамъ, за исключеніемъ Закона Божія инославныхъ исповѣданій и нѣмецкаго языка, производятся на русскомъ языкѣ, въ особой испытательной коммиссіи, съ уча-

schaften — je ein privates Knabengymnasium, der dritten aber — zwei private mittlere Lehranstalten für Knaben, und zwar auf folgenden Grundlagen:

1. Diese Lehranstalten gehören zum Ressort des Ministeriums der Volksaufklärung und sind dem Kurator des Rigaschen Lehrbezirks unterstellt; sie stehen unter unmittelbarer Fürsorge und Leitung der Ritterschaft des betreffenden Gouvernements. Zu diesem Zweck ist es jeder Ritterschaft anheimgegeben, ein Schulkollegium einzusetzen, dessen Zusammensetzung von der Ritterschaft bestimmt wird. Dieses Kollegium wählt aus seiner Mitte einen Präses und einen Vizepräses, die vom Minister der Volksaufklärung bestätigt werden.

2. In den genannten Lehranstalten kann der Unterricht in allen Fächern, mit Ausnahme der russischen Sprache, der russischen Literatur, wie auch der Geschichte und Geographie Russlands, die unbedingt auf russisch gelehrt werden müssen, in deutscher Sprache erteilt werden.

3. Zur Erlangung der Bildungsrechte unterziehen sich die Schüler der erwähnten Lehranstalten an diesen Anstalten Prüfungen in dem Umfange des Kursus der entsprechenden Kronslehranstalten. Diese Prüfungen werden, mit Ausnahme der in der Religion andersgläubiger Konfessionen und in der deutschen Sprache, in allen Fächern in russischer Sprache abgehalten vor einer besonderen Prüfungskommission, zu welcher Dele-

стіемъ въ ней депутатовъ отъ управленія Рижскаго учебнаго округа. Депутаты эти, кромѣ участія въ испытаніи по всѣмъ предметамъ, удостовѣряютъ степень усвоенія учащимися русскаго языка, пользуясь правомъ отказать въ выдачѣ аттестата объ окончаніи курса соотвѣтственнаго правительственнаго учебнаго заведенія въ случаѣ обнаруженія учащимися недостаточнаго владѣнія русскою рѣчью.

4. Устройство учебной и хозяйственной частей въ означенныхъ учебныхъ заведеніяхъ опредѣляется ихъ уставами, составляемыми въ развитіе настоящихъ правилъ подлежащими дворянскими обществами и утверждаемыми Министромъ Народнаго Просвѣщенія.

Государь Императоръ изложенное мнѣніе Государственнаго Совѣта, въ 26-ой день апрѣля 1906 г., Высочайше утвердить соизволилъ и повелѣлъ исполнить.

gierte von der Verwaltung des Rigaschen Lehrbezirks gehören. Diese Delegierten haben, ausser der Anteilnahme an der Prüfung in allen Fächern, den Grad der Aneignung der russischen Sprache seitens der Schüler festzustellen, wobei sie das Recht haben, die Ausreichung eines Attestes über Beendigung des Kursus einer entsprechenden Kronslehranstalt zu verweigern, falls die Schüler eine ungenügende Herrschaft über die russische Umgangssprache an den Tag legen.

4. Die Organisation des Unterrichts- und des Ökonomiewesens in den genannten Lehranstalten wird durch ihre Statuten bestimmt, die in Ausführung dieser Regeln von den betreffenden Ritterschaften ausgearbeitet und vom Minister der Volksaufklärung bestätigt werden.

Der Herr und Kaiser hat am 26. April 1906 dieses dargelegte Gutachten des Reichsrates Allerhöchst zu bestätigen geruht und seine Ausführung anbefohlen.

In Ausführung des Hinweises im Allerhöchst bestätigten Reichsratsgutachten vom 26. April 1906 ward ein für das Livländische Landesgymnasium ausgearbeitete Statut dem Minister zur Bestätigung vorgestellt, aber erst nachdem es wesentliche Änderungen erfahren hatte, erhielt es die ministerielle Bestätigung am 12. Juli 1906.

Dieses Statut lautet:

Digitized by Google

Statut

des

Livländischen ritterschaftlichen Knabengymnasiums.

На основаніи Высочайшаго повелѣнія 26-го апрѣля 1906 года утверждаю.
За Министра Народнаго Просвѣщенія, Товарищъ Министра
12 іюля 1906 года. (подписалъ) *О. Герасимовъ.*

УСТАВЪ

Лифляндской дворянской мужской гимназіи.

Отдѣлъ 1. **Общія постановленія.**

§ 1.

Лифляндская дворянская гимназія, состоя въ вѣдомствѣ Министерства Народнаго Просвѣщенія и въ вѣдѣніи Попечителя Рижскаго учебнаго округа, находится подъ ближайшимъ попечительствомъ и управленіемъ Лифляндскаго дворянства.

Примѣчаніе. Дворянству предоставляется открыть при гимназіи пансіонъ.

§ 2.

Лифляндская дворянская гимназія имѣетъ цѣлью дать обучающемуся въ ней юношеству основательное образованіе въ духѣ христіанской религіи и нравственности и сообщить ему знанія, необходимыя для поступленія, по окончаніи полнаго курса, въ университеты и въ высшія учебныя спеціальныя заведенія.

§ 3.

Средствами содержанія Лифляндской дворянской гимназіи служатъ: а) плата за ученіе, б) суммы, назначаемыя ландтагомъ изъ дворянской кассы, в) плата за содержаніе пансіонеровъ (въ случаѣ учрежденія пансіона) и г) добровольныя пожертвованія частныхъ лицъ.

Отдѣлъ 2. **Учебная часть.**

§ 4.

Программа преподаванія, опредѣляющая предметы учебнаго курса, составляется Училищною Коллегіею и представляется Министру Народнаго Просвѣщенія на утвержденіе. Объемъ программы долженъ быть не ниже программы, установленной для правительственныхъ гимназій Рижскаго учебнаго округа.

Auf Grund des Allerhöchsten Befehls vom 26. April 1906 bestätige ich.
Für den Minister der Volksaufklärung, der Ministergehilfe
12. Juli 1906. (gezeichnet) *O. Gerassimow.*

Statut

des

Livländischen ritterschaftlichen Knabengymnasiums.

Abteilung 1. Allgemeine Bestimmungen.

§ 1.

Das Livländische ritterschaftliche Gymnasium gehört zum Ressort des Ministeriums der Volksaufklärung und ist dem Kurator des Rigaschen Lehrbezirks unterstellt. Es steht unter unmittelbarer Fürsorge und Leitung der Livländischen Ritterschaft.

Anmerkung. Es ist der Ritterschaft anheimgestellt, am Gymnasium ein Internat zu eröffnen.

§ 2.

Das Livländische ritterschaftliche Gymnasium hat den Zweck, seinen Zöglingen eine gründliche Bildung im Geiste der christlichen Religion und Sittlichkeit zu geben und ihnen diejenigen Kenntnisse zu übermitteln, die nach Absolvierung des vollen Kursus zum Eintritt in die Universitäten und in die höheren Spezial-Lehranstalten erforderlich sind.

§ 3.

Als Mittel zum Unterhalt des Livländischen ritterschaftlichen Gymnasiums dienen: a) das Schulgeld; b) vom Landtag aus der Ritterkasse angewiesene Summen; c) das Pensionsgeld (im Fall der Errichtung eines Internats) und d) freiwillige Zuwendungen privater Personen.

Abteilung 2. Unterrichtswesen.

§ 4.

Das Lehrprogramm, das die Fächer des Lehrkursus festsetzt, wird vom Schulkollegium (§ 12) ausgearbeitet und dem Minister der Volksaufklärung zur Bestätigung vorgestellt. Seinem Umfang nach darf dieses Programm nicht dem für die Kronsgymnasien festgesetzten Programm nachstehen.

Digitized by Google

§ 5.

Учебный планъ, которымъ опредѣляется въ предѣлахъ программы преподаванія (§ 4) объемъ преподаванія отдѣльныхъ предметовъ учебнаго курса, а равно распредѣленіе онаго по классамъ, составляется Училищною Коллегіею и представляется Министру Народнаго Просвѣщенія на утвержденіе.

§ 6

Преподаваніе всѣхъ предметовъ, за исключеніемъ русскаго языка, русской литературы, а также исторіи Россіи и географіи Россіи, обязательно преподаваемыхъ по-русски, можетъ производиться, по усмотрѣнію Училищной Коллегіи, на нѣмецкомъ языкѣ.

§ 7.

Высшее руководство учебной частью въ предѣлахъ программы преподаванія и учебнаго плана (§§ 4 и 5) принадлежитъ Училищной Коллегіи. Сообразно съ симъ на Училищную Коллегію возлагается давать указанія директору, учителямъ и другимъ служащимъ, равно и педагогическому совѣту, давать инструкціи о завѣдываніи библіотекой и другими учебными пособіями и вообще о внутренней организаціи гимназіи, опредѣлять начало и конецъ каникулъ и школьные праздники и исполнять всѣ остальныя относящіяся къ учебной части обязанности, указанныя въ настоящемъ уставѣ.

Отдѣлъ 3. **Учащіеся.**

§ 8.

Въ дворянскую гимназію принимаются мальчики безъ различія вѣроисповѣданія и состоянія.

Ученикамъ православнаго вѣроисповѣданія Законъ Божій преподается соотвѣтственно ихъ вѣроисповѣданію.

§ 9.

Училищная Коллегія опредѣляетъ максимальное число учениковъ для каждаго класса и рѣшаетъ, какимъ категоріямъ учениковъ слѣдуетъ отдавать предпочтеніе, если число соискателей превосходитъ установленное для класса число учениковъ.

§ 10.

Размѣръ платы за ученіе опредѣляется ландтагомъ Лифляндскаго дворянства.

§ 5.

Der Lehrplan, der innerhalb des Lehrprogramms den Umfang des Unterrichts in den einzelnen Fächern des Lehrkursus sowie seine Verteilung auf die einzelnen Klassen festsetzt, wird vom Schulkollegium entworfen und dem Minister der Volksaufklärung zur Bestätigung vorgestellt.

§ 6.

Der Unterricht in allen Fächern, mit Ausnahme der russischen Sprache, russischen Literatur, sowie der Geschichte Russlands und Geographie Russlands, die obligatorisch in russischer Sprache gelehrt werden müssen, kann nach dem Ermessen des Schulkollegiums in deutscher Sprache erteilt werden.

§ 7.

Die oberste Leitung des Unterrichtswesens im Rahmen des Lehrprogramms und des Lehrplanes (§§ 4 und 5) steht dem Schulkollegium zu. Demgemäss liegt es dem Schulkollegium ob, dem Direktor, den Lehrern und den andern Angestellten wie auch der Lehrerkonferenz Anweisungen zu erteilen, sowie betreffs Verwaltung der Bibliothek und der übrigen Lehrmittel wie überhaupt der inneren Organisation des Gymnasiums Instruktionen zu geben, Anfang und Ende der Ferien, wie auch die Schulfeiertage zu bestimmen und alle übrigen das Unterrichtswesen betreffenden Obliegenheiten, die in diesem Statut angegeben sind, zu erfüllen.

Abteilung 3. **Die Schüler.**

§ 8.

In das ritterschaftliche Gymnasium werden Knaben ohne Unterschied der Konfession und des Standes aufgenommen.

Den Schülern orthodoxer Konfession wird der Religionsunterricht ihrem Glaubensbekenntnis gemäss erteilt.

§ 9.

Das Schulkollegium bestimmt die Höchstzahl der Schüler für jede Klasse und entscheidet darüber, welchen Kategorien von Schülern der Vorzug zu geben ist, wenn die Zahl der Bewerber die für die betreffende Klasse festgesetzte Zahl übersteigt.

§ 10.

Die Höhe des Schulgeldes wird vom Landtage der Livländischen Ritterschaft bestimmt.

Училищная Коллегія опредѣляетъ, какіе ученики освобождаются отъ взноса всей или части платы за ученіе.

§ 11.

Для полученія правъ по образованію воспитанники гимназіи подвергаются въ ней испытаніямъ по программѣ соотвѣтственныхъ правительственныхъ гимназій. Испытанія эти, за исключеніемъ Закона Божія инославныхъ исповѣданій, нѣмецкаго языка и другихъ предметовъ, не входящихъ въ курсъ соотвѣтственныхъ правительственныхъ гимназій, производятся на русскомъ языкѣ, въ особой испытательной комиссіи, назначаемой Училищной Коллегіей изъ учебнаго состава заведенія, съ участіемъ въ ней депутатовъ отъ Управленія Рижскаго учебнаго округа. Депутаты эти, кромѣ участія въ испытаніи по предметамъ программы соотвѣтственныхъ правительственныхъ гимназій, удостовѣряютъ степень усвоенія учащимися русскаго языка, пользуясь правомъ отказать въ выдачѣ аттестата объ окончаніи курса правительственнаго учебнаго заведенія, въ случаѣ обнаруженія учащимися недостаточнаго владѣнія русскою рѣчью.

Такимъ же порядкомъ и при тѣхъ же условіяхъ воспитанники гимназіи могутъ пріобрѣтать права, предоставляемыя прохожденіемъ курса тѣхъ или другихъ классовъ въ правительственныхъ гимназіяхъ.

Воспитанникамъ, выдержавшимъ соотвѣтственныя испытанія, выдаются свидѣтельства за подписью директора гимназіи, депутатовъ отъ округа и учителей.

Отдѣлъ 4. **Должностныя лица.**

а) Училищная Коллегія.

§ 12.

Управленіе гимназіею, какъ въ хозяйственномъ, такъ и въ учебномъ отношеніи, ввѣряется Училищной Коллегіи, состоящей изъ предсѣдателя, товарища предсѣдателя и членовъ по избранію Лифляндскаго дворянства. Училищная Коллегія состоитъ подъ непосредственнымъ надзоромъ Лифляндскаго дворянства.

Предсѣдатель и товарищъ предсѣдателя утверждаются въ этомъ званіи Министромъ Народнаго Просвѣщенія.

§ 13.

Во всѣхъ сношеніяхъ съ правительственными учрежденіями, должностными и частными лицами предсѣдатель Коллегіи или товарищъ предсѣдателя дѣйствуютъ именемъ Училищной Коллегіи.

Das Schulkollegium bestimmt, welche Schüler von der Zahlung des Schulgeldes ganz oder zum Teil zu befreien sind.

§ 11.

Zur Erlangung der Bildungsrechte unterziehen sich die Schüler des Gymnasiums an der Anstalt Prüfungen nach dem Programm der entsprechenden Kronsgymnasien. Diese Prüfungen werden, mit Ausnahme der in der Religion andersgläubiger Konfessionen, in der deutschen Sprache und in anderen Fächern, die nicht zum Kursus der entsprechenden Kronsgymnasien gehören, in russischer Sprache abgehalten, vor einer besonderen, vom Schulkollegium aus dem Lehrpersonal der Anstalt ernannten Prüfungskommission, welcher Delegierte der Verwaltung des Rigaschen Lehrbezirks angehören. Diese Delegierten haben, ausser der Anteilnahme an der Prüfung in den Fächern des Programmes der entsprechenden Kronsgymnasien, den Grad der Aneignung des Russischen seitens der Schüler festzustellen, wobei sie das Recht haben, die Ausreichung eines Attestes über Beendigung einer Kronslehranstalt zu verweigern, falls die Schüler eine ungenügende Herrschaft über die russische Umgangssprache an den Tag legen.

In derselben Ordnung und unter den gleichen Bedingungen können die Schüler des Gymnasiums auch diejenigen Rechte erwerben, die durch Absolvierung dieser oder jener Klassen an Kronslehranstalten erlangt werden.

Den Zöglingen, die die entsprechenden Prüfungen bestanden haben, werden Zeugnisse mit der Unterschrift des Direktors des Gymnasiums, der Delegierten des Lehrbezirks und der Lehrer ausgereicht.

Abteilung 4. **Die Amtspersonen.**

a) Das Schulkollegium.

§ 12.

Die Verwaltung des Gymnasiums, sowohl in Beziehung auf das Ökonomie- als auch auf das Unterichtswesen, wird einem Schulkollegium anvertraut, das aus einem Präses, einem Vizepräses und Gliedern nach Wahl der Livländischen Ritterschaft besteht. Das Schulkollegium steht unter unmittelbarer Aufsicht der Livländischen Ritterschaft.

Der Präses und der Vizepräses werden vom Minister der Volksaufklärung in diesem Amt bestätigt.

§ 13.

In allen seinen Beziehungen zu staatlichen Institutionen, Beamten und Privatpersonen wird das Schulkollegium durch den Präses, resp. den Vizepräses, vertreten.

Примѣчаніе. Лифляндская дворянская гимназія имѣетъ собственную печать съ изображеніемъ герба Лифляндскаго дворянства и съ надписью: „Печать Лифляндской дворянской гимназіи.“

§ 14.

Къ предметамъ вѣдѣнія Училищной Коллегіи относятся:

а) избраніе директора, учителей и всѣхъ должностныхъ лицъ гимназіи и назначеніе имъ содержанія въ предѣлахъ установленнаго ландтагомъ бюджета гимназіи;

б) ближайшее опредѣленіе правъ и обязанностей директора и прочихъ должностныхъ лицъ заведенія;

в) составленіе правилъ объ учебномъ устройствѣ гимназіи, на основаніи учебнаго плана;

г) хозяйственное управленіе гимназіей и состоящимъ при ней пансіономъ;

д) установленіе правилъ для конференціи учителей, для управленія библіотекою и вообще для внутренняго порядка въ заведеніи.

§ 15.

Училищная Коллегія отвѣчаетъ передъ Попечителемъ Рижскаго учебнаго округа за соблюденіе настоящаго устава, а также программы преподаванія и учебнаго плана, и представляетъ Попечителю установленные отчеты.

Училищная Коллегія представляетъ ландтагу дворянства, или замѣняющему его конвенту, годовые отчеты о дѣятельности училища и о хозяйственномъ его управленіи. По важнымъ вопросамъ Коллегія обращается за разрѣшеніемъ къ ландтагу или замѣняющему его дворянскому конвенту.

§ 16.

Въ засѣданіяхъ Училищной Коллегіи принимаетъ участіе директоръ гимназіи съ правомъ совѣщательнаго голоса.

б) Директоръ и учителя.

§ 17.

Директоръ Лифляндской дворянской гимназіи избирается Училищной Коллегіей, по соглашенію съ Лифляндской Ландратской Коллегіей, изъ числа лицъ съ высшимъ образованіемъ, состоящихъ въ русскомъ подданствѣ. Директоръ допускается къ исполненію обязанностей Попечителемъ учебнаго округа и увольняется отъ нихъ

Digitized by Google

Anmerkung. Das Livländische ritterschaftliche Gymnasium führt ein eigenes Siegel mit dem Wappen der Livländischen Ritterschaft und der Aufschrift: Siegel des Livländischen ritterschaftlichen Gymnasiums.

§ 14.

Zu dem Kompetenzkreise des Schulkollegiums gehört:

a) die Wahl des Direktors, der Lehrer und aller Beamten des Gymnasiums und die Bestimmung ihres Gehaltes im Rahmen des vom Landtage festgesetzten Budgets des Gymnasiums;

b) die nähere Bestimmung der Rechte und Pflichten des Direktors und der übrigen Anstaltsbeamten;

c) die Aufstellung eines Reglements für die Organisation des Unterrichts des Gymnasiums auf Grund des Lehrplanes;

d) die ökonomische Verwaltung des Gymnasiums und des daselbst bestehenden Internats;

e) die Festsetzung der Regeln für die Lehrerkonferenz, für die Verwaltung der Bibliothek und überhaupt für die innere Ordnung der Anstalt.

§ 15.

Das Schulkollegium ist dem Kurator des Rigaschen Lehrbezirks gegenüber für die Beobachtung dieses Statuts sowie des Lehrprogramms und des Lehrplanes verantwortlich und stellt dem Kurator die vorschriftsmässigen Berichte vor.

Das Schulkollegium erstattet alljährlich dem Landtage der Livländischen Ritterschaft, bezw. dem denselben vertretenden Konvent, Bericht über die Tätigkeit der Schule und deren ökonomische Verwaltung. In wichtigen Angelegenheiten holt es die Entscheidung des Landtages oder des ihn vertretenden Adelskonventes ein.

§ 16.

An den Sitzungen des Schulkollegiums nimmt der Direktor mit beratender Stimme teil.

b) Der Direktor und die Lehrer.

§ 17.

Der Direktor des Livländischen ritterschaftlichen Gymnasiums wird vom Schulkollegium im Einvernehmen mit dem Livländischen Landratskollegium aus der Zahl solcher Personen, die Hochschulbildung besitzen und russische Untertanen sind, gewählt. Der Direktor wird vom Kurator zur Erfüllung seiner Obliegenheiten zugelassen und vom Schul-

Училищною Коллегіею по соглашенію съ Ландратской Коллегіей. О послѣдовавшемъ увольненіи директора Училищная Коллегія доводитъ до свѣдѣнія Попечителя округа.

§ 18.

Учителя Лифляндской дворянской гимназіи опредѣляются на должность Училищной Коллегіею по представленію директора гимназіи. Объ опредѣленіи учителей директоръ гимназіи доноситъ Попечителю округа съ представленіемъ документовъ, подтверждающихъ ихъ право на занятіе подлежащихъ должностей. Учителя увольняются Училищной Коллегіей.

§ 19.

Учителя должны соотвѣтствовать общегосударственнымъ требованіямъ для занятія этихъ должностей.

Учителя предметовъ, преподаваемыхъ на нѣмецкомъ языкѣ, могутъ представить свидѣтельства о сданномъ за границею экзаменѣ, а именно учителя старшихъ классовъ — свидѣтельство о правѣ преподаванія въ старшихъ классахъ заграничныхъ гимназій (о сдачѣ государственнаго экзамена), а учителя младшихъ классовъ — свидѣтельство о правахъ семинарскаго учителя (о сдачѣ экзамена на семинарскаго учителя). При неимѣніи упомянутыхъ документовъ они должны подвергнуться въ Россіи установленнымъ экзаменамъ.

§ 20.

Училищная Коллегія разрѣшаетъ отпускъ директору гимназіи, директоръ гимназіи разрѣшаетъ отпуски учителямъ.

в) Педагогическій совѣтъ.

§ 21.

Педагогическій совѣтъ состоитъ, подъ предсѣдательствомъ директора, изъ учителей. Педагогическій совѣтъ созывается директоромъ по мѣрѣ надобности.

г) Врачъ.

§ 22.

Врачъ гимназіи опредѣляется на должность (безъ правъ службы) и увольняется отъ нея Училищной Коллегіей.

Обязанности врача установляются Училищной Коллегіей въ особой инструкціи.

kollegium im Einvernehmen mit dem Landratskollegium aus dem Amt entlassen. Über die erfolgte Entlassung des Direktors berichtet das Schulkollegium dem Kurator des Lehrbezirks.

§ 18.

Die Lehrer des Livländischen ritterschaftlichen Gymnasiums werden vom Schulkollegium auf Vorschlag des Direktors des Gymnasiums angestellt. Über die Anstellung der Lehrer berichtet der Direktor des Gymnasiums dem Kurator des Lehrbezirks unter Vorstellung der Dokumente, welche die Berechtigung der Lehrer zur Bekleidung der betreffenden Ämter erhärten. Die Lehrer werden vom Schulkollegium entlassen.

§ 19.

Die Lehrer müssen den allgemeinen staatlichen Anforderungen für die Bekleidung ihres Amtes entsprechen.

Die Lehrer der Fächer, die in deutscher Sprache vorgetragen werden, können Zeugnisse über ein im Auslande bestandenes Examen vorstellen, und zwar die Lehrer der oberen Klassen — ein Zeugnis über die Berechtigung in den oberen Klassen der ausländischen Gymnasien zu unterrichten (über das absolvierte Staatsexamen), dagegen die Lehrer der unteren Klassen — ein Zeugnis über die Rechte eines Seminarlehrers (über das absolvierte Seminarlehrerexamen). In Ermangelung der erwähnten Dokumente müssen sie sich in Russland den vorgeschriebenen Prüfungen unterziehen.

§ 20.

Das Schulkollegium bewilligt dem Direktor des Gymnasiums den Urlaub, der Direktor — den Lehrern.

c) Die Lehrerkonferenz.

§ 21.

Die Lehrerkonferenz besteht aus den Lehrern unter Vorsitz des Direktors. Die Lehrerkonferenz wird vom Direktor nach Bedürfnis berufen.

d) Der Arzt.

§ 22.

Der Schularzt wird vom Schulkollegium angestellt (ohne Dienstrechte) und entlassen.

Die Pflichten des Arztes werden vom Schulkollegium in einer besonderen Instruktion festgestellt.

Отдѣлъ 5. **Закрытіе училища.**

§ 23.

Ландтагу Лифляндскаго дворянства предоставляется по своему усмотрѣнію закрыть Лифляндскую дворянскую гимназію.

Директоръ Департамента Народнаго Просвѣщенія
(подписалъ) М. Андреяновъ.

Дѣлопроизводитель (подписалъ) П. Прохоровъ.

Abteilung 5. **Die Schliessung der Schule.**

§ 23.

Es wird dem Landtage der Livländischen Ritterschaft anheimgegeben, das ritterschaftliche Gymnasium nach eigenem Ermessen zu schliessen.

Der Direktor des Departements der Volksaufklärung
(gezeichnet) M. Andrejanow.

Geschäftsführer (gezeichnet) P. Prochorow.

Während vom Mai 1905 bis zum Juni 1906 in Petersburg von der ritterschaftlichen Vertretung jene Verhandlungen geführt wurden, die durch das Allerhöchst bestätigte Reichsratsgutachten vom 26. April 1906 und durch die ministerielle Bestätigung des Statuts im Juli 1906 ihren Abschluss fanden, war man daheim nicht untätig. Auf dem Landtage vom Juli 1905 wurde eine aus sieben Gliedern bestehende Kommission erwählt, die dem nächsten ordentlichen Landtage Vorschläge über Gründung eines Livländischen Landesgymnasiums machen sollte, wobei insbesondere Birkenruh und Fellin ins Auge zu fassen seien. Unter dem Vorsitz des Landrats E. v. Transehe-Taurup, des letzten Präses des Schulkollegiums des alten Landesgymnasiums zu Birkenruh, arbeitete diese Kommission im Verein mit hinzugezogenen Schulmännern mehrere Entwürfe für ein Livländisches Landesgymnasium aus: 1. das oben erwähnte Statut, 2. einen Lehrplan, 3. ein Pensionsstatut, 4. Budgetanschläge für Fellin, Birkenruh und Dorpat. In der Ortsfrage und der damit zusammenhängenden Frage eines Externats oder Internats konnte in der Kommission eine Einigung nicht erzielt werden.

Der ordentliche Landtag vom März 1906, dem das Gutachten jener Kommission vorgelegt wurde, beschloss die Bildung eines aus 5 Gliedern bestehenden Schulkollegiums und fasste unter anderem folgende Beschlüsse:

a) Das Landesgymnasium soll ein klassisches Gymnasium mit obligatorischem Unterricht in den alten Sprachen sein, jedoch soll in der ersten Zeit, solange nur eine Landesschule besteht, dem Schulkollegium das Recht zustehen, ausnahmsweise Schüler vom Unterricht und Abiturium im Griechischen zu befreien.

b) Das Landesgymnasium soll ohne die 3 unteren Klassen eingerichtet werden. Das Landesgymnasium soll ein geschlossenes Internat sein; vom Internatszwang ausgeschlossen sind diejenigen Schüler, deren Eltern oder Vormünder in der Gymnasialstadt wohnen; fernere Abweichungen vom Internatszwang in dringenden Fällen sind mit Zustimmung des Schulkollegiums zulässig.

c) Das klassische Gymnasium ist in Birkenruh zu errichten.

Das Schulkollegium ging unverzüglich an die Arbeit, entwarf einen Plan für die Remonte der Gebäude in Birkenruh und für die Anschaffung des nötigen Inventars und berief einen Direktor für das Landesgymnasium. Dank der hingebenden Arbeit der beteiligten Personen

war es möglich, die Gebäude bis zum August in stand zu setzen und das erforderliche Inventar zu beschaffen. Es gelang auch die nötigen Lehrkräfte zu gewinnen, und so konnten schon am 18. und 19. Juli vorläufige Aufnahmeprüfungen abgehalten werden. Am 19. August fand eine zweite Aufnahmeprüfung statt. Es wurden in die drei Klassen IV, III, II 53 Schüler, 46 Interne und 7 Externe, aufgenommen. Am 20. August wurde die Schule durch einen feierlichen Aktus eröffnet. Ausser den Vertretern der Ritterschaft, dem Lehrkörper und den Schülern waren als geladene Gäste zugegen: Der Kurator des Rigaschen Lehrbezirks, der Gouverneur von Livland, Vertreter der Schwesteranstalten und andrer deutscher Schulen; auch viele Eltern von Schülern, ehemalige Birkenruher und andere Freunde der wiedererstehenden deutschen Schule waren erschienen. Die Feier begann mit dem alten Lutherliede: „Ein feste Burg ist unser Gott", das die Versammlung stehend sang.

Als die Töne verklungen waren, bestieg Landrat Arved v. Oettingen als Präses des Schulkollegiums das Katheder zu folgender Rede:

Hochgeehrte Festversammlung.

Der 6. Juni 1892 war ein trüber Tag für Livlands Ritterschaft und für das ganze Land. Wurde doch an diesem Tage die Landesschule zu Birkenruh geschlossen, eine Schule, die mit so grossen Opfern, so viel Liebe und so viel Hoffnungen gegründet worden war und die nun nach kurzem 10jährigen Wachstum sterben musste.

Aber ein unerbittliches Geschick wollte es so!

Es war die steinerne Idee der formalen Staatseinheit, dem dieser Organismus mit allen übrigen Bildungsanstalten des Landes zum Opfer fallen musste.

Und nun begann eine finstere Zeit für das Bildungswesen in den Ostseeprovinzen, eine Zeit, wo die Eisenklammer politischer Tendenz alles aufkeimende individuelle Leben gefangen hielt, eine Zeit, die den Bildungsstand unserer Volksschule, unserer Mittelschule und unserer Hochschule um Jahrzehnte zurückgeworfen und der gesamten Gesittung unermesslichen Schaden gebracht hat, eine grausame Zeit, an die wir nicht ohne tiefen Schmerz und Bitterkeit des Herzens zurückdenken können.

Da kamen endlich die ersten Anzeichen einer Wandlung der politischen Anschauungen! Die Gewissensfreiheit, die Seine Majestät seinen Völkern schenkte, sie war der Freibrief für die Anerkennung des Selbstbestimmungsrechts des Menschen, und es brach sich die Erkenntnis Bahn, dass auch die Muttersprache zu den unantastbaren Menschenrechten

gehört, die, wie der religiöse Glaube, zwar geknebelt, doch nimmermehr unterdrückt werden können.

Sprache und Bildung gehören aber untrennbar zusammen, denn jede Bildung atmet den Geist der Sprache, durch welche sie vermittelt ist. Darum ging ein Zittern der Freude durch die Herzen aller Deutschen im Baltenlande, als durch Kaiserliche Gnade uns die Gewissheit wurde: es gibt wieder deutsche Schulen im Lande!

Bildung ist die Grundlage aller Kultur und deutsche Bildung die Grundlage der baltischen Kultur. Nimmt man uns unsere deutsche Kultur, so gibt man uns der Vernichtung preis, weil man uns unfähig macht, uns unserer Bestimmung gemäss zu entwickeln, und weil man uns des Rüstzeugs beraubt, dessen wir bedürfen, um unserem Heimatlande zu dienen und tüchtige Bürger des Staates zu sein, dem wir seit 200 Jahren in Treue angehören.

Dieser Erkenntnis in autoritativer Form Ausdruck verliehen zu haben, ist das Verdienst des Ministerkomitees, das in seinem Allerhöchst bestätigten Journal vom 10. Mai 1905 die Muttersprache als das wertvollste Besitztum des Volkes hinstellt uud ihrer Vernachlässigung in der Schule den Verfall der Volksbildung im baltischen Gebiet zuschreibt. In erleuchtetem Gedankengang verurteilt das Ministerkomitee die Entwürdigung der Schule zu einem Werkzeug politischer Tendenz und stellt mit Nachdruck den Grundsatz auf, die Erziehung der Jugend sei in einem Geist zu leiten, dass der Zusammenhang mit dem Boden, dem sie entstammt, gewahrt bleibe.

Mit Genugtuung begrüssen wir diese Deklaration der Staatsregierung, die zu einer Zeit, wo Demokratie und Revolution an den Grundfesten des Staates rütteln und alle Autorität im Wanken ist, zurückkehrt zu den bewährten Grundlagen wahrer Jugenderziehung, Grundlagen, die nicht auf politischen, sondern auf ethischen Voraussetzungen beruhen.

Darum bleiben wir bei unserer Sprache und unserer Bildung, und die Bildung wollen wir pflegen in unserer neuerstandenen Landesschule, bei aller Gründlichkeit, die wir dabei dem Studium der Reichssprache widmen wollen, deren Beherrschung uns unabweisbares Bedürfnis ist.

Die Livländische Ritterschaft hat sich nach reiflicher Erwägung für die Errichtung eines klassischen Gymnasiums mit geschlossenem Internat erklärt. Die gesamte europäische Kultur steht heute auf den Schultern des klassischen Altertums, der Renaissance und des deutschen Klassizismus. Das klassische Bildungs- und Erziehungsideal, es ist kein einseitig ästhetisches, es umfasst vielmehr den ganzen Menschen in seiner harmonischen Durchbildung zu wahrer Freiheit, Menschlichkeit

Digitized by Google

und Männlichkeit. Diesem Bildungsideal soll auch unser klassisches Internat zustreben: es sei eine Universitas litterarum, die der Jugend eine Geistesbildung vermittelt, die sie befähigt, in die Höhen und Tiefen menschlichen Denkens und Forschens einzudringen; es sei ferner ein wahres *γυμνάσιον*, das Körper und Willen in Zucht nimmt und zum Kampfe des Lebens stählt; es sei endlich ein rechtes Pädagogium, das Herz und Gemüt der Jugend bildet und sie einer Weltanschauung entgegenführt, die, bei aller fortschreitenden Erkenntnis wissenschaftlich freier Forschung, im Vertrauen auf Gottes Allmacht und Barmherzigkeit sich dennoch der ewigen Bestimmung des Menschen bewusst bleibe.

Das sei das Ziel, das die Livländische Ritterschaft ihrem Landesgymnasium zu Birkenruh vorsteckt. Wollte Gott, wir könnten es erreichen!

Wir stehen in hochernster, in schwerer Zeit. Um so gewichtiger, um so dringender ist die Arbeit an unserer Jugend.

Ihnen, Herr Direktor und meine Herren Lehrer, übergebe ich als Präses des Landesschulkollegiums im Namen der Livländischen Ritterschaft diese Erziehungsanstalt und den teuersten Besitz des Landes, seine jugendlichen Söhne! Ihre Aufgabe, so schwer sie ist, so schön und reich ist sie auch. Denn Männer sollen Sie uns heranbilden, geschlossene Persönlichkeiten, die im Sturm des Lebens fest stehen, ein Geschlecht, das kenntnisreich und charaktervoll, loyal und kaisertreu, voll heisser Heimatliebe, mutig und wahr, allzeit bereit sei zu selbstloser Erfüllung seiner staatsbürgerlichen Aufgaben und zu kraftvollem Einsetzen der Persönlichkeit für die idealen Güter des Lebens! Dass Sie, meine Herren, als erprobte Pädagogen, in hingebender Arbeit unseren Erwartungen entsprechen werden, das wollen wir erhoffen und darauf dürfen wir vertrauen.

Ihr aber, meine jungen Freunde, livländische Landesschüler, auch Ihr nehmt heute eine schöne Aufgabe auf Euch! Seid dessen eingedenk, dass Ihr den Geist in Eurer Hand haltet, den Geist der Zucht und Ehre, der diese Anstalt zieren soll; dass Ihr es seid, die den Ruf werdet zu schmieden haben der Landesschule zu Birkenruh. Von Euren Leistungen wird der Bestand der Privilegien abhängen, die die Obrigkeit dieser Schule vertrauensvoll gewährt hat. Seht zu, dass Ihr die Saatzeit, in der Ihr steht, wohl ausnutzet und den Erwartungen entsprecht, die Eure Eltern, Eure Lehrer, die Livländische Ritterschaft und das ganze Land in Euch setzen, auf dass man immerdar mit Stolz sagen könnte: Landesschüler — Ehrenschüler!

So gehen wir denn im Vertrauen auf Gott und uns selbst vertrauend an unsere friedliche Kulturarbeit und gedenken in dieser weihevollen Stunde in Ehrfurcht und Dankbarkeit Unseres Allergnädigsten Herrn

Digitized by Google

und Kaisers Nikolai II., durch dessen Gnade uns die Auferstehung unserer Landesschule zu Birkenruh geworden ist, derselben Landesschule, zu deren Errichtung einst die Munifizenz Kaiser Alexander II. Hochseligen Angedenkens den Grund gelegt hat.

Unser Allergnädigster Herr und Kaiser Nikolaus II. lebe hoch!

Ein dreifaches donnerndes Hoch und der Gesang der Nationalhymne durchbrauste hierauf den Saal.

Hierauf wandte sich der Direktor Reinhold Tantzscher mit folgenden Worten an die Versammlung:

In Zeiten schwerer Heimsuchung, als der Staat in seinen Grundfesten erschüttert war, gründete Preussen die Universität Berlin und schritt zur Reform seines Schulwesens. So wollte es geistig und sittlich erstarken und der verlorenen Machtstellung von neuem würdig werden. Denn eine gute Erziehung der Jugend ist die festeste Grundlage für jede staatliche Gemeinschaft. Von dieser Erkenntnis durchdrungen, hat auch die Livländische Ritterschaft in den jetzigen unruhvollen Zeiten vor allem für die Erziehung des heranwachsenden Geschlechts sorgen wollen. Heute öffnet sie wieder die Tore dieser Anstalt den Söhnen des Landes, damit sie durch eine gediegene Bildung zum Kampfe des Lebens gerüstet werden. Mit der Ausführung ihrer Erziehungspläne hat die Livländische Ritterschaft meine Kollegen und mich betraut und hat uns vertrauensvoll dieses Haus übergeben. Wohl sind wir uns der grossen Verantwortung, die wir übernehmen, bewusst, aber das Gefühl, einer hohen Aufgabe dienen zu dürfen, erhebt uns und erfüllt uns mit freudigem Mut. In dieser weihevollen Stunde, die den heissen Wünschen vieler die Erfüllung gebracht hat, danken wir der Ritterschaft für ihr Vertrauen und geloben, durch beharrliches Streben und treue Arbeit uns dessen würdig zeigen zu wollen.

Im menschlichen Wesen sind Fühlen und Wollen gegenüber dem Erkennen das Ursprünglichere, und für den sittlichen Wert oder Unwert des Menschen sind sie ausschlaggebend. Daher ist denn auch Bildung des Charakters die vornehmste Aufgabe der Schule, ja, der wissenschaftliche Unterricht ist in letzter Linie doch nur ein Hilfsmittel dazu. Gilt das für jede Schule, so ganz besonders für ein Internat; denn nicht nur für wenige Tagesstunden versammelt dieses die Schüler in seinen Räumen, sondern im Laufe wichtiger Entwicklungsjahre verbindet es Zöglinge und Erzieher zu einer festen Lebensgemeinschaft. Das Ziel, dem die Erziehung zuzustreben hat, ist uns durch Christi Lehre gewiesen: es ist Gottesfurcht, Selbstbeherrschung, Nächstenliebe. In diesem Geiste soll der Erzieher auf die Jugend zu wirken suchen durch sein Wort, aber noch mehr durch sein Beispiel. Darin liegt der innere Wert unseres

Berufes, dass er den Erzieher nötigt selbst besser werden zu wollen, wenn er andere bessern will.

In verschiedenen Zeiten sind die Aufgaben, denen die Jugend entgegenwächst, verschieden: in glücklichen Zeiten ungetrübten Friedens mag es ihr Ziel sein, sich harmonisch auszuleben und in schönem Masshalten ein veredeltes Dasein zu geniessen. Anders ist es in den Zeiten, in denen wir heute stehen: rücksichtsloser Kampf erwartet jeden, der ins Leben hinaustritt, ein Kampf um die Existenz für den einzelnen wie für sein Volkstum. Mit dem Gedanken an diese ernste Aufgabe muss unsere Jugend hier früh vertraut werden, sie muss Selbstzucht üben und auf Genuss und Behagen, wenn es not tut, verzichten lernen. Sie muss von dem Gefühl beherrscht sein, dass die Allgemeinheit jetzt grössere Ansprüche an den einzelnen stellt als sonst, dass gemeinnütziges Wirken von jedem verlangt wird und dass, um ein Wort eines grossen Sohnes unserer Heimat zu wiederholen, nicht die Rechte, die wir geniessen, sondern die Pflichten, die wir erfüllen, uns unsern Wert geben.

So soll hier dem künftigen Wirken unserer Jugend die Richtung gewiesen werden, aber zugleich sollen Geist und Körper ihr entwickelt und gestählt werden. Geistesbildung ist eine mächtige Waffe, und uns tut sie besonders not. Daher soll denn unsere Jugend hier die beste Bildung erhalten. Ein klassisches Gymnasium ist unsere Schule; das klassische Altertum, in dem die Kultur der Gegenwart wurzelt, soll es der Jugend erschliessen. Der streng logische Geist des weltbezwingenden Römervolks soll das jugendliche Denken an Zucht, Gesetzmässigkeit und Konsequenz gewöhnen. Der rastlose Erkenntnistrieb des griechischen Volkes, seine wunderbare Fähigkeit, in der Fülle der Erscheinungen das herrschende Gesetz zu schauen, seine geniale Gabe, alles künstlerisch zu gestalten, sollen anregend und begeisternd wirken. Griechische Dichter, Denker und Künstler sollen in der Jugend jene Gesinnung pflegen helfen, die das Materielle tief unter das Ideelle stellt und die des Glaubens lebt, dass unser eigentliches Wesen nicht von dieser Welt ist.

Doch nicht blind soll das Altertum bewundert werden, es soll stets geprüft und mit der Gegenwart verglichen werden. Durch dieses Vergleichen schärft sich der Blick des Schülers und lernt hinter den zufälligen, wechselnden Formen überall das Bleibende, das Echtmenschliche erkennen. Historischer Sinn soll auf diese Weise geweckt werden, ein Sinn, der alles Bestehende als ein Gewordenes auffasst und nach den Ursachen der Erscheinungen zu fragen gewohnt ist. Daraus entspringt Achtung vor dem Bestehenden, aber auch Unbefangenheit des Urteils und der Mut, mit Überlebtem zu brechen.

Die Aufgabe des klassischen Gymnasiums ist also in letzter Linie,

Digitized by Google

durch das Altertum die Gegenwart, durch das fremde Volkstum das eigene besser verstehen zu lehren. Daher kann denn auch im klassischen Gymnasium den eigentlichen Mittelpunkt des Unterrichts die Muttersprache und ihre Literatur bilden. Die Muttersprache gehört zum innersten Wesen eines jeden Menschen, mit ihr wird jedem das geistige Erbe seines Volkes übermittelt, sie bestimmt sein Fühlen und Denken, sie allein ist der natürliche und klare Ausdruck seines Seelenlebens. Wer seiner Muttersprache entfremdet wird, erleidet schwere Einbusse. Wie es die Pflicht eines jeden ist, sich selbst zu erhalten und zu behaupten, so ist es auch seine Pflicht, sich seine Muttersprache zu wahren. Jetzt, da der zerstörende Druck von uns genommen, wird unsere Schule freudig ihres Amtes walten, die teure Muttersprache zu pflegen, sie wird bestrebt sein, die reichen Geistesschätze, die in ihr niedergelegt sind, der Jugend zu erschliessen, sie ihr vertraut und lieb zu machen. Doch neben der deutschen Sprache soll die Sprache des grossen Reiches, dem wir angehören, aufs eifrigste getrieben werden – in der klaren Einsicht, dass die Kenntnis dieser Sprache für jeden einzelnen von uns unerlässlich ist.

Durch die Arbeit an dieser Aufgabe soll der Geist geschult und geübt werden, aber daneben soll auch der Körper hier zu seinem Recht kommen. Spiel und Sport sowie körperliche Arbeit sollen die Musse füllen und zugleich die Kräfte stählen, damit in gesundem Körper ein gesunder Geist lebe und der Körper als williges Werkzeug die strengen Forderungen des Geistes erfülle.

In solchem Geist Erziehung und Unterricht der Jugend zu leiten, ist unser Vorsatz. Doch wir allein sind hier machtlos, wir bedürfen dazu Ihrer Mitwirkung, hochgeehrte Eltern, die Sie uns in Ihren Söhnen Ihr teuerstes Gut anvertraut haben. Nur in enger Fühlung und in Übereinstimmung mit Ihnen wird es uns möglich sein, unserer Aufgabe gerecht zu werden. Darum wird es unser ernstes Bestreben sein, die Beziehungen zwischen Haus und Schule zu pflegen, und ich bitte Sie, stets Ihre Wünsche und Bedenken uns offen auszusprechen, damit jede Frage von beiden Seiten beleuchtet und so geklärt werde.

Auch an Euch, meine lieben Schüler, wende ich mich in dieser Stunde. Ihr habt das Glück, wieder in Eurer Muttersprache den Unterricht hier in dieser Anstalt zu geniessen, und das legt Euch die ernste Pflicht auf, Euch dessen würdig zu zeigen. Seid gehorsam und fleissig und sorgt dafür, dass ein guter Geist von vornherein in unserer Anstalt heimisch werde. Tretet uns, Euren Lehrern und Erziehern, offen und vertrauensvoll entgegen, seid überzeugt, dass Ihr in uns väterliche Freunde finden werdet, die mit allen Kräften Euer Bestes erstreben.

Nicht Zwang und Furcht, sondern Achtung und Liebe sollen Euch mit uns verbinden, und eine Lebensgemeinschaft, deren Zweck Veredelung aller Glieder ist, soll uns alle hier umfassen.

Vor mehr als 80 Jahren hat hier ein schlichter Mann mit bescheidenen Mitteln, aber mit festem Willen und edler Begeisterung eine Erziehungsanstalt begründet. Aus kleinen Anfängen wuchs sie empor und ward ein Segen für das ganze Land. Das Wirken Albert Hollanders hat den Boden, auf dem wir stehen, zu einer Heimstätte der Jugendbildung geweiht. Die von ihm gegründete Anstalt ging später in dem Landesgymnasium auf, und nach 14-jähriger Unterbrechung nimmt dieses heute wieder seine Tätigkeit auf. Welch ein Erfolg unserer Arbeit beschieden ist, das wissen wir nicht. Alles menschliche Tun und Streben ist ja ohnmächtig ohne den Segen des Höchsten, der den Mächtigen erniedrigen und den Geringen erhöhen kann. So möge denn über dieser Stätte, der die Hoffnung des Landes anvertraut ist, die Hand des Allmächtigen schirmend und fördernd walten!

Nach der Rede des Direktors richtete der Herr Kurator in russischer Sprache eine längere Ansprache an die Schüler, in der er, an das Aufblühen und den Verfall der Weltreiche anknüpfend, die Stabilität der Chinesen aus der Arbeitsamkeit, Genügsamkeit und der Ehrfurcht vor der Vergangenheit erklärte, auf das heilsame Gegengewicht der Religion gegen die materialistischen Tendenzen der Amerikaner hinwies und die Bedeutung der Arbeit im Leben der Völker hervorhob. Der Herr Kurator betonte ferner die Notwendigkeit der Beherrschung der russischen Staatssprache, die eine gleiche Bedeutung als Bindemittel beanspruche, wie die englische in Nordamerika. Er ermahnte schliesslich die Schüler zu unablässiger und freudiger Arbeit zum Wohl des Vaterlandes.

Herr Pastor Vierhuff sprach hierauf ein tief empfundenes Gebet. Zurückblickend auf den Tag, da Kaiser Alexander II. in Kokenhusen das Wort gesprochen hatte: „Das Vertrauen zu Eurer Treue ist mir angeboren", flehte er Gottes Segen und Huld auf die neueröffnete Anstalt herab und mahnte die Jugend, brave, tüchtige Schüler zu werden.

Nachdem Kreisdeputierter Baron Rosen mit kernigen, herzlichen Worten im Namen der früheren Birkenruher Schüler die jetzigen jungen Landesschüler begrüsst hatte, schloss Landrat v. Oettingen die Feier. Er dankte dem Herrn Kurator für sein Erscheinen und sprach die Hoffnung aus, dass er nicht zum letztenmal in der Anstalt weile. Er dankte dem Herrn Gouverneur für seine Anwesenheit und erbat ferneren Schutz für die friedliche Kulturarbeit der Schule; er dankte dem Herrn Landmarschall für seine unermüdliche Arbeit für die Schule und hob hervor,

dass Livland es vor allem und in erster Reihe des Landmarschalls Mühen zu danken habe, wenn heute Birkenruh eröffnet worden sei. Er dankte ferner allen, die durch hochherzige Spenden und Darbringungen ihr Interesse für die Schule bewiesen hätten, und schliesslich allen, die durch ihr Erscheinen oder ihre Glückwünsche ihre Sympathie für Birkenruh zum Ausdruck gebracht hätten.

Dem Aktus schloss sich ein Rundgang durch die Anstaltsräume an.

Das Schuljahr 1906/07.

Am 21. August begann der Unterricht und dauerte bis zum 14. Oktober. Vom 14. bis 22. Oktober fanden die Herbstferien statt, und am 20. Dezember wurde die Semesterzensur abgehalten. Das zweite Semester des Schuljahres begann am 11. Januar 1907, die Osterferien dauerten vom 14. bis 30. April, der Semesterschluss erfolgte am 1. Juni, wegen einer Mumpsepidemie früher, als ursprünglich geplant war. Die Aufnahmeexamina fanden am 7. und 8. Juni statt.

In jedem Semester wurde ein Fest veranstaltet. Am 12. November fand zur Martinifeier eine Maskerade mit Tanz in der Turnhalle statt, und am 25. Mai wurde ein Turnfest gefeiert, zu dem viele Eltern und Angehörige der Schüler erschienen waren. An das Fest schloss sich ein Tanz.

An bemerkenswerten äusseren Ereignissen war das erste Schuljahr arm, und doch dürfte es allen, die es erlebt haben, unvergesslich sein wegen des Geistes und der Stimmung, die in ihm vorwalteten. Alle erfüllte das Streben, sich des Glückes, dass wir wieder eine deutsche Schule haben dürfen, würdig zu zeigen. Die Lehrer gingen mit Begeisterung und Hingebung an ihre Aufgabe, sie arbeiteten auch ausser den Schulstunden mit den Schülern, sie zogen sie in ihr Haus, kurz sie lebten nur ihrem Beruf und der Anstalt. Die Schüler zeigten in allem den besten Willen und waren voll Vertrauen und Offenheit. Ein schönes Verhältnis zwischen Lehrern und Schülern, ein idealer, vielversprechender Geist herrschte in der Anstalt. Natürlich hat sich diese Stimmung nicht immer auf der gleichen Höhe gehalten, es kamen zeitweilig Trübungen vor, doch können diese das Gesamturteil über das Jahr nicht beeinflussen, besonders, wenn man bedenkt, mit welchen Schwierigkeiten zu kämpfen war. Die Schüler, die zum grössten Teil bisher in russischer Sprache

unterrichtet waren, hatten meist ungenügende Kenntnisse, namentlich in den alten Sprachen, mitgebracht. Sie waren nicht daran gewöhnt, gründlich zu arbeiten, sie begnügten sich mit oberflächlichem Halbwissen und vergassen das Gelernte in kürzester Zeit. Dabei waren die Klassen aus ungleichen Elementen zusammengesetzt. Es kostete unendlich viel Mühe und Arbeit von seiten der Lehrer und Schüler, um diese Übelstände zu beseitigen. Durch weitausholende Repetitionen musste eine feste Grundlage geschaffen werden und dabei die Schüler an Gründlichkeit und Gewissenhaftigkeit des Arbeitens gewöhnt werden. Besonders schwer fiel diese Arbeitsweise den älteren Schülern, die mit einer jahrelangen Gewohnheit nicht ohne weiteres brechen konnten; sie hatten es auch am schwersten, sich an die festen Ordnungen und den unvermeidlichen Zwang des Internatslebens zu gewöhnen. An gutem Willen haben sie es dabei nicht fehlen lassen. Trotz aller Anstrengungen waren die Ergebnisse des ersten Unterrichtsjahres noch nicht befriedigend, in vielen Fächern konnte der vorgeschriebene Klassenkursus nicht erledigt werden, und die Sicherheit der Kenntnisse liess noch viel zu wünschen übrig.

Das Schuljahr 1907/08.

Im Sommer erkrankte der Direktor und musste im Auslande Heilung suchen. Ihn vertrat bis zu seiner Rückkehr, die im Oktober erfolgte, der Inspektor.

Das Lehrerkollegium wurde zum Beginn des neuen Schuljahres durch die Anstellung zweier neuer Mitglieder erweitert.

Das erste Semester des Schuljahres begann am 11. und 12. August mit den Aufnahmeprüfungen, am 13. August fing der Unterricht an.

Vom 13. bis 20. Oktober dauerten die Herbstferien.

Am 22. November besuchte seine Magnifizenz der Herr Generalsuperintendent Th. Gaehtgens das Landesgymnasium und wohnte dem Religionsunterricht in sämtlichen Klassen bei.

Am 28. November hielt Herr Johann Levsen, Generalsekretär des Vereins christlicher junger Männer in Breslau, einen eindrucksvollen Vortrag, in welchem er auf die schweren Folgen geschlechtlicher Verirrungen hinwies und die Jugend zum Kampf gegen die Versuchung und zum Streben nach sittlicher Reinheit aufzurufen suchte.

Am 6. Dezember wurden von den Schülern Szenen aus Shakespeares Julius Cäsar und Goethes Egmont unter Leitung von Herrn Dr. Henning

Digitized by Google

aufgeführt. An demselben Abend trug auch das Schülerorchester unter Leitung von Herrn März einige Musikstücke vor. An die Aufführungen, denen zahlreiche Gäste aus Wenden und Umgegend wie aus der Ferne beiwohnten, schloss sich ein Tanz.

Am 15. Dezember wurden die Semesterzensuren verteilt und die Schüler zu den Weihnachtsferien entlassen.

Das zweite Semester begann am 15. Januar und dauerte, unterbrochen durch die Osterferien, bis zum 14. Juni.

Am 5. April wurde nachträglich das 25jährige Amtsjubiläum des Herrn Oberlehrers P. Fedorow, der am 1. Juli 1882 am alten Landesgymnasium zu Birkenruh seine pädagogische Tätigkeit begonnen hatte, durch einen Festaktus begangen. Ausser dem Schulkollegium, dem Lehrerkollegium, den jetzigen und früheren Schülern des Birkenruher Landesgymnasiums brachte auch die Rigasche Stadttöchterschule, an welcher Herr Fedorow 14 Jahre gewirkt hat, dem Jubilar ihre herzlichen Glückwünsche dar. Im Namen des Lehrkörpers dieser Schule waren Herr Inspektor Th. Anders und Oberlehrer A. v. Schäfer, als Vertreterin der früheren Schülerinnen Frl. Mecketh erschienen.

Hervorzuheben ist ferner in diesem Semester das Turnfest, welches am 21. Mai bei herrlichem Wetter im Beisein zahlreicher Gäste stattfand. An das von Herrn Punga geleitete Schauturnen schloss sich zunächst eine musikalische Unterhaltung, die das Schülerorchester unter Herrn März' Leitung den Gästen bot, und darauf ein Tanz.

Von hoher Bedeutung für das Anstaltsleben sind auch die Ausflüge, die am 14. Mai nach Karlsruhe und zu Pfingsten nach Ligat unternommen wurden, und zwar zu Fuss unter Leitung des Inspektors und des Turnlehrers und unter Beteiligung mehrerer Lehrer. Der Direktion der Ligater Papierfabrik sei auch an dieser Stelle für ihr freundliches Entgegenkommen gedankt, das die Unterbringung der Schüler für die Nacht und die Besichtigung eines Teiles der Fabrik trotz der Feiertage ermöglichte.

Am 7. Juni wurden nach der feierlichen Zensurverteilung die Schüler bis auf die Primaner zu den Sommerferien entlassen. Am 9. Juni und 10. Juni wurden die Aufnahmeprüfungen abgehalten.

In der Zeit vom 3. bis 14. Juni unterzogen sich die Primaner bis auf einen, der durch Krankheit daran verhindert wurde, dem Examen über den Kursus der ersten sechs Gymnasialklassen. Die schriftlichen Prüfungen dauerten vom 3. bis 7. Juni, und ihnen wohnte als Delegierter der Verwaltung des Lehrbezirks Herr Bezirksinspektor A. A. Fomin bei; die mündlichen Prüfungen gingen am 10. bis 14. Juni vor sich, wobei

Digitized by Google

als Delegierter der Regierung Herr P. G. Ruzky, Direktor des Gymnasiums Alexander I. in Dorpat, zugegen war.

Sämtliche Schüler bestanden die Prüfung.

Der Lehrplan der Schule ist leider immer noch ein vorläufiger, da verschiedene von dem Schulkollegium unabhängige Gründe die endgültige Gestaltung des Lehrplans noch nicht gestatten. Der vorläufige Lehrplan der ersten beiden Schuljahre ergibt sich aus der weiter unten folgenden Übersicht über die Verteilung der Lehrfächer auf die einzelnen Klassen. Der Lehrplan des ersten Schuljahres entspricht im wesentlichen dem Lehrplan, den jene Kommission im Auftrage des Landtages von 1905 ausgearbeitet hat. Der Lehrplan des zweiten Schuljahres weist geringe Abweichungen auf, vor allem eine Verstärkung des lateinischen Unterrichts. Ferner ist ein fakultativer Zeichenunterricht eingeführt worden. Der fakultative Unterricht im Estnischen und Lettischen hat leider vorläufig ausgesetzt werden müssen, trotzdem die Schüler im ersten Jahr sich mit Interesse daran beteiligt hatten.

Am Schluss des zweiten Schuljahres ist das Französische für diejenigen Schüler, die am griechischen Unterricht teilnehmen, abgeschafft worden und nur für die vom Griechischen befreiten als obligatorisches Fach beibehalten. Auf Wunsch der Eltern kann den Schülern, die Griechisch lernen, auch Privatunterricht im Französischen gegen eine besondere Zahlung erteilt werden. — Die Befreiung vom Griechischen wird entsprechend dem Landtagsbeschluss vom Schulkollegium nur in besonderen Fällen gewährt, und zwar dann, wenn nach Ansicht des Lehrerkollegiums ein schwächerer Schüler durchaus einer Entlastung bedarf.

Bei der Ordnung des Internatslebens sind besonders folgende Gesichtspunkte massgebend gewesen:

Die Zöglinge sollen an ihrem Teil möglichst dazu herangezogen werden, bei der Aufrechterhaltung der Ordnung mitzuwirken, denn auf diese Weise erscheinen die Einrichtungen der Anstalt viel weniger als äusserer Zwang und die Zöglinge lernen fürs Gemeinwohl zu arbeiten. Die älteren Zöglinge im besonderen sollen durch ihr Wesen und Beispiel auf die jüngeren einwirken und ihnen gegenüber auch gewisse Pflichten der Beaufsichtigung erfüllen. Die Verwirklichung dieser Grundsätze ist aber nur dann möglich, wenn die Zöglinge in feste Verbände, die Schüler verschiedener Klassen und Altersstufen vereinigen, eingeteilt sind. Solche Verbände sind die Stubengemeinschaften, d. h. die Gruppen von Schülern, die in der nicht dem Unterricht gewidmeten Zeit zusammen eine Wohnstube inne haben und dadurch kleine Einheiten innerhalb der Schülerschar bilden. In diesen Stubengemeinschaften bietet

Digitized by Google

sich reichlich Gelegenheit zur Beeinflussung der jüngeren Zöglinge durch die älteren. Letztere bekleiden unter anderem z. B. das Amt der Stubenältesten und führen als solche die Aufsicht in den Arbeitsstunden am Nachmittag. Diese Einteilung nach Stubengemeinschaften ist ein Grundpfeiler des Anstaltslebens.

Ein weiterer Grundsatz bei der Ordnung des Anstaltslebens war der, dass die Anstalt in der Freizeit den Zöglingen für ihre Unterhaltung und Selbstbetätigung möglichst viel bieten muss. In der Freizeit muss dem Körper sein Recht werden in Spiel und Sport und Arbeit, hier müssen auch Interessen von mancherlei Art gepflegt werden können. Dem entsprechend werden im Freien je nach der Jahreszeit verschiedene Sportarten und Bewegungsspiele gepflegt, Spaziergänge werden in die nähere und fernere Umgegend von Birkenruh unternommen. Auch zur Arbeit in der freien Natur sucht man die Zöglinge heranzuziehen, sie helfen beim Anlegen von Wegen sowie beim Fällen und Beschneiden von Bäumen und Sträuchern.

Eine planmässige Beschäftigung mit der Gartenarbeit hat sich zur Zeit leider noch nicht einrichten lassen. Dagegen ist die Teilnahme am Unterricht in der Handfertigkeit obligatorisch. Dieser Unterricht, der im ersten Jahre nur die Tischlerei, im zweiten auch Buchbinderei und Papparbeit umfasste, interessierte die Jugend sehr.

Für ihre Freistunden stehen den Schülern die Bücher der Schülerbibliothek zur Verfügung, die Bibliothek selbst ist zugleich Lesesimmer, in dem auch verschiedene illustrierte Werke ausliegen. Die Musik, die im ersten Schuljahre leider nicht die ihr zukommende Bedeutung im Anstaltsleben hatte, ist in dem zweiten Jahre mit lebhaftem Interesse getrieben worden, und das Schülerorchester hat in der kurzen Zeit seines Bestehens schon Anerkennenswertes geleistet. Auch die Pflege naturwissenschaftlicher Interessen und die Beschäftigung mit der Photographie sucht die Anstalt nach Kräften zu begünstigen. Praktisches Arbeiten auf dem Gebiet der Physik ist, wenn auch bisher in bescheidenem Umfang, betrieben worden.

Ferner gibt es verschiedene Spiele, wie Schach, Dame etc., mit denen sich die Schüler in einem besonderen Unterhaltungszimmer beschäftigen können.

Die Lehrer ziehen die Schüler, namentlich ihre Tuenden, in ihre Häuser und bieten ihnen so auch Familienverkehr. — An Sonn- und Feiertagen findet eine sogenannte Abendunterhaltung statt, bei der Vorträge der Lehrer, Deklamationen auch von seiten der Schüler sowie musikalische Veranstaltungen geboten werden. Mitunter waren auch Künstler so liebenswürdig, die Abendunterhaltung zu übernehmen, so z. B.

Digitized by Google

erfreute uns im ersten Jahr Frl. E. Carlberg aus Riga durch ihre Rezitationen und im zweiten Jahre Frl. M. Schmidt aus Wenden, begleitet von Frl. A. Meyer, durch ihren Gesang.

Die Tagesordnung gestaltet sich jetzt nach mancherlei Änderungen in folgender Weise:

6.55	Aufstehen.
7.15— 7.30	Kaffee.
7.30— 7.45	Spaziergang.
7.50	Andacht.
8— 8.45	I. Lehrstunde.
8.55— 9.40	II. „
9.50—10.35	III. „
10.35—10.55	Frühstück.
10.55—11.40	IV. Lehrstunde.
11.50—12.35	V. „
12.45— 1.30	VI. „
1.40	Mittagessen.
2.20	Appell.
2.25— 4.55	Freizeit. Spaziergang, Spiel, Handfertigkeit, Musik, Gesang, Zeichnen.
4.55	Kaffee.
5.15— 6.30	Arbeitsstunde.
6.30— 6.40	Pause.
6.40— 7.45	Arbeitsstunde.
7.55	Abendessen.
8.50	Abendgesang, darauf Zubettgehen der Schüler ausser den Primanern und Selektanern.
10	Zubettgehen der Primaner und Selektaner.

Für den Sonntag wird die Tagesordnung jedesmal besonders festgestellt; meist steht man an diesem Tage etwas später auf, um 7.30 oder 8 Uhr, es findet eine Andacht in der Anstalt statt, oder man besucht den Gottesdienst in der Stadtkirche; mit Briefschreiben, einem längeren Spaziergang, mit Spielen und ähnlichen Beschäftigungen wird der Tag ausgefüllt.

Das Personal des Landesgymnasiums.

I. Das Schulkollegium.

Das Schulkollegium bestand in den beiden ersten Jahren aus folgenden Herren:

1. Landrat Arved v. Oettingen-Ludenhof, Präses.
2. Konsistorialassessor Ernst Baron Hoyningen-Huene-Lelle, seit März 1908 George Baron Ungern-Sternberg-Alt-Anzen, Vizepräses.
3. Bernhard v. Schubert-Sparenhof.
4. Landrat Georg v. Gersdorff-Daugeln, seit Dezember 1906 Kreisdeputierter Hans Baron Rosen-Gross-Roop, seit Dezember 1907 Kreisdeputierter Max v. Anrep-Homeln.
5. William v. Blanckenhagen-Drobbusch, seit Mai 1907 dim. Kreisdeputierter Max v. Kreusch-Saussen, Kassakurator.

II. Das Lehrerkollegium.

Das Lehrerkollegium bestand im Schuljahr 1906/7 aus folgenden Gliedern:

1. Direktor Reinhold Tantzscher, lehrt Latein und Griechisch.
2. Inspektor Leon Goertz, lehrt Latein und Griechisch.
3. Oberlehrer Peter Christophorowitsch Fedorow, lehrt russische Sprache und Literatur sowie Geschichte und Geographie Russlands; verwaltet die russische Bibliothek.
4. Oberlehrer Ernst Wissor, lehrt Mathematik und Physik.
5. Oberlehrer Hans Taube, lehrt Latein und Griechisch; verwaltet die Fundamental-Bibliothek.
6. Oberlehrer Pastor Johann Walter, lehrt Religion und deutsche Sprache.
7. Alexander Punga, lehrt Turnen und Handfertigkeit.
8. Frl. Marie Dreymann, lehrt Französisch.
9. Gustav Pein, lehrt Musik.
10. Pastor em. Woldemar Peitan, lehrt Lettisch.
11. Johann Töötsi, lehrt Estnisch.

Im Schuljahr 1907/8 kamen hinzu:

12. Dr. phil. Hans Henning, lehrt Geschichte und Deutsch.
13. Iwan Sergejewitsch Wladimirsky, lehrt russische Sprache und Literatur sowie Geschichte und Geographie Russlands.
14. Gustav März, lehrt Musik und Zeichnen.

Digitized by Google

Dafür schieden aus die Herren: Musiklehrer G. Pein, Pastor Peitan und J. Töötsi.

Es folgen biographische Daten über das Lehrerkollegium.

Reinhold Tantzscher, geb. 23. Februar 1863 zu Lemsal, Gymnasium zu Pernau, 1879 II und 1880 I Hauslehrer in Estland, 1880—1886 stud. philol. in Dorpat, Cand., 1887 I stellv. wissensch. Lehrer in Pernau, 1887 II—1906 Oberlehrer der alten Sprachen an der St. Annenschule in St. Petersburg.

Leon Goertz, geb. 11. August 1856 in Mitau, dortiges Gymnasium, 1875—1880 stud. philol. in Dorpat. Cand. 1881—1884 wissensch. Lehrer und 1884–1888 Oberlehrer der griechischen Sprache am Gymnasium zu Dorpat, 1888—1892 Oberlehrer der alten Sprachen am Gymnasium Kaiser Alexanders II. zu Birkenruh, 1892–1906 in Dorpat an verschiedenen Privatschulen und im Privatunterricht tätig, 1892—1903 Leiter eines Knabenpensionates, 1893—1906 Leiter der Schülerwerkstatt des Hausfleissvereins in Dorpat.

Schriften: Ausser Artikeln in Tagesblättern: Die Schülerwerkstatt des Livländischen Hausfleissvereins von 1888—1898. Dorpat 1898.

Wie kräftigen wir unsere Jugend? Dorpat 1900.

Über Schülerwerkstätten und ihre Bedeutung für die Erziehung der Jugend. Riga 1901.

Allerlei aus Schule und Haus. Baltische Monatsschrift 1904.

Braucht Riga eine Schülerwerkstatt? Riga 1904.

Wie ist die deutsche Literaturgeschichte im Unterricht zu behandeln? Dorpat 1905.

Die deutsche Literatur des neunzehnten Jahrhunderts und ihre Behandlung in der Schule. Dorpat 1906.

Peter Christophorowitsch Fedorow, geb. 23. September 1857 zu Kalwaria bei Suwalki, Alexandergymnasium zu Riga, studierte 1878 bis 1882 in Moskau russische Sprache und Literatur. Cand. 1882 II—1892 I Oberlehrer der russischen Sprache und Literatur am Gymnasium Kaiser Alexanders II. zu Birkenruh. 1892 II—1906 I an der Stadttöchterschule in Riga Oberlehrer und seit 1896 Inspektorgehilfe.

Ernst Wissor, geb. 13. März 1865 in Nachitschewan am Don, Gymnasium zu Taganrog, 1883 II in Dorpat stud. chem., seit 1884 stud. math., 1890 Oberlehrerexamen für Mathematik und Physik, 1890 Oberlehrer der Mathematik und Physik am Gymnasium zu Mitau, im November 1896 an das Nikolai-Gymnasium und im Oktober 1897 an die Realschule Peters I. zu Riga übergeführt, 1905 Inspektor des Nikolaigymnasiums zu Libau.

Hans Taube, geb. 10. Juli 1868 in Reval, dortiges Gouvernements-Gymnasium, 1885—1887 Hauslehrer in Eck (Livland), studierte in Dorpat

Digitized by Google

1887—1891 altklassische Philologie und deutsche und vergleichende Sprachkunde, Cand. gramm. comp., Hauslehrer beim Grafen Leo Keyserling in Livland und Privatlehrer in Pernau. 1900—1901 Oberlehrer der klassischen Sprachen am Pernauschen Gymnasium, 1901—1906 Oberlehrer der deutschen Sprache am Nikolai-Gymnasium und an dem Mädchen-Gymnasium zu Libau.

Johann Walter, geb. 17. Mai 1863 in Lemsal, 1875—1881 Privatknabenschule in Dorpat, 1881 Abiturium als Externer am Kronsgymnasium in Dorpat, 1881—1883 Wilhelmsgymnasium in Königsberg, 1883 Abiturium daselbst, 1883—1889 stud. theol. in Dorpat, 1887 goldene Medaille für die Preisschrift: Melanchthons Loci (I. u. II. Ausgabe) auf Prädestination und Synergismus hin untersucht, 1888 silberne Medaille für eine Predigt. Cand. theol. 1890 I stellv. Oberlehrer am Kollmannschen Privatgymnasium in Dorpat, 1890 I Oberlehrerexamen für Religion, 1891 Pastor vicarius im Walkschen Sprengel, 1892—1902 Pastor zu Ermes, 1902—1906 Pastor zu Marienburg.

Schriften: Der religiöse Gehalt des Galaterbriefs. Göttingen 1902. Verschiedene Aufsätze in den Mitteilungen und Nachrichten für die evangelische Kirche Russlands.

Alexander Punga, geb. 6. Oktober 1865 in Livland, 1874—1877 in Dorpat Blumbergsche Schule, 1878—1885 Gouvernements-Gymnasium, 1886 bis 1889 Veterinärinstitut, 1890—1891 Militärdienst im Leibgarde-Husarenregiment in Zarskoje Sselo, Kavallerie-Reservefähnrich, 1892 Turnlehrerexamen beim I. Leibdragonerregiment in Twer, in demselben Jahre weitere Ausbildung im Turnen in Berlin, 1892—1906 Turnlehrer des Turnvereins, der Universität und sämtlicher grösserer Lehranstalten in Dorpat, 1901 Kursus für Bewegungsspiele in Königsberg, 1906 Kursus für Knabenhandfertigkeit in Leipzig.

Marie Dreyman, geb. 1874 im Gouv. Kalisch. 1883—1894 erzogen von französischen Ordensschwestern in einem Kloster Galiziens zu Nizniow, 1894 Maturitätsexamen in Lemberg, 1894—1896 studierte sie in Paris französische Sprache und Literatur und hörte Vorlesungen an der Sorbonne, lebte dabei 1895/96 im Institut des Demoiselles Polonaises de l'Hôtel Lambert. Von 1896 als Erzieherin in Privathäusern in Polen tätig, 1904—05 studierte sie wieder in Paris.

Gustav Pein*)

Woldemar Peitan, geb. 12. März 1837 in Livland, 1856—1861 in Dorpat stud. phil., dann stud. theol., 1866 zum Pastor ordiniert, 1866 bis 1. Januar 1906 Pastor lettischer Gemeinden, zuletzt in Gross-Würzau in Kurland.

---

*) Die Daten über Herrn G. Pein haben sich bisher leider nicht beschaffen lassen.

Digitized by Google

Johann Töötsi, geb. 23. Januar 1873 in Livland, absolvierte 1892 das Lehrerseminar in Dorpat, war mehrere Jahre Volksschullehrer, absolvierte 1900 das St. Petersburger Lehrerinstitut. Seit September 1900 Lehrer der Wendenschen Stadtschule.

Hans Henning, geb. 31. Januar (13. Februar) 1874 zu Braunschweig, Gymnasien zu Braunschweig, Ülzen und Hameln, Abiturium in Hameln, studierte 1895—1899 in Berlin und Jena Geschichte, germanische Philologie, Philosophie und Jurisprudenz, Juni 1899 Dr. phil. in Jena, vom 1. Oktober 1899 bis 30. September 1900 Einjährig-Freiwilliger beim Garde-Fussartillerie-Regiment zu Spandau und war dann literarisch tätig, zuletzt als wissenschaftlicher Chefredakteur von Meyers Konversations-Lexikon in 6 Bänden.

Schriften:

Zur Entstehungsgeschichte des siebenjährigen Krieges (1899);
Gesammelte Aufsätze (1903);
Jakob Böhme (1904);
E. Grisebach (1905);
Gab heraus: K. Ph. Moritz, Anton Reiser (1906);
Freiligraths Gedichte (1907);
Meyers Kl. Konv.-Lexikon, Band I—III (1906 ff.).

Iwan Sergejewitsch Wladimirsky, geb. 16. Februar 1878 im Gouv. Tula, absolvierte das geistliche Seminar in Orel, 1900—1902 Erzieher an der geistlichen Schule in Jefremow, nach bestandenem Ergänzungsexamen studierte er 1903—1907 in Dorpat russische Sprache und Literatur, Mai 1907 Staatsexamen.

Gustav März, geb. 19. April 1882 zu Biberach in Württemberg, 1900—1903 besuchte er das Lehrerseminar zu Gmünd, studierte darauf in Stuttgart Musik und war daselbst als Lehrer tätig.

III. Anstaltsarzt.

Stadtarzt von Wenden, Dr. med. Ernst Kiwull.

Als Krankenpflegerin wirkte:

Schwester Johanna Murchgraf vom Roten Kreuz und an ihrer Stelle seit dem April 1907
Schwester Marie Schwanfeld, Mitglied der Schwesternschaft „Albertina".

IV. Verwaltungspersonal.

1. Ökonom: Albert Gernhardt.
2. Ökonomin: Frau Marianne Gernhardt.

3. Garderobiere: Frl. Marie Lapat, seit Oktober 1906 Frl. Margarete Krüger, seit Dezember 1902 Frau Christine Krumming.
4. Schriftführerin: seit Januar 1908 Frl. Sophie Dienstmann, seit August 1908 Frl. Helene v. Mickwitz.

V. Schüler.

Schuljahr 1906/7.

1906 II.

Quarta.

Ordinarius: P. Fedorow.

1. Bebre, Nikolai, Ext.
2. Buddenbrock, Gustav.
3. Dohrmann, Hans.
4. Ertzdorff-Kupffer, Max, Ext.
5. Gaigal, Rudolf.
6. Gersdorff, Bruno.
7. Hahn, Heinrich.
8. Kiwull, Max, Ext.
9. Knieriem, Ottokar.
19. Kreusch, Max, Ext.
11. Lilje, Alfred, Ext.
12. Marnitz, Friedrich.
13. Marnitz, Harry.
14. Oettingen, Rolf.
15. Rudolff, Herbert.
16. Schneider, Gerhard.
17. Tilting, Alexander., Ext.
18. Veith, Viktor.

Tertia.

Ordinarius: H. Taube.

1. Boström, Wilhelm.
2. Engelhardt, Ernst.
3. Engelhardt, Mark.
4. Freytag-Loringhoven, Alfred.
5. Gernhardt, Wilhelm.
6. Gutzeit, Konstantin.
7. Haller, Bruno.
8. Kornberger, Roman.
9. Meyer, Pierre.
10. Mühlen, Wilhelm.
11. Pilar v. Pilchau, Andreas.
12. Post, Georg.
13. Roenne, Joachim.
14. Staël v. Holstein, Friedrich.
15. Tobien, Wolfgang.
16. Zimmermann, Friedrich.

Sekunda.

Ordinarius: Der Inspektor.

1. Adolphi, Manfred.
2. Diedrichs, Boris.
3. Engelhardt, Roderich.
4. Engelhardt, Werner.
5. Fersen, Edward.
6. Fersen, Herbert.
7. Hesse, Woldemar.
8. Karpow, Curd.
9. Krimm, Felix.
10. La Trobe, Fredrick.
11. Lehmann, Georg.
12. Mickwitz, Karl, Ext.
13. Mickwitz, Walter.
14. Roth, Karl.
15. Samson-Himmelstjerna, Arvid.
16. Samson-Himmelstjerna, Harald
17. Schlau, Wolfgang.
18. Schwarz, Egbert.
19. Sivers, Erich.

1907 I.

Quarta.

Ausgetreten: Gersdorff, Bruno.

Neu eingetreten:

1. Klot, Hugo.
2. Staël v. Holstein, Reinhold.
3. Volck, Wilhelm.
4. Wahl, Leo.

18 — 1 + 4 = 21 Schüler.

Tertia.

Neu eingetreten:

1. Deeters, Gerhard.
2. Kuegler, Harry.
3. Raue, Helmut.
4. Samson-Himlmestjerna, Gerd.
5. Staden, Richard.
6. Tantzscher, Georg.
7. Voigt, Robert.

16 + 7 = 23 Schüler.

Sekunda.

Neu eingetreten:

1. Aderkas, Gehrt.
2. Engelhardt, Wolf.
3. Keyserling, Paul.
4. Krüger, Helmut.
5. Wolff, Friedrich.

19 + 5 = 24 Schüler.

Zum Schluss des ersten Schuljahres ausgetreten:

1. Im Mai Karpow, Curd, II.
2. „ „ Krüger, Helmut, II.
3. Im Juni Fersen, Edward, II.
4. „ „ Samson, Arvid, II.

Schuljahr 1907/8.

1907 II.

Quarta.

Ordinarius: J. Walter.

1. Adolphi, Werner.
2. Blessig, Wilhelm, Ext.
3. Braschnewitz, Herbert, Ext.
4. Folkmann, Werner.
5. Fölkersahm, Hamilkar.
6. Gaehtgens, Felix.
7. Hahn, Heinrich.
8. Ertzdorff-Kupffer, Paul, Ext.
9. Knieriem, Ottokar.
10. Laatsch, Wilhelm.
11. Lackschewitz, Karl.
12. Lösevitz, Georg.
13. Oettingen, Rolf.
14. Rosenthal, Paul.
15. Rudolff, Herbert.
16. Sadowsky, Werner.
17. Scheinpflug, Harold, Ext.
18. Staël v. Holstein, Reinhold.
19. Tilting, Alexander, Ext.
20. Tilting, Arved, Ext.
21. Wahl, Leo.

Digitized by Google

Tertia.

Ordinarius: E. Wissor.

1. Bebre, Nikolai, Ext.
2. Buddenbrock, Gustav.
3. Dohrmann, Hans.
4. Engelhardt, Mark.
5. Gaigal, Rudolf.
6. Klot, Hugo.
7. Klot, Otto.
8. Kiwull, Max, Ext.
9. Kreusch, Max, Ext.
10. Ertzdorff-Kupffer, Max, Ext.
11. Lilje, Alfred, Ext.
12. Marnitz, Fritz.
13. Marnitz, Harry.
14. Mühlen, Arnold.
15. Mühlen, Wilhelm.
16. Plates, Ernst.
17. Raue, Helmut.
18. Samson-Himmelstjerna, Gerd.
19. Schneider, Gerhard.
20. Stackelberg, Woldemar.
21. Veith, Viktor.
22. Volck, Wilhelm.
23. Wagner, Konrad.
24. Wilcken, Kurt.

Sekunda.

Ordinarius: H. Taube.

1. Bostroem, Wilhelm.
2. Deeters, Gerhard.
3. Engelhardt, Ernst.
4. Engelhardt, Roderich.
5. Fersen, Herbert.
6. Freytag-Loringhoven, Alfred.
7. Gernhardt, Wilhelm.
8. Gutzeit, Konstantin.
9. Haller, Bruno.
10. Keyserling, Paul.
11. Kornberger, Roman.
12. Kuegler, Harry.
13. Lehmann, Georg.
14. Meyer, Pierre.
15. Mickwitz, Walter.
16. Pilar v. Pilchau, Andreas.
17. Post, Georg.
18. Roenne, Joachim.
19. Sivers, Erich.
20. Staden, Richard.
21. Staël v. Holstein, Friedrich.
22. Tantzscher, Georg.
23. Tobien, Wolfgang.
24. Voigt, Robert, Ext.
25. Wolff, Friedrich.
26. Zimmermann, Friedrich.

Prima.

Ordinarius: P. Fedorow.

1. Aderkas, Gehrt.
2. Adolphi, Manfred.
3. Diedrichs, Boris.
4. Engelhardt, Werner.
5. Engelhardt, Wolf.
6. Hesse, Woldemar.
7. Krimm, Felix.
8. La Trobe, Frederik.
9. Mickwitz, Karl, Ext.
10. Roth, Karl.
11. Samson-Hfmmelstjerna, Harald
12. Schlau, Wolfgang.
13. Schwarz, Egbert.

Digitized by Google

1908 I.

Quarta.

Neu eingetreten: Schwebs, Axel.
21 + 1 = 22 Schüler.

Tertia.

Ausgetreten:
1. Bebre, Nikolai, Ext.
2. Samson, Gerd.

Neu eingetreten: Müller, Axel.
24 — 2 + 1 = 23 Schüler.

Sekunda.

Ausgetreten: Wolff, Friedrich.
26 — 1 = 25 Schüler.

Prima.

Ausgetreten:
1. Aderkas, Gehrt.
2. Diedrichs, Boris.
3. Engelhardt, Wolf.
4. Hesse, Woldemar.
5. Krimm, Felix.
6. Samson, Harald.
7. Engelhardt, Werner.

13 — 7 = 6 Schüler.

Gegen Schluss des Schuljahres traten aus:

Staden, Richard, II.
Meyer, Pierre, II.

Bestand der Klassen und Frequenzbewegung.

1906/7.

	Bei Eröffnung der Schule.			Im Laufe des Schuljahres eingetreten.			Im Laufe des Schuljahres ausgetreten.			Gesamtzahl im Juni 1907.			Versetzt.			In %
	Int.		Ext.	Int.		Ext.	Int.		Ext.	Int.		Ext.	Int.		Ext.	
Quarta	12	18	6	4	4	—	1	1	—	15	21	6	9	14	5	66,67
Tertia	16	16	—	7	7	—	—	—	—	23	23	—	19	19	—	82,61
Sekunda	18	19	1	5	5	—	2	2	—	21	22	1	12	13	1	59,09
Zusammen .	46	53	7	16	16	—	3	3	—	59	66	7	40	46	6	69,69

1907/8.

	Zurückgeblieben			Hinzugekommen durch Versetzung.			Hinzugekommen durch Neuaufnahme.			Ausgetreten.			Bestand zu Beginn des Schuljahres.			Im Laufe des Schuljahres eingetreten			Im Laufe des Schuljahres ausgetreten.			Bestand am Schluss des Schuljahres			Versetzt.			In %
	Int		Ext	Int		Ext	Int.		Ext.	Int		Ext	Int.		Ext.	Int		Ext	Int.		Ext	Int		Ext	Int		Ext	
Quarta . .	6	7	1	—	—	—	9	14	5	—	—	—	15	21	6	1	1	—	—	—	—	16	22	6	14	19	5	86,36
Tertia . .	4	4	—	9	14	5	6	6	—	—	—	—	19	24	5	1	1	—	1	2	1	19	23	4	16	20	4	86,96
Sekunda .	9	9	—	18	19	1	—	—	—	2	2	—	25	26	1	—	—	—	3	3	—	24	23	1	22	22	—	95,65
Prima . .	—	—	—	12	13	1	—	—	—	—	—	—	12	13	1	—	—	—	7	7	—	5	6	1	5	6	1	100
Zusammen	19	20	1	39	46	7	15	20	5	2	2	—	71	84	13	2	2	—	11	12	1	62	74	12	57	67	10	89,55

Statistische Daten über die Schüler.

1906/07.

Ihrer Herkunft nach waren von den 69 Schülern:

gebürtig:		der Nation nach:		der Konfession nach:	
aus Livland	61	Deutsche	68	evang.-luth.	68
„ Kurland	4	Letten .	1	reform. . .	1
„ Estland	—				
„ dem Innern des Reichs	4				

dem Stande nach:

baltische Edelleute	29	bürgerlichen Standes . . .	30
andere „	9	bäuerlichen „ . . .	1

Dem Berufe der Eltern nach waren darunter:

Söhne von Gutsbesitzern		23
„ „ Kleingrundbesitzern und anderen Landwirten		3
„ „ Literaten		27
und zwar von Pastoren	5	
„ Ärzten	12	
„ Professoren und Lehrern .	2	
„ Juristen	4	
„ anderen	4	
„ „ Beamten		3
„ „ Volksschullehrern		1
„ „ Kaufleuten und Fabrikanten		8
„ „ Gewerbetreibenden		1
„ „ Ingenieuren, Architekten		1
„ „ Förstern		1
„ „ anderen		1

1907/08.

Ihrer Herkunft nach waren von den 86 Schülern:

gebürtig:		der Nation nach:		der Konfession nach:	
aus Livland	75	Deutsche	85	evang.-luth.	85
„ Kurland	6	Letten .	1	reform. . .	1
„ Estland	—				
„ dem Innern des Reichs	5				

dem Stande nach:

baltische Edelleute	32	bürgerlichen Standes . . .	41
andere „	12	bäuerlichen „ . . .	1

Dem Berufe der Eltern nach waren darunter:

Söhne von Gutsbesitzern		25
„ „ Kleingrundbesitzern und anderen Landwirten		3
„ „ Literaten		35
und zwar von Pastoren	7	
„ Ärzten	15	
„ Professoren und Lehrern .	3	
„ Juristen	5	
„ anderen	5	
„ „ Beamten		8
„ „ Volksschullehrern		1
„ „ Kaufleuten und Fabrikanten		9
„ „ Gewerbetreibenden		2
„ „ Ingenieuren, Architekten		1
„ „ Förstern		1
„ „ anderen		1

Verteilung der Lehrfächer auf die Klassen.

1. 1906/07.

		VI.	III.	II.	Summa.
Religion	Walter	2	2	2	6
Lateinisch	Taube	—	5	5	10
„	Tantzscher	5	—	—	5
Griechisch	Taube	—	6	—	6
„	Goertz	5	—	6	11
Griechische Literatur*)	Tantzscher	—	(6)		(6)
Deutsch	Walter	2	2	2	6
Russisch	Fedorow	5	5	5	15
Französisch	Frl. Dreyman	3	3	2	8
Geographie Russlands	Fedorow	2	—	—	2
Allgemeine Geschichte	Walter	—	3	2	5
„ „	Taube	3	—	—	3
Geschichte Russlands	Fedorow	—	1	1	2
Physik	Wissor	—	—	2	2
Geometrie	Wissor	2	2	2	6
Algebra	Wissor	2	2	2	6
		31	31	31	93 (99)
Turnen	Punga	2	2	2	6
Handfertigkeit	Punga**)	2 (4)	2 (4)	2	6 (10)
Singen	Pein		1		1
		36	36	36	106 (116)
Lettisch (fakultativ)	Peitan		2		2
Estnisch	Töötsi		2		2

*) Die vom Unterricht in der griechischen Sprache befreiten Schüler wurden an der Hand von deutschen Übersetzungen griechischer Schriftsteller in die griechische Literatur eingeführt.

**) Da die Klassen IV und III beim Unterricht in je zwei Gruppen geteilt waren, hat der Lehrer 10 Stunden wöchentlich gegeben.

Digitized by Google

2. 1907/08.

a. 1907 II.

		IV.	III.	II.	I.	Summa
Religion	Walter	2	2	2	2	8
Lateinisch	Taube	—	6	6	6	18
„	Henning	6	—	—	—	6
Griechisch	Taube	—	—	6	—	6
„	Goertz	—	6	—	5	11
„	Walter	5	—	—	—	5
Griechische Literatur *)	Tantzscher	—	—	(6)		(6)
Deutsch	Walter	2	2	2	—	6
„	Henning	—	—	—	3	3
Russisch	Fedorow	—	—	5	5	10
„	Wladimirsky	5	5	—	—	10
Französisch	Frl. Dreyman	3	3	2	2	10
Geographie Russlands	Wladimirsky	2	—	—	—	2
Allgemeine Geschichte	Henning	3	3	2	2	10
Geschichte Russlands	Fedorow	—	—	1	2	3
„ „	Wladimirsky	—	1	—	—	1
Physik	Wissor	—	—	2	3	5
Geometrie	Wissor	2	2	2	2	8
Algebra	Wissor	2	2	2	2	8
		32	32	32	34	130(136)
Turnen	Punga	2	2	2	2	8
Handfertigkeit**)	Punga	2(4)	2	2	2	8 (10)
Singen	März	1	1	1		
		1	1	1	—	4
		38	38	38	38	150(158)
Zeichnen (fakultativ)	März	2	2	2		2

*) Die vom Unterricht in der griechischen Sprache befreiten Schüler wurden an der Hand von deutschen Übersetzungen griechischer Schriftsteller in die griechische Literatur eingeführt.

**) Da IV beim Unterricht in zwei Gruppen geteilt war, hat der Lehrer 10 Stunden wöchentlich gegeben.

b. 1908 I.

		IV.	III.	II.	I	Summa.
Religion	Walter	2	2	2	2	8
Lateinisch	Taube	—	6	6	6	18
„	Henning	6	—	—	—	6
Griechisch	Tantzscher	—	—	—	5	5
„	Goertz	—	6	—	—	6
„	Taube	—	—	6	—	6
„	Walter	5	—	—	—	5
Griechische Literatur *)	Goertz	—	—	(6)	—	(6)
Deutsch	Walter	2	2	2	—	6
„	Henning	—	—	—	2	2
Russisch	Fedorow	—	—	4	5	9
„	Wladimirsky	5	5	—	—	10
Französisch	Frl Dreyman	3	3	2	(3**)	8 (11)
Allgemeine Geographie	Wladimirsky	—	—	—	2	2
Geographie Russlands	Wladimirsky	2	—	—	—	2
Allgemeine Geschichte	Henning	3	3	2	—	8
„ „	Fedorow	—	—	—	3	3
Geschichte Russlands	Fedorow	—	—	2	2	4
„ „	Wladimirsky	—	1	—	—	1
Vaterlandskunde	Wladimirsky	—	—	—	(2**)	(2)
Physik	Wissor	—	—	2	3	5
Arithmetik	Wissor	—	—	—	1	1
Geometrie	Wissor	2	2	2	2	8
Algebra	Wissor	2	2	2	2	8
		32	32	32 (38)	35 (40)	131 (142)
Turnen	Punga	2	2	2	1	6
Handfertigkeit	Punga	2 (4)	2	2 (4)	—	6 (10)
Singen	März	1	1	1		
		1	1	1	—	4
		38	38	38	36	147 (162)
Zeichnen (fakultativ)	März	2	2	2		2

*) Vergl. die Tabelle für 1907 II.

**) Die vom Unterricht in der griechischen Sprache befreiten Primaner hatten statt dieses Faches Französisch (3) und Vaterlandskunde.

Verteilung der Fächer auf die Lehrer:

1) 1906/07.

		Stundenzahl.
Direktor Tantzscher	Latein IV 5; Griech. Literatur III, II 6 . .	11
Inspektor Goertz .	Griechisch IV 5, I 6	11
Oberlehrer Fedorow	Russisch IV—II à 5 = 15; Geogr. Russl. IV 2; Geschichte Russl. III, II à 1 = 2	19
Oberlehrer Wissor .	Mathematik IV–II à 4 = 12; Physik II 2 .	14
Oberlehrer Taube .	Latein III, II à 5 = 10; Griechisch III 6; Geschichte IV 3	19
Pastor Walter . .	Religion IV—II à 2 = 6; Deutsch IV—II à 2 = 6; Geschichte III 3, II 2	17
Frl. Dreyman . .	Französisch IV 3, III 3, II 2	8
Turnlehrer Punga .	Turnen IV—II à 2 = 6; Handfertigkeit IV—III à 4 = 8, II 2	16
Gesanglehrer Pein .	Singen IV—II 1	1
Pastor Peitan . . .	Lettisch IV—II 2	2
Lehrer Töötsi . .	Estnisch IV—II 2	2
		120

2) 1907/08.

a) 1907 II.

		Stundenzahl
Direktor Tantzscher	Griech. Literatur III, V 6	6
Inspektor Goertz .	Griechisch III 6; Griechisch I 5	11
Oberlehrer Fedorow	Russisch II 5, I 5; Geschichte Russl. II 1, I 2	13
Oberlehrer Wissor .	Mathematik IV—I à 4 = 16; Physik II 2, I 3	21
Oberlehrer Taube .	Lateinisch III–I à 6 = 18; Griechisch II 6.	24
Pastor Walter . .	Religion IV—I à 2 = 8; Griechisch IV 5; Deutsch IV—II à 2 = 6	19
Fräulein Dreyman .	Französisch IV 3, III 3, II 2, I 2	10
Dr. Henning . . .	Lateinisch IV 6, Geschichte IV 3, III 3, II 2, I 2; Deutsch I 3	19
Oberl. Wladimirsky	Russisch IV 5, III 5; Geographie Russl. IV 2; Geschichte Russl. III 1	13
Turnlehrer Punga .	Turnen IV—I à 2 = 8; Handfertigkeit IV 4, III 2, II 2, I 2 = 10	18
Gesanglehrer März .	Singen IV 1, III 1, II 1; IV—II 1 = 4; Zeichnen IV, III, II, I 2	6
		160

b) 1908 I.

		Stundenzahl
Direktor Tantzscher	Griechisch I 5	5
Inspektor Goertz .	Griechisch III 6; Griech. Literatur II 6 . .	12

Oberlehrer Fedorow	Russisch II 4, I 5; Geschichte Russl. II 2, I 2; Allgemeine Geschichte I 3	16
Oberlehrer Wissor .	Mathematik IV—II à 4 = 12; I 5; Physik II 2, I 3	22
Oberlehrer Taube .	Lateinisch III - I à 6 = 18; Griechisch II 6	24
Pastor Walter . .	Religion IV—I à 2 = 8; Griechisch IV 5; Deutsch IV—II à 2 = 6	19
Fräulein Dreyman .	Französisch IV 3, III 3, II 2, I 3	11
Dr. Henning . . .	Lateinisch IV 6, Geschichte IV 3, III 3, II 2; Deutsch I 2	16
Oberl. Wladimirsky	Russisch IV 5, III 5; Geographie Russl. IV 2; Geschichte Russl. III 1; Allgemeine Geographie I 2; Vaterlandskunde I 2 . . .	17
Turnlehrer Punga .	Turnen IV, III, (II u. I à 2) = 6; Handfertigkeit IV, III à 4, II 2 = 10	16
Gesanglehrer März .	Singen IV 1, III 1, II 1; IV, III, II 1 = 4; Zeichnen IV, III, II, I 2.	6
		164

Lehrmittel.

An Lehrmitteln fand sich ausser einer mineralogischen Sammlung nur die Bibliothek des alten Landesgymnasiums vor, und zwar enthielt sie 3287 Bände deutscher Bücher und 171 Bände russischer Bücher. Von dieser Büchersammlung war indes vieles unvollständig, sehr vieles veraltet. Von den deutschen Büchern wurden 139 Bände der Schülerbibliothek des Progymnasiums in Wenden leihweise überlassen, 954 Bände wurden der eigenen Schülerbibliothek zugewiesen und 2194 verblieben als Fundamentalbibliothek. Bis zum 1. August 1908 sind zur Schülerbibliothek hinzugekommen: 312 Bände (260 Werke) und zur Fundamentalbibliothek: 214 Bände (133 Werke). Von den vorgefundenen 171 russischen Büchern wurden 111 als unbrauchbar ausgeschieden. Neu angeschafft wurden für die russische Schülerbibliothek 424 Bände, für die russische Fundamentalbibliothek 116 Bände. Somit enthielt am 1. August 1908 die Fundamentalbibliothek an deutschen Büchern 2408 Bände und an russischen 176 Bände, die Schülerbibliothek an deutschen Büchern 1266, an russischen Büchern 424 Bände.

Für die Fundamentalbibliothek wurden unter anderen folgende Werke angeschafft:

W. Rein, Enzyklopädisches Handbuch der Pädagogik.

R. Wehmer, Enzyklopädisches Handbuch der Schulhygiene.

Forel, Die sexuelle Frage.

Paulsen, Geschichte des gelehrten Unterrichts.

Rethwisch, Jahresberichte über das höhere Schulwesen. 1905, 1906.
Teubners Verlag, Handbuch für Lehrer höherer Schulen.
Baumgarten-Pohland-Wagner, Die hellenische Kultur.
Mau, Pompeji in Leben und Kunst.
Erwin Rhode, Psyche.
Hinneberg, Kultur der Gegenwart T. V Abt. VIII: Griechische und lateinische Literatur und Sprache.
Wilamowitz-Moellendorff, Griechisches Lesebuch.
Opitz und Weinhold, Chrestomathie aus den Schriftstellern der silbernen Latinität.
Capelle, Epiktet.
Prellwitz, Etymologisches Wörterbuch der griechischen Sprache.
Walde, Lateinisches etymologisches Wörterbuch.
Eberhard, Synonymisches Wörterbuch der deutschen Sprache.
Dietz, Etymologisches Wörterbuch der romanischen Sprachen.
Lindner, Weltgeschichte seit der Völkerwanderung.
Schubert, Naturgeschichte der Tiere, Pflanzen und Mineralien.
La Cour-Appel, Die Physik auf Grund ihrer geschichtlichen Entwicklung.
Даль, Толковый словарь живого великорусскаго языка.
Peters, England und die Engländer.
Münsterberg, Die Amerikaner.
Ed. Meyer, Geschichte des Altertums. Bd. III, IV, V.
Hase, Kirchengeschichte III, 2.
Paul de Lagarde, Deutsche Schriften.
Schurz, Lebenserinnerungen.
Meumann, Vorlesungen zur Einführung in die experimentelle Pädagogik.

Die der Bibliothek geschenkten Bücher sind in dem Verzeichnis der dem Landesgymnasium dargebrachten Geschenke aufgeführt.

An Zeitschriften wurden gehalten:

1) Zarnckes literärisches Zentralblatt für Deutschland.
2) Berliner philologische Wochenschrift.
3) Ilberg und Gerth, Neue Jahrbücher für das klassische Altertum, Geschichte und deutsche Literatur und für Pädagogik.
4) Zeitschrift für mathematischen und naturwissenschaftlichen Unterricht.
5) Erismann, Zeitschrift für Schulgesundheitspflege.
6) Вѣстникъ Европы.
7) Русская школа.
8) Deutsche Turnzeitung.

9) Blätter für Knaben-Handarbeit.
10) Hamburger Jugendschriftwarte.
11) Der Hauslehrer.
12) Sybels historische Zeitschrift.

Für den geographischen wie für den Geschichtsunterricht sind die nötigen Karten angeschafft worden. Für den Unterricht in der russischen Geographie wurde auch Гренушкинъ и Сольдинъ: Россія въ картинахъ, художественный альбомъ въ 120 картинъ. Изд. Думнова, erworben.

An Hilfsmitteln für den altsprachlichen Unterricht besitzt die Schule die Zybulskischen Tafeln und eine grössere Sammlung von Abbildungen (meist Photographieen) antiker Kunstdenkmäler, sowie einen Projektionsapparat mit Diapositiven, die antike Denkmäler wiedergeben (cf. Verzeichnis der Schenkungen).

Das physikalische Kabinett war ganz neu einzurichten, und zwar wurden mit einem bedeutenden Aufwand die notwendigen Apparate für den Unterricht in der Mechanik, Akustik, Optik, dem Magnetismus, Galvanismus und Elektromagnetismus, der Elektrizität und Wärmelehre angeschafft. Das Kabinett besitzt einschliesslich der Schenkungen im ganzen 223 Apparate.

Von der mineralogischen Sammlung des alten Landesgymnasiums haben sich 528 Nummern vorgefunden. Davon gehören 342 Nummern der Sammlung von Mineralien, 139 der geologischen und 47 der Sammlung von Petrefakten und fossilen Überresten an.

Die Turngeräte sind sämtlich neu angeschafft worden.

Für den Handfertigkeitsunterricht in der Tischlerei, Pappearbeit und Buchbinderei sind die nötigen Geräte und Werkzeuge angeschafft worden. Die Anstalt besitzt unter anderm 14 Hobelbänke.

Auch eine Anzahl Geräte für Gartenarbeit ist angeschafft worden.

Für das Schulorchester sind verschiedene Instrumente und Musikalien erworben worden.

Verzeichnis der Schenkungen.

An Geschenken sind dem Landesgymnasium dargebracht worden:

1) Vom Herrn Landrat A. von Oettingen-Ludenhof — ein Projektionsapparat für gewöhnliche Diapositive und für mikroskopische Präparate. Dazu ein Projektionsschirm und 100 Diapositive mit Bildern antiker Kunstdenkmäler.

2) Vom Herrn Konsistorialassessor E. Baron Hoyningen-Huene-Lelle — 11 Teubnersche Steindruckbilder und Wechselrahmen dazu — als Schmuck der Stuben.

3) Von Herrn B. von Schubert-Sparenhof — 85 Bilder, meist Photographieen antiker Kunstdenkmäler nebst Wechselrahmen zum Aushängen in den Klassen.

4) Vom Herrn Kreisdeputierten H. Baron Rosen-Gross-Roop — die Zybulskischen Tafeln zur Veranschaulichung des griechischen und römischen Altertums.

5) Vom Fürsten P. Lieven-Schloss-Smilten — eine Orgel für die Aula.

6) Von der verw. Frau Landrätin A. von Oettingen-Ludenhof — ein Flügel der Fabrik Rönisch.

7) Von Frau E. von Pistohlkors-Koltzen — ein Flügel der Fabrik C. M. Schroeder.

8) Vom Herrn Landrat V. Baron Stackelberg-Kardis — 2 Bilder von H. Gaertner „Olympia" und „Akropolis" zum Schmuck der Aula.

9) Von einem Kreise junger Damen, vertreten von Frl. K. von Blanckenhagen — eine grosse livländische Fahne.

10) Von Frl. M. von Tobien, Dorpat — ein von ihr gemaltes Ölbild Luthers.

11) Vom Herrn Redakteur Dr. E. Seraphim, Riga — 7 Teubnersche Steindruckbilder.

12) Vom Herrn Dr. med. Rod. Baron Engelhardt, Riga — 17 Bilder der Langlschen Sammlung.

13) Vom Herrn Dr. med. E. Schwarz, Riga — eine Skizze seines Grossvaters Hagen, das alte Birkenruh der vierziger Jahre darstellend.

14) Von der Frau Landrätin E. Baronin Pilar von Pilchau-Audern — eine Homerbüste.

15) Von Frl. Meta von Oettingen — eine Schillerbüste.

16) Vom Herrn Architekten R. Baron Engelhardt, Dorpat — ein Plettenberg-Medaillon.

17) Von Frl. Ingeborg von Samson-Himmelstjerna — 2 selbstgefertigte Wandschilde für eine Stube.

18) Von Herrn W. Blessig, Wenden — ein grosser Ahorntisch; Gartenstühle für eine Stube.

19) Von Herrn H. von Brümmer-Rutzky — Schlossbergsche Stühle für eine Stube.

20) Von der Firma Siemens & Halske in St. Petersburg, durch Vermittelung des Herrn Ing. C. Kröger — 17 physikalische Apparate.

Digitized by Google

21) Von der Russischen Aktien-Gesellschaft L. M. Ericsson & Co., durch Vermittelung des Herrn Ingenieurs C. Kröger — ein Telephonapparat, montiert für Lehrzwecke.

22) Von der Russischen Tudor-Akkumulatorenfabrik, St. Petersburg, durch Vermittelung des Herrn Ingenieurs C. Kröger — 2 Telegraphenelemente.

23) Vom Herrn Ingenieur C. Kröger, St. Petersburg — 1 Dutzend Gummibälle für Schlagball.

24) Von Herrn V. H. Veith, Riga — 2 Dutzend Tennisbälle und andere Gummiwaren.

25) Vom Herrn Dr. med. E. Kiwull, Wenden — 2 Bilder von Albert Hollander und seiner Frau.

26) Von Herrn K. von Knieriem-Muremois — 1 Bild, Albert Hollander und Frau darstellend.

27) Von Herrn A. Peterson, Wenden — 2 Photographieen der Aula des Landesgymnasiums aus dem Jahre 1892.

28) Von Herrn J. von zur Mühlen-Alt-Bornhusen — ein Apparat zum Hinaufschleudern von Tontauben für Schiessübungen, nebst 400 Tauben.

29) Vom Herrn Photographen Borewitz, Wenden — mehrere Aufnahmen vom Turnfeste.

Die Bibliothek erhielt folgende Schenkungen:

Vom Herrn Landrat G. von Gersdorff-Daugeln — Lützow, die Kunstschätze Italiens in geographisch-historischer Übersicht.

Von Frau Stadtrat Erhart in Riga — 47 Bände z. T. sehr wertvoller belletristischer und kunstgeschichtlicher Literatur.

Von Fräulein von Sobolewski in Wenden — 28 Bände, enthaltend Romane von Cooper, Bulwer und Dickens; Grimm, Essays u. a.

Vom Herrn Buchhändler Löffler in Riga — Theodor Storms sämtliche Werke; baltische Bürgerkunde und andere in seinem Verlage erschienenen Werke.

Vom Herrn Dr. Roderich Baron Engelhardt in Riga — seine Skizzen aus Spanien und Paris.

Von Fräulein Johanna Borchert in St. Petersburg — Pantenius, Die von Kelles. Grillparzers sämtliche Werke.

Vom Herrn Ingenieur C. Kröger in St. Petersburg — Zwei Jahrgänge der Zeitschrift: Die Woche.

Vom Herrn Pastor Erwin von Dehn in Hallist: Dr. Ludwig Reinhardt: Im Kampfe gegen den Alkohol. Die Monatsschrift: Beweis

Digitized by Google

des Glaubens, herausg. von Emil Pfennigsdorf, Gütersloh. Bertelsmann.

Vom Herrn Apotheker Eugen Bergmann in Smilten — Allgemeine Geschichte in Einzeldarstellungen, herausg. von Wilhelm Oncken. 44 Bände + 4 Bände Register = 48 Bände.

Von dem Verlag Justus Perthes in Gotha wurde der Anstalt die Zeitschrift „Deutsche Erde" kostenlos zugesandt.

Allen freundlichen Gebern sei auch an dieser Stelle herzlich gedankt.

Bericht des Schularztes pro 1906/07 und 1907/08.

Bei der Organisation der schulärztlichen Tätigkeit im Livländischen Landesgymnasium zu Birkenruh haben wir uns von folgenden Gesichtspunkten leiten lassen. Da das Landesgymnasium mit einem Internat verbunden sein sollte, musste der Schularzt zugleich die Pflichten eines Hausarztes übernehmen. Um diesen Pflichten zu genügen, wurden, da es für die Beurteilung des augenblicklichen körperlichen und geistigen Gesundheitszustandes der Schüler sehr auf genaue Angaben über alle früher überstandenen Krankheiten und anderweitigen Eigentümlichkeiten der Zöglinge ankam, von den Angehörigen Auskünfte über die gesundheitliche Vorgeschichte ihrer Kinder einverlangt. Zu diesem Zwecke wurden den Eltern resp. Vormündern der Schüler Schemata mit verschiedenen darauf bezüglichen Fragen zugeschickt. Dieses Schema hatte folgenden Wortlaut (cf. Beilage Nr. 1). Diese Schemata sind alle in liebenswürdigster Weise ausgefüllt uns zugeschickt worden und bieten uns ein wichtiges und interessantes Material für die Beurteilung des Gesundheitszustandes der einzelnen Zöglinge und des eventuellen Zusammenhanges neuer Erkrankungen mit schon früher vorhergegangenen.

Im Laufe des ersten Monats nach dem Eintritt der Schüler in das Landesgymnasium wurde jeder Schüler vom Schularzt einer detaillierten körperlichen Untersuchung und diversen Messungen unterworfen.

(Das Körpergewicht der Schüler wurde 2—3 mal im Semester vom Turnlehrer Herrn Punga bestimmt und notiert.)

Dem Schema für die Schüleruntersuchung ist das für ganz Deutschland in Gebrauch genommene, sogenannte Wiesbadener Untersuchungsformular zugrunde gelegt worden mit unbedeutenden uns wünschenswert erschienenen Veränderungen.

Digitized by Google

Dieses Schema hatte folgenden Wortlaut (cf. Beilage Nr. 2). Ferner sind alle Eltern resp. Vormünder der Schüler durch Zusendung einer Tabelle mit den obrigkeitlich verordneten Bestimmungen über die Isolierung der Zöglinge bei Infektionskrankheiten orientiert worden. Wir hoffen damit der Einschleppung von Infektionskrankheiten in das Internat entgegenarbeiten zu können.

Die Tabelle hatte folgenden Wortlaut (cf. Beilage Nr. 3).

Die Tätigkeit des Arztes in der Anstalt gestaltet sich folgendermassen: In allen die Anstalt betreffenden Fragen der Gesundheitspflege gibt der Arzt sein Gutachten ab. So wirkt er bei der Feststellung der Tagesordnung durch seinen Rat mit; er besucht gelegentlich die Klassenräume während der Unterrichtszeit und überzeugt sich von der Einhaltung der nötigen hygienischen Massregeln. In gewöhnlichen Zeiten besucht er die Anstalt dreimal in der Woche, jedoch wenn Krankheiten der Schüler es erfordern, auch täglich. In einem Gebäude in der Nähe der Anstalt ist eine Krankenstation für die Internen mit 10 Betten eingerichtet, darunter 4 Betten für Infektionskranke. Sowohl die allgemeine Abteilung wie die Infektionsabteilung hat ihr eigenes Badezimmer. Bei der Krankenstation wohnt eine Schwester (im ersten Schuljahre eine Schwester vom roten Kreuz, zur Zeit eine Albertinerin). Beim Auftreten von Infektionskrankheiten wird eine Extra-Pflegerin engagiert.

Im Schulgebäude selbst hat der Schularzt ein Ambulanzzimmer, in dem die Untersuchungen und Messungen der Schüler vorgenommen werden und regelmässig an bestimmten Tagen, 3 mal wöchentlich, Sprechstunden abgehalten werden. Die Schüler, die den Arzt sprechen wollen, haben sich vorher bei der Schwester anzumelden. Bei den Schüleruntersuchungen ist gewöhnlich der Inspektor resp. ein Dujour-Lehrer zugegen. Die Resultate der Schüleruntersuchungen werden in die oben erwähnten Schemata eingetragen, etwaige Erkrankungen im Verlaufe des Schuljahres auf der Rückseite derselben notiert und schliesslich die Schemata alphabetisch geordnet.

Der Gesundheitszustand der Schüler war im Schuljahre 1906/07 kein besonders günstiger. Wenngleich schwerere Krankheiten nur ganz ausnahmsweise beobachtet wurden [im I. Semester 1907 z. B. ein Fall von croupöser Lungenentzündung und ein Fall von Typhus abdominalis (auswärts acquiriert!)], so gab es doch mehrfache Störungen des Unterrichts durch epidemisches Auftreten von a) Angina tonsillaris, b) Conjunctivitis acuta und c) Influenza.

Im Verlaufe der Monate September und Oktober 1906 erkrankten 20 Schüler an Angina tonsillaris.

Im Verlaufe der Monate November und Dezember 1906 erkrankten 24 Schüler an akuter Conjunctivitis.

Im Verlaufe der Monate Januar und Februar 1907 erkrankten 31 Schüler an Influenza.

Im Mai 1907 wurden einige Fälle von Mumps (Parotitis epidemica) beobachtet.

Die beobachteten epidemischen Erkrankungen an Angina, Conjunctivitis, Influenza und Parotitis verliefen alle leicht, ohne ernstere Komplikationen, und in wenigen Tagen konnten die betreffenden Schüler wieder am Unterricht teilnehmen.

Von sonstigen Erkrankungen wären erwähnenswert ein Bruch des Vorderarms und einige leichte Verstauchungen von Fuss- und Kniegelenken.

Im Schuljahr 1907/08 war der Gesundheitszustand ein wesentlich besserer. Unter Infektionskrankheiten hatten wir überhaupt nicht zu leiden.

Neben unbedeutenden Erkältungen und Magen-Darmstörungen wären nennenswert ein Schlüsselbeinbruch, eine Mittelohrentzündung und ein Fall von Blinddarmentzündung. Alle endeten mit völliger Genesung, letzterer erst nach Operation in Riga.

Sowohl im ersten als im zweiten Schuljahre häuften sich besonders gegen Ende des Semesters die Klagen über Kopfschmerzen und Müdigkeit, wobei es auffallend war, dass fast nur die Schüler der oberen Klassen darunter zu leiden hatten. Es macht den Eindruck, als ob die älteren Schüler nicht so leicht in die auf die Minute zugeschnittene Präzision des Internatslebens hineinwachsen. In hohem Masse schwächliche und nervös beanlagte Schüler scheinen für die Internatserziehung nicht geeignet und können im geregelten Besuche der Anstalt leicht eine Störung bedingen.

Die Resultate der Schüleruntersuchungen ergeben sich aus folgender Tabelle:

Anzahl der Schüler.	Keine Gewichtszunahme.	Zarte Konstitution.	Augen				Herabgesetzte Hörkraft.	Zähne			Verbiegung der Wirbelsäule.	Plattfuss.
			übersichtig.	kurzsichtig	sehr kurzsichtig	farbenblind.		völlig gesunde.	genügend plombiert	ungenügend warsn.		
91	9	2	2	9	1	1	13	9	67	15	11	9

Im Schuljahr 1906/07 betrug das Maximum der Gewichtszunahme eines Schülers:

in der Quarta 17 ℔,
„ „ Tertia 20 ℔,
„ „ Secunda 29 ℔,

Keine Gewichtszunahme zeigten im Schuljahr 1906/07

in der Quarta: 1 Schüler,
„ „ Tertia: 2 „
„ „ Sekunda: 5 „

Im Schuljahr 1907/08 betrug das Maximum der Gewichtszunahme eines Schülers:

in der Quarta 25 ℔,
„ „ Tertia 20 ℔,
„ „ Sekunda 19 ℔,
„ „ Prima 15½ ℔.

Keine Gewichtszunahme im Schuljahr 1907/08 zeigten

in der Quarta 2 Schüler
„ „ Tertia 2 „
„ „ Sekunda 3 „
„ „ Prima 2 „

Aus den uns von den Eltern resp. Vormündern zugeschickten Daten über den Gesundheitszustand der Schüler vor Eintritt in das Landesgymnasium ergeben sich in Bezug auf überstandene Infektionskrankheiten folgende medizinisch interessante Tatsachen:

Von 91 Schülern hatten nur 3 Schüler keine Infektionskrankheit gehabt.

Masern	hatten	gehabt	76 Schüler.
Windpocken	„	„	31 „
Scharlach	„	„	29 „
Stickhusten	„	„	28 „
Mumps	„	„	12 „
Röteln	„	„	12 „
Diphtheritis	„	„	6 „
Ruhr , ...	„	„	3 „
Typhus abdominalis .	„	„	3 „
Malaria	„	„	1 „

Dr. med. E. Kiwull.

Beilage Nr. 1.

Fragebogen.

Von den Eltern, resp. Vormündern auszufüllen.

1) Familienname, Vorname?
2) Jahr, Monat und Datum der Geburt?
3) Wohnort in den letzten Jahren?
4) In welchem Lebensjahre hat das Kind Krankheiten, und welche überstanden?
5) Wurden dauernde schädliche Folgen davon beobachtet?
6) Hat das Kind Verletzungen mit dauernden Folgen durchgemacht?
7) Ist das Kind schwerhörig?
8) Ist das Kind kurzsichtig?
9) Hat das Kind sonstige Gebrechen und Schwächen? (Krämpfe u. s. w.)?
10) Wann lernte das Kind sprechen?
11) Bestehen in der Familie Lungenkrankheiten? Nervenkrankheiten, welche Krankheiten sonst?

(Unterschrift:)

Beilage Nr. 2.

Tabelle für die Schüleruntersuchungen.

Name des Schülers:

1) Allgemeine Konstitution:
2) Grösse:
3) Gewicht:
4) Brustumfang:
5) Brust und Bauch:
6) Hauterkrankungen:
7) Wirbelsäule und Extremitäten:
8) Augen und Sehschärfe:
9) Ohren und Gehör:
10) Mund:
11) Nase und Sprache:
12) Besondere Bemerkungen und Vorschläge für die Behandlung in der Schule:
13) Mitteilungen an die Eltern:
14) Bemerkungen der Lehrer:

Digitized by Google

Beilage Nr. 3.

P. P.

Um der Verbreitung von Infektionskrankheiten in Schulen vorzubeugen, hat das Medizinal-Departement für die Isolierung der Schüler, die entweder selbst an einer ansteckenden Krankheit erkrankt sind oder der Ansteckungsgefahr ausgesetzt gewesen sind, folgende Fristen bestimmt:

Der Schüler, der mit ansteckenden Kranken in Berührung gekommen ist oder mit ihnen in derselben Wohnung lebt, darf die Schule besuchen:	Der krank gewesene Schüler darf die Schule besuchen:
Bei **Scharlach:** Nach Verlauf von 12—14 Tagen.	Nach sechs Wochen, vom Erscheinen des Ausschlages an gerechnet, wobei die Abschuppung der Haut beendet sein muss.
Bei **Masern:** Nach Verlauf von 15 Tagen.	Nach vier Wochen vom Erscheinen des Ausschlages an gerechnet, wobei keine Spuren von Abschuppung vorhanden sein dürfen.
Bei **Röteln:** Nach Verlauf von 16 Tagen	Nach zwei Wochen, vom Erscheinen des Ausschlages an gerechnet.
Bei **Windpocken:** Nach Verlauf von 17 Tagen.	Nach Schwund aller Borken.
Bei **Stickhusten:** Nach Verlauf von 15—20 Tagen.	Sobald der Krampfhusten geschwunden und kein Auswurf mehr vorhanden ist, im minimum sechs Wochen nach Beginn der Krankheit
Bei **Mumps** (epidemische Parotitis, Ziegenpeter): Nach Verlauf von 22 Tagen	Nach drei Wochen, vom Beginn der Drüsenschwellung an gerechnet
Bei **Diphtherie:** Nach Verlauf von 14 Tagen	Drei Wochen nach der Genesung; die Rötung (Hyperämie) des Rachens, des Kehlkopfs und der Nase muss geschwunden sein.
Bei **Pocken:** Nach Verlauf von 14 Tagen.	Nach Schwund der Borken.

Diese für alle Eltern resp. Vormünder von Schülern verbindlichen Bestimmungen beehre ich mich Ihnen zur Nachachtung mitzuteilen und bitte Sie ausserdem, mich von jeder während der Ferien in der Familie des Schülers beobachteten Infektionskrankheit zu benachrichtigen.

Die untenstehenden abtrennbaren Zeilen bitte ich Sie zu unterschreiben und mir zuzusenden.

Birkenruh, bei Wenden.

Der Direktor des Livl. Landesgymnasiums zu Birkenruh bei Wenden.

Die vom Medizinal-Departement gegen die Verbreitung der Infektionskrankheiten in Schulen gerichteten Isolierungsvorschriften habe ich in der Zuschrift des Direktors des Livl. Landesgymnasiums gelesen und verpflichte mich sie vorkommenden Falls genau zu erfüllen.

(Unterschrift):

UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 03013 9128